

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Aus der Mappe eines Schweizer Delegierten Geistlichen Standes¹.

Unter den Millionen von Menschen, welche der Weltkrieg 1914—1918 zu Gefangenen gemacht, sind zweifelsohne die sog. Zivilinternierten die bemitleidenswertesten gewesen. Wohl befanden sich unter ihnen, zur Zeit, da der Weltbrand entstand, in allen kriegführenden Ländern zweifelhafte Subjekte, denen der Krieg einen willkommenen Anlaß bot, sich durch Spionagedienste aller Art einen mehr oder weniger einträglichen Nebenverdienst zu verschaffen. Dieselben unschädlich zu machen und in sicheren Gewahrsam zu bringen, war für jeden kriegführenden Staat ein Gebot der Selbsterhaltung. Nach meiner Ueberzeugung jedoch bildete diese Kategorie von Zivilinternierten eine winzig kleine Minderheit unter der großen Zahl von Unglücklichen aller Art, welche der unerbittliche Krieg ihrem Wohnsitze, ihrem Wirkungskreise, ihren Geschäften, ihren Familien entriß, um sie in sog. Sammellagern zusammenzupferchen, wo dieselben vielfach einem geist- und seelentötenden Müßiggange überantwortet waren, nicht zu reden von der ärgerlichen Promiskuität, die bei Beginn der Internierung in einigen dieser Lager herrschte; nicht zu reden von der grausamen Einkerkering ganzer, oft kinderreicher Familien, die, nach der später erfolgten Ausscheidung der Geschlechter und ihrer Trennung in zwei verschiedenen Abteilungen, gewaltsam auseinander gerissen wurden.

Es kann selbstverständlich meine Aufgabe nicht sein, den Lesern der „Studien“ ein Gesamtbild der Lage der Zivilinternierten, zumal in Frankreich und Deutschland, vor Augen zu führen, da dies weit über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen würde. Andererseits dürfte es nicht ohne Interesse sein, die Schicksale der deutschen und österreichischen Zivilinternierten geistlichen Standes zu verfolgen, deren ich mich, kraft meiner Mission, als Feldprediger-Hauptmann der eidgenössischen Armee und Delegierter der schweizerischen Regierung annehmen konnte und mußte.

* * *

Die meisten Leser der „Studien“ werden zweifelsohne die „Memoiren“, welche der hochw. P. Wolfgang v. Czernin aus Emaus-Prag in den „St. Benedikts-Stimmen“ (Jahrgang 1917—1918) unter dem Titel: „In französischer Gefangenschaft“ so anschaulich und fesselnd geschrieben, gelesen haben. Als P. Wolfgang in der Frühe des 20. Juli 1914 vom Schreiber dieser Zeilen in Einsiedeln Abschied nahm, um seine Reise nach Lourdes fortzusetzen, wo er am eucharistischen Kongresse teilnehmen wollte, ahnte keiner von uns beiden, in welch neue Beziehungen der bevorstehende Krieg uns zu einander bringen sollte. Die schönen Tage von Lourdes waren kaum zu Ende gegangen, als schwarze, unheilschwangere Wolken sich am politischen Horizonte zusammenballten, aus denen kurz darauf ein furchtbares Gewitter über Europa hervorbrach. Statt nun sofort von Lourdes nach Hause zurückzukehren, wie die meisten deutschen und österreichischen Kongreßteilnehmer es taten, begab sich P. Wolfgang mit einigen Landesleuten nach Spanien, wo er dem berühmten Kloster Montserrat einen Besuch abstatten wollte. Dieser Entschluß ward ihm zum Verhängnis . . .

¹ Nachdem wir früher nur wenig von der Tätigkeit des Herrn P. Subpriors Sigmund von Einsiedeln bringen konnten (Studien O. S. B. 1917, S. 137), freut es uns sehr, ihn selbst in einem Originalartikel nun zu vernehmen. D. R.

Nachdem er in Barcelona nahezu drei Wochen lang vergeblich auf eine Gelegenheit gewartet hatte, die Heimreise anzutreten, konnte er endlich mit anderen nicht militärpflichtigen Deutschen und Oesterreichern das spanische Schiff „Sister“ besteigen, welches auf der Fahrt nach Genua zu einem mehrstündigen Aufenthalte im Hafen von Marseille anlegen sollte. Dort wurde P. Wolfgang mit 70 anderen Passagieren der „Sister“ gegen alles Recht als „suspect“ verhaftet, nach der Felseninsel Châtea u d'If gebracht und von dort nach Frioul, welches er bald darauf mit der „Schönheits“-Insel Corsica vertauschen sollte. Casabianda, Cervione, Morsiglia heißen die drei Stationen des Leidensweges, den P. Wolfgang und seine Mitgefangenen betreten mußten. Dazwischen eine Oase: das Benediktinerinnenkloster Erbalunga, wo sie auf dem Wege von Cervione nach Morsiglia eine Nacht rasten durften; Erbalunga, „ein Lichtstrahl in unserer Gefangenschaft,“ schreibt P. Wolfgang in seinen Memoiren, „eine Stärkung für die Leiden, die uns eine unbestimmte Zukunft bringen sollte; Erbalunga mit seiner edlen Aebtissin und frommen, liebevollen Nonnen werden wir niemals vergessen“ . . . Ebenso unvergessen blieben in Erbalunga die sieben fremden Geistlichen, namentlich P. Wolfgang, dessen Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit die gute alte Aebtissin anlässlich meines Besuches in Erbalunga (26.—27. November 1915) nicht genug rühmen konnte. Als Anerkennung für die den sieben Geistlichen und ihren, ebenfalls von Cervione nach Morsiglia übersiedelnden Mitinternierten gewährte Gastfreundschaft, ließ ich im Auftrage der „kirchlichen Kriegshilfe Paderborn“, welche mich mit reichlichen Hilfgeldern zugunsten der deutschen und österreichisch-ungarischen Zivilgefangenen versehen hatte, 500 Francs in den Händen der Aebtissin zurück. Letztere nahm diese Spende als providentielle Hilfe aus augenblicklich großer Not dankbar entgegen.

In die Zeit des Aufenthaltes P. Wolfgangs in Morsiglia fiel meine erste Missionsreise in die Kriegs- und Zivilgefangenenlager der Bretagne (15. Mai—15. August 1915). Kaum in Paris angelangt, suchte ich bei der Generalinspektion der Zivilinternierten (welch letztere im Gegensatz zu Deutschland unter der Zivilgewalt standen) etwas für den lieben Mitbruder zu tun. Doch umsonst! Ja, es wurde mir bedeutet, daß man meine Intervention zugunsten der Repatriierung dieses Internierten, dem man, wie wir später hören werden, große Bedeutung beilegte, höheren Ortes nicht gerne sehe!

Ich verhielt mich also ruhig bis nach dem Besuche der Missionsanstalt der Väter vom Heiligen Geiste in Langonnet, wo ich am 2. August 1915 drei geistliche Zivilinternierte antraf, nämlich die hochw. Herren Dr. Wetzel, einen geborenen Bayern, ehemals Vikar in Paris, Gapp, aus dem Elsaß und P. Magnus König, aus St. Amarin (Elsaß), Benediktiner von Maria-stein-Bregenz, Professor am Collegium Sancti Caroli Bor. in Altdorf (Schweiz).

Der ausgezeichnete Eindruck, den ich von diesem „Dépôt des ecclésiastiques de Langonnet“, wo, mit Ausnahme der Bewegungsfreiheit, die internierten Geistlichen den Insassen des Hauses, den Vätern vom Hl. Geiste nämlich, in allem gleichgestellt waren, nach Paris mitnahm, ließ in mir den Entschluß reifen, für einstweilen und in Ermangelung eines Besseren auf die Versetzung P. Wolfgangs von Morsiglia nach Langonnet hinzuwirken. Ich stellte daher ein diesbezügliches Gesuch sowohl an das Auswärtige Amt in Paris wie an die „Inspection générale des prisonniers de guerre“ im Ministerium des Inneren, mich dabei hauptsächlich auf den geschwächten Gesundheitszustand meines Mitbruders berufend, der selber darüber in seinen „Memoiren“ folgendes schreibt: „Der Hochsommer 1915 ging in Morsiglia zur Neige. Meine Gesundheit war geschwächt. Müde lag ich fast den ganzen Tag auf dem Strohsack. Auch eine seelische

Depression stellte sich ein, und traurig seufzte ich: Wie lange soll das noch dauern?"

Ich war inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt, ohne daß ich in Paris irgend eine bestimmte Erklärung erhalten konnte, daß man mein Gesuch berücksichtigen werde. Durch verschiedene Erfahrungen gewitzigt, die ich bei meiner ersten „Mission“ in Frankreich gemacht, versprach ich mir von allen meinen Bemühungen um P. Wolfgang nicht zu viel. Umso größer war daher meine freudige Ueberraschung, als ich bei meiner Rückkehr von einer kleinen „Geschäftsreise“ aus Vorarlberg und Deutschland, Ende September 1915, in Einsiedeln die Kunde von der, Mitte September, vollzogenen Versetzung P. Wolfgangs von Morsiglia nach Langonnet erhielt!

Wohl bemerkt P. Wolfgang in seinen „Memoiren“, daß diese Versetzung ihm „eine bitterste Enttäuschung“ bereitet habe, da ihm der Unterpräfekt von Bastia, Herr Gonin, bei Uebermittlung der „Ordre du Ministère de l'Intérieur“ betreffs Einschiffung nach Frankreich seine sofortige Repatriierung in sichere Aussicht gestellt hatte. Auf Grund meiner Erkundigungen hin, muß ich aber annehmen, daß es sich dabei entweder um ein Mißverständnis handelte, oder daß Herr Gonin, der nur die Anweisung hatte, P. Wolfgang nach Frankreich bringen zu lassen, diese Ordre falsch aufgefaßt oder willkürlich ausgelegt habe.

Da P. Wolfgang in Langonnet, dieser „Insel des Friedens“, wie er sie selber nennt, gut geborgen war, kümmerte ich mich einstweilen nicht weiter um ihn, und wandte meine Aufmerksamkeit einem anderen lieben Mitbruder zu, den ich, am 2. August 1915, in Langonnet, als Zivilinternierten angetroffen hatte. Es war der oben erwähnte P. Magnus König. Von Lourdes, wo er, gleich P. Wolfgang, dem eucharistischen Kongresse beigewohnt, wollte P. Magnus am 1. August 1914 die Heimreise nach der Schweiz über Lyon antreten. In Gannat bei Vichy angelangt, wurde er an der Weiterreise verhindert und als „Elsässer“ zuerst in Moulins, hernach in Kerloi, bei Hennebont und schließlich in Langonnet „interniert“. Wenngleich ihm dieses Missionshaus, wie seinem Mitbruder P. Wolfgang, als ein „Ort des Friedens und der Ruhe“ galt, „wo man sich körperlich und geistig erholen konnte“, so hätte er die Annehmlichkeiten dieses goldenen Käfigs mit der ungehinderten früheren Wirksamkeit eines Professors in Altdorf um so lieber vertauscht, als er wissen mußte, wie sehr seine Mitbrüder und Kollegen des Collegiums S. Caroli Borromaei ihn vermißten. Ich besprach mich daher mit ihm über die Möglichkeit einer baldigen Rückkehr in die Schweiz und setzte bereits mit ihm die Grundgedanken des Gesuches fest, welches ich zu diesem Zwecke an die „Inspection générale des prisonniers de guerre“, bzw. an das Auswärtige Amt in Paris zu stellen im Sinne hatte.

Schon am 2. September darauf war ich in Mariastein-Bregenz, wo ich im Einverständnis mit der Klosterleitung die betreffende Bittschrift abfaßte. In derselben wurde besonders die französische Gesinnung der altelsässischen Familie König in St. Amarin hervorgehoben. Es wurde ferner bemerkt, daß die Entlassung des lieben P. Magnus in die Schweiz, wo er bis zum Ende des Krieges zu weilen sich verpflichtete, der kantonalen Lehranstalt in Altdorf somit der ganzen schweizerischen Benediktiner-Kongregation zu Nutzen gereichen würde.

Dieses durch die Unterschriften des Abtes Augustin Rothenflue von Mariastein-Bregenz, des Präses der schweizerischen Benediktiner-Kongregation Abtes Thomas von Einsiedeln, des Herrn Gamma, Chef des Erziehungsdepartements des Kantons Uri in Altdorf, des Herrn Bundesrates Hoffmann, Chef des politischen Departementes in Bern, kräftig unterstützte Gesuch, wurde auf diplomatischem Wege durch die Vermittelung der amerikanischen

Botschaft in Paris (welche damals noch mit der Vertretung der deutschen Interessen in Frankreich betraut war) der französischen Regierung zugestellt.

Ohne die Wirkung dieser neuen Intervention abzuwarten, reiste ich in Geschäften nach Deutschland, wo ich einige Kriegs- und Zivilgefängnisse besuchte, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Einsiedeln in meinen Wirkungskreis zurück, welcher im letzten Viertel des Jahres 1915 das südöstliche Frankreich und Corsica umfassen sollte. Auf letztgenannter Insel waren es besonders die Zivilinterniertenlager, auf die ich es abgesehen hatte, nicht zuletzt das berühmte Morsiglia, wo ich die Leidensgefährten P. Wolfgangs antraf und aus ihrem Munde die Bestätigung all dessen vernahm, was mein Mitbruder in seinen „Memoiren“ über dieses Dépôt später geschrieben hat. Von Mitleid gerührt, verlangte ich im Namen der Humanität vom halbwilligen Directeur du dépôt, einem ehemaligen corsischen Zollbeamten, die sofortige Einführung der notwendigsten Verbesserungen an Kost und Logis.

Ein Hauptanliegen war mir bei diesem Besuche in Corsica die Einrichtung einer geordneten Pastoration in den verschiedenen Zivilinterniertenlagern, wo, mit Ausnahme Morsiglias mit seinen fünf deutschen Priestern die armen Katholiken in religiöser Beziehung sozusagen ganz verwaist waren. Ich benützte die wohlwollende Gesinnung des Herrn Henry, Präfekt von Corsica, mir gegenüber, um von ihm die Verteilung der internierten Priester von Morsiglia auf die verschiedenen Zivilinterniertenlager zu verlangen, was auch geschah. So kam der bekannte Franziskanerpater Kaspar W ö h r m a n n nach Corbara, Dr. Metzger nach Luri, Dr. R i n k, wenn ich nicht irre, nach Oletta, während der wackere P. G e n e r o s u s Teifel, ein Mitbruder P. Kaspars, seines Amtes in Morsiglia weiter waltete.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte auf Corsica, rief mich die Pflicht nach der Riviera zurück, wo ich eine Anzahl Kriegs- und Zivilinterniertenlager besuchte. Mitte Dezember 1915 fand ich bei meiner Rückkehr im Hotel Terminus zu Marseille ein Telegramm unseres Gesandten in Paris, Dr. Lardy, vor, welches die überaus freudige Mitteilung der bereits erfolgten Entlassung des lieben P. Magnus König in die Schweiz enthielt!

Ende Dezember 1915 trat ich die Heimreise nach Einsiedeln an, wo ich bei meiner Ankunft am Abend des 31. die freudige Ueberraschung erlebte, den lieben P. Magnus König unter unseren Gästen begrüßen zu können. Er überbrachte mir die Empfehlungen der Internierten von Langonnet, zu denen seit meinem dortigen Besuche P. Wolfgang gestossen war. Begreiflicherweise hatte die Freilassung P. Magnus' in der Seele P. Wolfgangs neue Hoffnungen wachgerufen — vermischt möglicherweise mit einem gewissen Gefühl von Bitterkeit gegen mich, da der gute Pater damals noch nicht wissen konnte, wie sehr sein Schicksal mir am Herzen lag, und welche Schritte ich zu seiner Befreiung bereits unternommen hatte.

Durch den guten Ausgang der Angelegenheit Königs ermutigt, entschloß ich mich, kaum nach Paris zurückgekehrt (Frühling 1916), einen erneuten Versuch behufs Repatriierung P. Wolfgangs beim neuen Bevollmächtigten des Auswärtigen Amtes, Herrn Maurice Herbette, zu machen. Letzterer, ein Berufsdiplomat, empfing mich mit äußerster Zuvorkommenheit, gab mir aber als Antwort auf mein Begehren folgende Erklärung ab, welche ich, ihrer Bedeutung wegen, in der Originalsprache wiedergebe: „En raison de ses origines, de ses relations de parenté, des démarches faites en sa faveur par des personnages haut placés, le Père de Czernin constitue dans notre jeu un atout d'une importance telle que nous ne le jouerons qu'à bon escient!“ Die Absicht lag klar zu Tage: man wollte französischerseits, bei einem etwaigen Austausch von Zivilinternierten, P. Wolfgang als Haupttrumpf benützen!

Der Versuch war neuerdings gescheitert! Dennoch verlor ich den Mut

und die Hoffnung nicht! Wie wäre es, dachte ich mir, wenn man angesichts der ohnehin schwachen Konstitution P. Wolfgangs ihn behufs Internierung in der Schweiz von einer schweizerischen Aerztekommision untersuchen ließe? Der Anlaß dazu bot sich im September 1916 bei einer Unterredung mit Herrn Constantin, dem Bevollmächtigten des Ministerium des Inneren. Auf meinen Wunsch hin, es möchte die schweizerische Aerztekommision, welche gerade in der Bretagne weilte, sich nach Langonnet, zur ärztlichen Untersuchung der dortigen Zivilinternierten begeben, erteilte Herr Constantin sofort von seinem Kabinet aus, auf telephonischem Wege, dem Präfekten des Departement Morbihan die diesbezüglichen Anweisungen. Das Weitere erfuhr ich am 1. Januar 1917 in der Abtei St. Maurice, in Wallis, aus dem Munde des Chefs der betreffenden Aerztekommision, Herrn Oberst de Cocatrix. Derselbe hielt mir scherzend vor, ich hätte die schweizerische Aerztekommision, an deren Spitze er stand, zu einer nutzlosen Fahrt nach Langonnet veranlaßt, da P. Wolfgang von ihm, de Cocatrix, über sein Befinden befragt, die verblüffende Antwort erteilt habe: sein Gesundheitszustand sei vorzüglich (sic!) und er merke von den ausgestandenen Leiden in Corsica nicht die geringste Spur mehr . . . Gerührt ob solch einer Offenherzigkeit, wagten die Schweizer Aerzte keine Gegenbemerkung und zogen sich unverrichteter Dinge zurück . . . Damit war die letzte Hoffnung, P. Wolfgang „herauszukriegen“, dahingeschwunden.

Doch bald sollte auch für ihn die Stunde der Erlösung schlagen. Es war Ende März 1917. Ich befand mich damals anläßlich der Besichtigung einiger österreichischer Kriegs- und Zivilgefangenlager in Wien, wo ich am 27. März der Gräfin v. Czernin, Mutter meines gefangenen Mitbruders, einen Besuch abgestattet hatte. Tags darauf, als ich im Schottenstift, wo ich Absteigequartier genommen hatte, die letzten Vorbereitungen für die Rückreise nach Einsiedeln treffen wollte, überraschte mich Gräfin v. Czernin mit der hochehrföhrlichen Nachricht von der Ankunft P. Wolfgangs in der Schweiz! Ich gab ihm von Buchs aus rendez-vous in Einsiedeln, wo er mir erzählte, daß er auf Grund einer Vereinbarung zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich aus der Haft entlassen worden sei, „nachdem er sich als Priester habe ausweisen können“².

Es klingt fast ungläublich, daß man französischerseits vielfach am priesterlichen Charakter der eingezogenen deutschen und österreichisch-ungarischen Geistlichen Zweifel hegte! Die halb- oder ganzbürgerliche Kleidung, in welcher einige der betreffenden Herren ihre Sommerferien 1914 in Frankreich zubrachten, bzw. am eucharistischen Kongresse in Lourdes auftraten, mag in einem Lande, wo jeder Priester im Talare erscheint, Zweifel an ihrem Stande erregt haben; jedenfalls hat andererseits in gewissen Fällen das antikerikale Moment eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei gespielt.

Den charakteristischsten Fall dieser Art erlebte ich an Hochw. Herrn Professor Dr. Jung aus Wiesbaden, der sich studienhalber im verhäng-

² Die Repatriierung P. Wolfgangs blieb nicht unbeachtet: sie hatte vielmehr ein Nachspiel in der französischen Presse. Bezeichnend für die Bedeutung, die man diesem ruhigen und bescheidenen Religiosen (den man fälschlich für den Bruder des österr. Außenministers Czernin ansah) in gewissen politischen Kreisen Frankreichs beilegte, ist ein im Juli 1917 publizierter Artikel des sozialistischen Pariserblattes „Le Pays“, worin der ihm gemachte Vorwurf des Internationalismus, auf die Katholiken mit den Worten zurückgeschleudert wird: „On demande aussi à M. de Lamarzelle (katholisch-konservativer Senator, der einen Artikel gegen die rote Internationale veröffentlicht hatte) si c'est pour manifester leur hostilité à tout internationalisme que les Pères du Saint-Esprit ont gardé chez eux, pendant 18 mois de guerre, le moine Wolfgang Czernin, frère du premier ministre d'Autriche, et grâce à quel moyen ce sujet d'une puissance ennemie a pu passer en Suisse, au lieu d'être dirigé sur un camp de concentration? . . .“

nisvollen Sommer 1914 in Frankreich aufhielt. Da er bei seiner Verhaftung den Talar nicht trug, wurde er trotz seiner Beteuerung, er sei Priester, trotz der Vorweisung des „Celebret“, mit anderen deutschen und österreichischen Zivilisten in das Brest gegenüberliegende Internierungslager Lanveoc gesteckt, wo er in allem seinen Leidensgenossen gleichgestellt wurde. Auf sein trauriges Los aufmerksam gemacht, wandte ich mich an seine Angehörigen, welche mich mit den notwendigen offiziellen Dokumenten versahen, auf Grund welcher ich die Identität des Herrn Dr. Jung als Priester beweisen konnte. So ausgerüstet, begab ich mich nach Brest, wo ich nach einem Besuche bei den deutschen Kriegsgefangenen im „Hôpital maritime“ an Admiral Berrier, Gouverneur des Kriegshafens, die Bitte um eine Fahrgelegenheit nach dem den Eingang zum Bresterhafen deckenden „Fort Lanveoc“ stellte.

Admiral Berrier kam in zuvorkommender Weise meinem Wunsche entgegen indem er mir ein Kanonenboot mit Besatzung zur Verfügung stellte, mit dem ich in Begleitung des Herrn Unterpräfekten von Brest am 6. August 1915 Lanveoc erreichte. Nach Begrüßung der dortigen in einem viel zu kleinen Raume zusammengepackten Zivilinternierten, verlangte ich vor allem, Herrn Dr. Jung zu sprechen. Er erschien im Amtszimmer, vor dem Tisch, an welchem der Lagerkommandant, der Unterpräfekt von Brest und meine Wenigkeit Platz genommen hatten. Nun packte ich in Gegenwart dieser etwas verblüfften Zeugen meine authentischen Schriftstücke aus, stellte die Identität des Herrn Dr. Jung als Priester fest und verlangte auf Grund des vorliegenden Beweismaterials seine Versetzung nach Langonnet, die indessen erst nach drei Monaten (November 1915) erfolgen sollte.

Man wird sich vielleicht darüber verwundern, daß Herr Dr. Jung nicht als Lagergeistlicher in Lanveoc zurückblieb. Allein abgesehen davon, daß Lanveoc von Brest aus ab und zu „pastoriert“ wurde, muß an dieser Stelle gesagt werden, daß die religiösen Bedürfnisse der Zivilinternierten überhaupt äußerst gering waren. Ganz anders hingegen bei Tausenden von katholischen kriegsgefangenen Soldaten, die auf unzählige Arbeitskommandos verteilt waren, wo sie sich, entgegen ihren sehnlichsten Wünschen, oft längere Zeit jeglichen geistlichen Beistandes beraubt sahen. So war, unter anderen, der ehrwürdige Benediktiner-Bruder Konrad Knagge aus dem Kloster Maria-Laach auf seinem Arbeitskommando anderthalb Jahre lang in religiöser Beziehung auf sich selber angewiesen, bis es mir gelang, nach monatelangem Bemühen bei der Generalinspektion in Paris seine Versetzung nach dem Stammlager Orléans, wo der katholische Gottesdienst regelrecht organisiert war und funktionierte, durchzusetzen.

Etwas ähnliches mußte der hochw. P. Irenäus Nüßle aus Beuron erfahren. Bei Ausbruch des Weltkrieges in der Nähe von Dar-es-Salam, Ostafrika, gefangen genommen, wurde er von den Engländern in ein Internierten-Lager bei Bombay in Indien geschickt. Von dort kam er in das Gefangenenlager von Sidi-Bishr bei Alexandrien in Aegypten. Im Januar 1919 wurde er mit anderen Zivilgefangenen in die Heimat entlassen. Als er aber in Marseille landete, wurde er, gegen seine Erwartung und der Verfügung der englischen Behörden zum Trotz, von den Franzosen in das nahe bei Marseille liegende Zivilinterniertenlager Frigolet – ein ehemaliges, festungsartiges Prämonstratenserklöster – gebracht, wo man der Ausübung seines priesterlichen Amtes die größten Schwierigkeiten entgegensetzte. Da mir das Interniertenlager Frigolet vor meinem, Ende Dezember 1915, stattgehabten Besuche her sehr unvorteilhaft bekannt war, setzte ich bei der schweizerischen Legation in Paris alle Hebel in Bewegung, um auf diplomatischem Wege die Befreiung des armen P. Nüßle zu erwirken. Allein die Antwort des französischen auswärtigen Amtes an

die Adresse der schweizerischen Legation lautete derart, daß wir jeden weiteren Versuch, eine Wiedererwägung des Falles Nüble herbeizuführen oder einen Kompetenzstreit zwischen der französischen und englischen Regierung hervorzurufen, aufgeben mußten.

Eine andere Kategorie von deutschen Internierten geistlichen Standes, deren ich mich in materieller Beziehung annehmen konnte, sei an dieser Stelle noch erwähnt: ich meine die aus ihren blühenden Kamerunmissionen vertriebenen und nach dem Zivilinterniertenlager Saintes im südwestlichen Frankreich verbrachten sieben Pallotiner, aus Limburg a. d. Lahn. Da ich mich bei meinem zweimaligen Besuche in Saintes von der Unzulänglichkeit ihrer Unterbringung überzeugt hatte, verlangte ich ihre Versetzung nach dem Dépôt von Guérande, wo sie wenigstens eine menschenwürdige Wohnung hätten beziehen können. Allein, vor die Wahl gestellt nach Guérande zu übersiedeln oder in Saintes zu verbleiben, zogen die edlen Missionäre in Rücksicht auf die Möglichkeit der täglichen Zelebration der hl. Messe und ihre pastorelle Wirksamkeit unter ihren Mitinternierten von Saintes Letzteres vor. Später wurden sie gegen ihren Willen nach Vire versetzt, von wo aus sie endlich die Heimreise antraten.

Wie ich oben bemerkt habe, lag* in den sogenannten Arbeitskommandos (mehr oder weniger große Gruppen von Kriegsgefangenen, welche auf einzelnen Meierhöfen, in Wäldern usw. arbeiteten) die Pastoration im argen. Vergebens hatte ich mich behufs Abhilfe an die Generaldirektion in Paris mit der Bitte um Benützung der oft nahe bei den Kommandos liegenden Pfarrkirchen gewandt. . . Bessere Aufnahme fanden meine Zirkulare an den französischen Episkopat, der trotz großen Priestermangels meinen wiederholten Gesuchen um Entsendung von Sonntagsmissionären in die Arbeitskommandos ihrer Sprengel nach Möglichkeit zu entsprechen suchte.

Auch nachdem ich Frankreich definitiv verlassen (Ende Dezember 1918) blieb die Pastoration der deutschen Kriegsgefangenen bis zu ihrer Heim-schaffung mein Sorgenkind. Um dem Uebelstande, welcher sich nach wie vor in den Arbeitskommandos hauptsächlich immer noch fühlbar machte, etwas abzuhelfen, machte ich mir den Gedanken zu eigen, den der um die deutschen Kriegsgefangenen von Tours und Umgebung hochverdiente P. Tenneson in einem Briefe angeregt hatte. Von der Konstatierung ausgehend, daß die Amerikaner in den von ihnen eingerichteten und geleiteten Kriegsgefangenenlagern der 9. französischen Militärregion deutsche Geistliche als Seelsorger angestellt hatten, drückte er den Wunsch aus, es möchte diese beste und praktischste Lösung der Pastorationsfrage in den von den Franzosen geleiteten Lagern ebenfalls Eingang finden, und bat mich diesbezügliche Schritte zu tun. Ich ging sofort auf diesen Vorschlag ein und wandte mich, da die Jurisdiktionsfrage in erster Linie zu erledigen war, im Februar 1919 an den französischen Episkopat mit einem neuen Zirkular, welches also lautete:

„Hochwürdigster, gnädigster Herr! Ew. bischöfl. Gnaden wollen entschuldigen, wenn ich mich neuerdings in Sachen der Kriegsgefangenen-pastoration an Sie wende, mit der Bitte um Entsendung, auf kommende Osterzeit 1919, von geeigneten Priestern, welche in den sonst jeglichen Gottesdienstes beraubten Lagern und größeren Arbeitskommandos ihres Amtes walten und so den in Frage kommenden katholischen Kriegsgefangenen die Tröstungen unserer hl. Religion spenden sollten.

Eine große Schwierigkeit besteht darin, ich weiß es wohl, unter Ihren Priestern eine genügende Anzahl solcher zu finden, die des Deutschen mächtig sind.

Das praktischste Mittel diese Lücke auszufüllen (dieser Gedanke ist mir auch von einem französischen Lagergeistlichen suggeriert worden) be-

stünde darin, dem hochw. Herrn Aumônier einen, zwei, oder wenn nötig mehrere deutsche, bezw. österreichisch-ungarische³ Hilfspriester beizugeben, welche kirchlicherseits gebührend approbiert und von der zuständigen Militärbehörde dazu ermächtigt, in den betreffenden Lagern, bezw. Arbeitskommandos ihren Wohnsitz nehmen würden, um dortselbst unter ihren Landsleuten seelsorglich tätig zu sein, was gewiß nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf deren Benehmen und Gesinnung sein würde.

Die Erlaubnis der Militärzentralleitung in Paris (welche ich diesbezüglich durch die schweizerische Gesandtschaft sondieren ließ) vorausgesetzt, würde dieses Projekt, welches ich ebenfalls mit Gegenwärtigem dem Gutachten und der Genehmigung Ew. bischöfl. Gnaden unterbreite, der besten Aufnahme von seiten vieler deutscher und österr.-ungar. Priester gewiß sein, wie dies aus den zahlreichen Zusagen die ich erhalten habe, deutlich hervorgeht.

Indem ich Ew. bischöfl. Gnaden bitte, mich mit einer Antwort beehren zu wollen, verbleibe ich Ew. bischöfl. Gnaden ehrfurchtsvoll ergebener
P. Sigismund de Courten O. S. B.“

Leider blieb es beim bloßen „Projekt“, da die Militärzentralleitung in Paris nichts davon wissen wollte! . . .

* * *

Man gestatte mir zum Schlusse einen kurzen Rückblick auf die katholische Pastoration der deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich während des Weltkrieges.

Daß dieselbe lückenhaft und ungenügend war, ist auch französischerseits anerkannt worden. Es kann nicht geleugnet werden, daß in Sachen ein Mehreres hätte geleistet werden können, wenn die französische Regierung und die ihr unterstellten Zivil- und Militärbehörden Hand dazu geboten hätten. Vermöge der Trennung von Kirche und Staat war indessen vom letzteren in religiöser Beziehung wenig zu erwarten. Ich muß andererseits dankbar anerkennen, daß die französischen Zivil- und Militärbehörden mich persönlich meines Amtes, im großen und ganzen, ungehindert walten ließen, ja mir gegebenenfalls der Intoleranz und den Schikanen einiger bornierter, weil antiklerikal gesinnter Lagerkommandanten bezw. Dépôtdirektoren gegenüber zu meinem guten Rechte verhalfen.

War also von der französischen Regierung und ihren Organen in Sachen der Pastoration nicht viel zu erwarten, so suchte dafür der französische Episkopat vielfach von sich aus der Situation gerecht zu werden, was um so aner kennenswerter ist, als infolge des großen Priestermangels die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs während des Weltkrieges sehr mangelhaft, ja fast trostlos waren.

Es muß also betont werden, daß so berechtigt die von seiten zahlreicher katholischer deutscher und österr.-ungar. Kriegsgefangener erhobenen Klagen über mangelhafte Pastoration auch erscheinen mögen, es ungerecht und undankbar wäre, den französischen Klerus in seiner Gesamtheit dafür verantwortlich zu machen. Es muß vielmehr anerkannt werden, daß er im großen und ganzen das geleistet hat, was die ohnehin ungünstigen Verhältnisse zu tun gestatteten.

Ja, ich könnte eine ganze Liste von französischen Priestern aufstellen, die sich durch Seeleneifer, Uneigennützigkeit und wahre Nächstenliebe um

³ Diese österreichisch-ungarischen Hilfspriester hätten als solche unter ihren kriegsgefangenen Landsleuten wirken sollen, welche Italien im Mai-Juni 1916 an Frankreich abgetreten hatte.

Mit Schreiben vom 14. August 1916 hatte mir die französische Regierung, auf mein Begehren hin, die Ermächtigung erteilt, bei diesen neueingetroffenen Kriegsgefangenen die gleiche Mission wie bei ihren deutschen Kameraden zu erfüllen.

die deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen sehr verdient gemacht haben.

Angesichts der soeben geschilderten Zustände ist es einleuchtend, daß der Schwerpunkt meiner Mission in der Ausübung der eigentlichen Seelsorge liegen mußte. Darin unterschied sie sich von derjenigen der hochw. Herren Dévaud und Wäber, Delegierte der schweiz. Regierung zu den französischen Kriegs- und Zivilgefangenen in Deutschland. Während dieselben in Anbetracht der mustergültigen Organisation der Kriegsgefangenenpastoration in Deutschland (wo dem deutschen Lagergeistlichen oft mehrere französische gefangene Geistliche als Gehilfen beigegeben waren) sich auf die Kontrolle derselben beschränken und die übrige Zeit mit Besuchen bei den Gefangenen und Entgegennahme von Grüßen, sowie persönlichen Notizen für die Angehörigen in der Heimat zubringen konnten, mußte ich die meiste Zeit der eigentlichen Pastoration widmen. Galt letztere an Samstagen und Sonntagen den großen Lagern, wo der französische Aumônier der deutschen Sprache oft sehr unvollkommen mächtig war, so mußte ich an den anderen Wochentagen mein Augenmerk auf die Kriegsgefangenen-Lazarette und -Spitäler richten, in denen die Aufzeichnung von Notizen über den Gesundheitszustand der Kranken, bestimmt für ihre Angehörigen in der Heimat, neben der eigentlichen Pastoration zuweilen ganze Tage ausfüllte. Leider reichte bei alledem die Zeit nicht mehr hin, kleinere Kriegsgefangenenansammlungen, wie sie die meisten Arbeitskommandos darstellten, zu besuchen, welche meistens, weil sehr entlegen, schwer zugänglich waren und wo ich zudem aus Mangel an Gelegenheit (es war an Werktagen den Leuten nicht beizukommen) sowie an den nötigen Utensilien keine Seelsorge hätte ausüben können.

Wenn ich trotz der angedeuteten Schwierigkeiten und Hindernisse, sowie meiner Unzulänglichkeit etwas wenigens zur Linderung der körperlichen, geistigen und religiösen Bedürfnisse der deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich während des Weltkrieges habe beitragen können — ein Tropfen Wasser im Ozean — so verdanke ich es, nach der Gnade Gottes, dem Schutze U. L. Fr. von Einsiedeln, dem Segen Unseres hl. Vaters Benedikt XV., der gütigen Erlaubnis meines Oberen, des um die Kriegsgefangenen überhaupt so hochverdienten hochwürdigsten Abtes Thomas Bossart, der Hilfe meiner Mitbrüder, sowie der tatkräftigen Unterstützung all der Behörden, Organisationen und Persönlichkeiten, welche sich für meine Mission interessiert haben. Ihnen und insbesondere allen Mitgliedern unseres hl. Ordens, die mir durch Rat und Tat beigestanden, sei an diesem Orte der wärmste, herzlichste Dank ausgesprochen.

Stift Einsiedeln, den 30. September 1921.

P. Sigismund de Courten O. S. B.

Weiteres aus Stift Einsiedeln. Bis Mitte 1920 hat der Chronist letztes Jahr noch über frohe und trübe Ereignisse im Finstern Walde Bericht gegeben.*)

An frohen Ereignissen sind seither vor allem eine Anzahl Jubiläen hervorzuheben, die alten, verdienten Stiftsmitgliedern zu feiern vergönnt waren: Am 20. Juni 1920 konnte der hochverdiente, ehemalige Stiftsbibliothekar P. Gabriel Meier sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Das Jahr 1921 brachte die gleiche Ehre dem Hochwürdigsten Herrn Abt Ignatius Conrad von Neu-Subiaco in Nord-Amerika, der diesen Ehrentag freilich in seiner neuen Heimat begehen mußte, sowie am 11. September dem

*) Band 40 dieser Studien und Mitt. (Seite 327). — Dem langjährigen Bericht-erstatte P. Fridolin Sägmüller sei nochmals herzlicher Dank erstattet. D Red.

Hochw. P. Moritz Egger, der sein ganzes Leben im Dienste der Seelsorge zugebracht hatte. — Das diamantene Jubiläum als Lehrer an der Stiftsschule beging am 27. Juni 1921 Dr. P. Albert Kuhn. Nicht nur die jetzige Schüलगeneration sammelte sich da um den Jubilaren, sondern aus allen Gauen des Schweizerlandes strömten die ehemaligen Zöglinge herbei, um den allverehrten Lehrer zu feiern. Alte Schüler hatten schon länger den Gedanken nahegelegt, einmal ein Stelldichein für alle ehemaligen Einsiedlerstudenten zu veranstalten. So wurde denn gerade dieser Festanlaß benützt, um damit einen Alt-Einsiedlertag zu verbinden, der denn auch einen glänzenden Verlauf nahm. — Einen eisernen Jubilaren haben wir an unserm P. Senior, Klemens Hegglin. Vor 80 Jahren kam er, da das Kloster Muri, wo er als Sängerknabe weilte, aufgehoben wurde, nach Einsiedeln. Siebzig volle Jahre diente er hier Gott als Priester, ein Ereignis, wie es in der tausendjährigen Geschichte des Gotteshauses einzig dasteht. Sonntag, den 27. Oktober 1921 hielt der jetzt 94jährige Jubelpriester noch jugendfrisch selbst das Hochamt.

Ein weiteres frohes Ereignis darf der Chronist nicht übergehen. Seit mehr den 70 Jahren erschien am 17. Mai 1921 wieder ein bei der Eidgenossenschaft akkreditierter päpstlicher Nuntius in Einsiedeln. Erzbischof Maglione, apostol. Nuntius in Bern, kam an diesem Tage hier an, um dem zweiten Schweizer katholischen Frauentage beizuwohnen.

Die Traueranlässe überwogen auch dieses Jahr wieder weit die Festanlässe. Am Ende des letzten Berichtes ward noch kurz des Heimanges unseres P. Damaszen Mattmann gedacht. P. Damaszen war am 20. Juli 1870 zu Ebikon, Kanton Luzern, geboren. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien in Luzern und Einsiedeln trat er hier am 8. September 1893 dem Klosterverbände bei. Nach seiner Primiz, 12. Juli 1898, wirkte er erst als Katechet im Bezirke Einsiedeln, dann als Kooperator in St. Gerold, Vorarlberg. Einige Jahre war er sodann Kaplan in Freinbach und Pfarrvikar in Euthal bei Einsiedeln, um dann vier Jahre als Lehrer am Gymnasium zu wirken. Von 1909—1913 weilte er als Spiritual in Wiesholz (Kanton Schaffhausen). Bis zu seinem am 20. Mai 1921 erfolgten Tode versah er den Posten eines Vizeökonomien im Mutterkloster. Sein mildes, versöhnliches Wesen sicherte ihm die Liebe aller, die ihn kannten.

Während P. Damaszen in den besten Jahren und plötzlich uns entrisen wurde, starb am 23. Juli 1920 nach langem Siechtum (Lungenschwindsucht) Stiftskapellmeister P. Basil Breitenbach (geb. 1. April 1855 in Kallern im Kanton Aargau, Prof. 5. September 1875, Priester 5. September 1880). Als Kleriker noch kam er nach Gmunden zu Meister Habert. Heimgekehrt bekleidete er zwei Jahre die Stelle eines Vizekapellmeisters, um dann von 1882 bis zu seinem Tode die Stelle eines Stiftskapellmeisters zu versehen. Als solcher erwarb er sich große Verdienste um die Musica sacra. Aber auch der profanen Musik widmete er liebevolle Pflege. Eine große Anzahl Lieder sowie eine größere Oper (Diokletian) stammen von ihm. Seine kindlich fromme Seele wird in seinen Werken weiter unter uns fortleben.

Noch zweimal sollte im Laufe dieses Jahres die Totenglocke erklingen. Am 21. Oktober starb auf Schloß Freudenfels bei Eschenz im Thurgau, wo er seit 1913 der dortigen Oekonomie vorstand, P. Anselm Senn. Von Wil, Kanton St. Gallen, stammend (geb. 13. Februar 1867), hatte P. Anselm am 19. August 1888 die hl. Gelübde abgelegt und am 22. Mai 1892 die hl. Priesterweihe empfangen. Ueber 20 Jahre lang wirkte der Verewigte als Lehrer der Mathematik an der Stiftsschule. Er verstand es ausgezeichnet, in das sonst so trockene Fach Leben hineinzubringen und besaß darum, wie kein zweiter die Liebe und Verehrung seiner Schüler.

Zehn Tage später folgte ihm P. Cyrill Menti von Freienbach, Kanton Schwyz, im Tode nach. Geboren war P. Cyrill am 29. Mai 1864, stand also gleichfalls noch in den besten Jahren. Seine Probezeit hatte er am 9. April 1885 abgelegt. Der 29. Juni 1889 brachte ihm die hl. Priesterweihe. Kurze Zeit wirkte er als Lehrer am Gymnasium, alsdann während neun Jahren als Vizeökonom in der Stiftsstatthalterei. Fast ebenso lang versah er nachher vom Stifte aus den Seelsorgerposten auf Trachslau bei Einsiedeln. P. Cyrill war vor allem ein gottbegnadeter Sänger, der mit seinem Tenor viel zur Verschönerung des Gottesdienstes beitrug.

Im Laufe des verflissenen Jahres klopfte der Tod freilich nicht mehr so häufig bei uns an. Zu Anfang des Jahres holte er den 84jährigen Bruder Jakob Rey von Althäusern, Kanton Aargau (29. Jänner). Ihm folgte am 15. Mai, dem hohen Pfingstfeste, Br. Roman Weibel von Oberkirch, Kanton Luzern. Während Bruder Jakob seit gut 30 Jahren den Keller besorgt hatte, stand Br. Roman über 50 Jahre im Dienste der Klosterküche.

Nochmals kehrte der Tod zu Ende des Jahres am 7. Dezember zurück, um einen unserer ältesten Patres, P. Leo Keel von Rorschach, Kanton St. Gallen, zu holen. P. Leo, am 9. Juni 1839 geboren, hatte seine Studien in St. Gallen gemacht und alsdann in München und Tübingen Philosophie und Theologie studiert. Im Frühling 1859 meldete er sich hier ins Noviziat und legte am 21. März 1860 seine hl. Probezeit ab. Beinahe 30 Jahre war er unermüdlich an der Schule tätig, bis ihn ein nervöses Leiden beinahe arbeitsunfähig machte. Er erholte sich wieder etwas, konnte aber nicht mehr an den gemeinsamen Arbeiten teilnehmen. Seit drei Jahren weilte er auf Schloß Sonnenberg im Kanton Thurgau, bis in seine letzten Tage geistig regsam und allzeit innigen Anteil nehmend an den Geschicken seiner Mitbrüder im Mutterkloster. Er ist Verfasser mehrerer asketischer Werke.

Zu Ende des Jahres 1921 zählt das Stift 101 Patres, 13 Kleriker, 35 Laienbrüder, sowie 2 Kleriker- und 5 Laienbrüdernovizen. Der jetzt schon weit ausgedehnte Wirkungskreis des Klosters — weilen doch beinahe die Hälfte der Mitglieder außerhalb desselben — soll in nächster Zeit noch eine Erweiterung durch die Uebernahme einer Landwirtschaftlichen Schule erfahren.

P. R—r.

Hoher Besuch. Am 30. August 1921, morgens 7 Uhr, an meinem Arbeitstische sitzend, setzte ich mein Tagewerk fort. Draußen wüet der Sturm; große Regentropfen, vom Winde gepeitscht, schlagen heftig an die Fenster meines Zimmers. Plötzlich geht die Türe auf. Ein fremder Priester tritt ein. Von Hertenstein herkommend, stellt er sich als ehemaliger österreichischer Feldgeistlicher vor und teilt mir auftragsgemäß mit, daß König Karl, Königin Zita, fünf ihrer Kinder mit der Mutter des Königs und einem Gefolge von vier Personen in drei Stunden da sein werden, um einer heiligen Messe in der Gnadenkapelle beizuwohnen.

Es war also keine Zeit zu verlieren. Gemäß dem Befehl des hochw. Stifts-Dekans P. Athanas Staub, welcher den abwesenden Abt Thomas vertrat, wurden in der Gnadenkapelle alle Vorbereitungen zum Empfang der erlauchten Pilger getroffen. Wohl beschlich uns angesichts des anhaltend schlechten Wetters ein Gefühl der Ungewißheit ob der Ankunft der frommen Waller . . . doch hob eine telephonische Mitteilung aus Hertenstein, welche die Abfahrt der Majestäten ankündigte, alle Zweifel auf.

10¼ Uhr bogen die zwei Schloß-Automobile um die Ecke des Kirchenplatzes und hielten beim Marienbrunnen an. Ich eilte ihnen entgegen, um die Chauffeure zu veranlassen, bis zum offenen Kirchenportale vorzufahren. Aber schon hatten das Königspaar und die Kinder ihr Automobil verlassen und schickten sich an, die große Kirchen-Treppe hinaanzusteigen: die Königin ging voran, auf dem Arme das jüngste der fünf Kinder, das sie gegen den herabströmenden Regen kaum zu schützen vermochte; hernach

König Karl, von seiner Mutter und dem Subprior des Stiftes begleitet; hinter ihnen vier königliche Kinder, von den Damen des Gefolges umgeben. Vor dem Kirchenportal grüßten eine Menge Neugieriger, welche an den Vorbereitungen in der Gnadenkapelle etwas Außerordentliches gewittert hatten, die mutige Pilgerschar, welche, der Unbill der Witterung trotzend, hieher gekommen war, die Hilfe des Himmels anzuflehen und sich unter den besonderen Schutz U. L. Frau von Einsiedeln zu stellen.

Mit rührender Andacht hörten die Majestäten die vom österreichischen Feldgeistlichen gelesene Messe an. Ganz in Gebet versunken, schien Königin Zita dieser Welt entrückt . . . Es war, als wollte sie, in dunkler Ahnung dessen, was ihrem Gemahl und ihr bevorstand, sich zum vorneherein gegen die Schläge des Schicksals waffnen . . . Während am Schlusse der heiligen Handlung die flehentlichen Bitten des «Salve Regina: Zu Dir rufen wir, verbannte Kinder Evas! Zu Dir seufzen wir, trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen!» über ihre Lippen kamen, versetzte ich mich in Gedanken an jenen Vormittag des 10. März 1917 zurück, wo ich diese Frau im Glanze des Schlosses zu Schönbrunn gesehen hatte, mit Macht und Reichtum ausgestattet. Und indem ich die Gegenwart mit der Vergangenheit verglich, fand ich die einstige Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn viel erhabener und bewunderungswürdiger zu Füßen derjenigen, die sich „die Magd des Herrn“ nannte, als im großen Empfangssaale der kaiserlichen Residenz zu Schönbrunn . . .

Während des Frühstückes, welches die erlauchten Gäste im Stifte einnahmen, erinnerte Königin Zita den Schreiber dieser Zeilen an die Unterhaltung vom 10. März 1917 in Schönbrunn und drückte ihr Bedauern darüber aus, daß es ihr nicht mehr möglich sei, wie früher zur Linderung der Leiden des Krieges beizutragen.

So blieb diese edle Frau inmitten der eigenen Sorgen und Prüfungen der Leiden ihrer früheren Untertanen eingedenk. Obwohl Millionen unter ihnen es ihr mit Gleichgültigkeit und Undank vergelten, bewahrt ihr Herz die Erinnerung und die Anhänglichkeit an diejenigen, über die sie geherrscht hatte, nicht um eitlen Ruhmes willen, sondern um ihnen Landesmutter zu sein.

Die Stunde des Abschiedes hatte geschlagen. Ein letztes Gebet in der Gnadenkapelle, ein letztes Aufblicken zur „Hilfe der Christen“, und die zwei Automobile surrten davon, dem idyllisch gelegenen Hertenstein wieder zustrebend.*)

Aus dem St. Gallusstifte in Bregenz. Abt Augustinus Rothenflue † (gest. 25. August 1919), war geboren am 11. Dezember 1866 in in Rapperswil am Zürichersee. Franz, so hieß er in der Welt, machte seine Gymnasialstudien am Kollegium in Schwyz und dann bei den vertriebenen Benediktinern von Mariastein in Delle (Frankreich). Hier lernte er den Orden des hl. Benedikt kennen und mit den ganzen Idealen eines jungen Menschen trat er ins Noviziat und weihte sich Gott und dem Kloster durch die hl. Ordensgelübde am 6. Oktober 1886. Darnach machte er seine theologischen Studien an der Hauslehranstalt in Delle und wurde zum Priester geweiht am 31. Mai 1890.

P. Augustin wurde schon ein Jahr später als Pfarrer auf die größte dem Kloster inkorporierte Pfarrei, nach Hofstetten geschickt. Mit nimmermüdem Seeleneifer arbeitete nun der junge Pfarrer in seinem Wirkungsfeld 14 Jahre lang. Seine Predigten schrieb er alle mit großer Sorgfalt. In der Schule war er unermüdlich. Kein Gang zu den lieben Kranken war ihm zu viel, er war, wie es heute die Hofstetter noch sagen: ein Vater der Armen.

*) Vom Verfasser aus dem „Walliser Boten“ vom Dezember 1921 zur Verfügung gestellt.

Die Renovation der St. Johannskapelle ist sein Werk. Er lebte seiner Gemeinde und für alle, die bei ihm Trost suchten, hatte er nicht nur Liebe und Freude spendende Worte, sondern auch, wenn es nötig war, eine offene und wohlthätige Hand. Wenn er auch hie und da einen Strauß auszufechten hatte, infolge treuer Verteidigung der kath. Rechte und Interessen, so genoß er doch das Ansehen und die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrkinder in höchstem Maße. Dies bewies das Verhalten der Gemeinde beim Abschied ihres geliebten Pfarrers. Manche Träne floß aus den Augen derer, die seine Güte erfahren, als P. Augustin als neuerwählter Abt von Mariastein aus dem Dorfe fuhr, und manche Träne wurde ihm noch nachgeschickt. Wie groß war auch stets die Freude, wenn er später als Gnädiger Herr seine ehemaligen Pfarrkinder besuchte. Aber nicht minder hing Abt Augustin an seiner ehemaligen Herde, oft und oft ging er wieder nach Hofstetten und sein letzter Besuch bei seinen geistlichen Söhnen galt auch seinen Hofstettern.

Am 7. Juni 1905 wurde P. Augustin von seinen Mitbrüdern zum Abt gewählt. Wenn im allgemeinen die Abtswürde eine große Bürde ist, so drückte das Kreuz ganz besonders schwer den Abt von Mariastein. Bekanntlich war Mariastein anno 1875 von der Solothurner Regierung aufgehoben worden und in Delle, wo die vertriebenen Patres eine Zuflucht gefunden hatten, traf sie 1901 wieder das gleiche Schicksal. In Dürrenberg bei Salzburg fand Abt Vinzenz ein anderes Asyl; in den Stiften St. Peter, Michaelbeuern und Lambach treue Freunde, die helfend beistanden. Aber Dürrenberg war zu weit entfernt vom Wirkungskreise des Klosters, das 7 Pfarreien, die Besorgung der Wallfahrt im alten Kloster, dazu noch das kantonale Gymnasium in Altdorf zu besorgen hatte. Auf Dürrenberg hätte das Kloster keine Zukunft gehabt.

Abt Augustin war von Gott berufen, die große Lebensfrage für den Konvent von Mariastein zu lösen, und er hat sie gut gelöst. Mit großem Mut und unbeschreiblichem Gottesvertrauen trat der junge Abt nach seiner Abtsweihe, die er am 18. Juni durch Abt Benedikt Prevost von Disentis in der Wallfahrtskirche in Dürrenberg erhalten hatte, an den hohen Berg der Schwierigkeiten heran. Ein rastloses Leben begann jetzt für den Abt von Mariastein. Er ruhte weder bei Tag noch bei Nacht, bis er einen Platz gefunden hatte, von dem er sagen konnte: „da ist meine Ruhestätte, da will ich wohnen.“ Er durchwanderte Bayern, Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein, und in diesen vielen großen Arbeiten fand er einen treuen Freund und besten Helfer, Hochw. Dr. Häusle von Feldkirch. Dieser machte den suchenden Abt aufmerksam auf ein käufliches Gut im Bregenzer Stadtbezirk.

Nachdem Abt Augustin Rothenflue unzählige Gänge bei der kirchlichen und weltlichen Behörde gemacht, konnte er seine lieben Konventualen der Heimat näher führen; im Herbst 1906 zogen St. Benedikts Söhne vom Dürrenberg an den Gebhardsberg. Am 6. Oktober wurde in Bregenz das klösterliche Leben begonnen. Der Neugründung wurde der Name „St. Gallus“ gegeben, weil dort, wo jetzt das Kloster steht, der hl. Gallus gepredigt und die Götzenbilder gestürzt hatte. Von St. Gallus aus war nun der Verkehr mit der Schweiz leichter und somit die Erfüllungen aller Obliegenheiten des Klosters nicht mehr mit so großen Schwierigkeiten verbunden.

Aus dem bauffälligen Haus am Gebhardsberg entstand im Laufe von wenigen Jahren das imposante Gallusstift. Ein Bau wurde an den andern gefügt, bis zuletzt auch die Kirche mit ihrer herrlichen Kuppel bezogen werden konnte. Aber nicht nur nach außen vergrößerte er das neue Kloster. Der Personalstand des Stiftes Mariastein erreichte unter keinem seiner Vorgänger diese Höhe, wie unter Abt Augustin. Die Tage der Auf-

nahme junger Ordensmitglieder zählten immer zu den schönsten im Leben des besorgten Abtes.

Wie ist der Gründer von St. Gallus zu seinem Ziele gekommen? Zwei Eigenschaften zierten ganz besonders sein Leben: ein unerschütterliches Gottvertrauen und eine unsagbare Liebe zu seinem Stifte. Das Gottvertrauen spornete ihn an, das große Werk zu wagen, und die Liebe trug alles, nahm die größten Opfer, selbst Verkenning auf sich. Schon als junger Ordensmann in Delle, dann wieder in Hofstetten war er am Rande des Grabes. Abt Rothenflue hatte eine schwache Körperkonstitution, aber dessen ungeachtet machte er die größten und beschwerlichsten Reisen, oft fuhr er ganze Nächte hindurch, um ja keine Zeit zu verlieren, um recht viele Bausteine für Kloster und Kirche zu sammeln. Der Mariasteiner Prälat war krank, sehr krank, aber er ergab sich nicht und raffte sich immer und immer wieder auf, bis er seinen Herzenswunsch, nämlich den Klosterbau, beendet zu haben erfüllt sah.

Und der liebe Gott gewährte ihm diese Freude und ließ ihn schauen die Zierde seines Hauses, aber dann kamen für den Gnädigen Herrn die bitteren Tage, Tage langer und schwerer Krankheit. Vom November 1915 bis Februar 1917 war der Prälat fast ohne Unterbrechen im Theodosianum in Zürich in liebevoller Pflege der Kreuzschwestern. Oeflers schien sein letztes Stündlein schlagen zu wollen, er selbst erwartete das und war auf den Tod gerüstet. Als gar keine Aussicht auf Besserung mehr war, wollte er heim in sein liebes Gallusstift: „dort will ich sterben, dort will ich begraben sein“, sagte er. Aber in St. Gallus sollte er dennoch nicht sterben, er sollte noch weiter leiden. Gottergeben und geduldig, klagte er nicht über seinen Zustand, er klagte nur, weil er nicht mehr arbeiten konnte und meinte dann: „Weil ich nicht mehr arbeiten kann für das Kloster, so will ich für dasselbe leiden.“

Gott zeichnete ihm eigene Bahnen, an die sowohl er als andere nicht gedacht hätten. Das Wohl des Klosters ging ihm über alles, und als er einsah, daß er in seinem elenden und schwachen Zustand vom Krankenzimmer aus seinen weit zerstreuten Konvent nicht mehr ersprießlich regieren könne, legte er sein Amt nieder. Am 16. Mai 1919 reichte er sein Resignationsgesuch in Rom ein. Abt und Konvent waren tief ergriffen, als er am 26. Juli seine von Rom bestätigte Resignation freiwillig dem Kapitel übergab, mit den Worten: „Ich habe Würde und Bürde nicht gesucht, doch, nachdem ich sie aus Liebe zum Kloster übernommen, auch die Arbeit nicht gescheut. Da ich aber jetzt meinen Amtspflichten nicht mehr nachkommen kann, will ich gern die Zügel der Regierung einer jüngern Kraft übergeben und in Demut und Gehorsam dem neuen Abt mich unterwerfen.“

Er hatte dann noch die große Freude zu wissen, wer sein Nachfolger geworden. Wieder war es ein Augustinus, den er immer so geschätzt und geliebt hatte. Anfangs August verschlimmerte sich der Zustand des Patienten recht bedenklich. Es stellten sich schwere Herzaffektionen ein, die ihn Tag und Nacht beunruhigten. So ließ er sich mit den hl. Sterbsakramenten versehen. Bald erholte er sich wieder und konnte vom 5.—8. August noch die hl. Messe lesen, wenn auch mit vieler Mühe, so doch zu seinem Troste. Vom 8. August an ließ er sich täglich die hl. Kommunion spenden. Zusehends nahmen seine Kräfte nun ab, durch eingetretene Blutzersetzung, seine Schmerzen aber zu. „Ich danke Gott“, sagte er noch zwei Tage vor seinem Tode, „für diese große Leidenszeit. Sie war für mich eine besondere Gnade. Jetzt fühle ich's, meine Auflösung naht. Grüßt mir nochmals alle lieben Mitbrüder, Freunde und Bekannten, Gönner und Wohltäter des Klosters. Ich hoffe, im Himmel für sie alle besser beten zu können, besonders will ich dem hl. Vater Benedikt das liebe Kloster empfehlen.“

Am 24. August wurde er immer unruhiger. Deutliche Zeichen ließen seinen nahen Tod erkennen. Am 25. morgens empfing er nochmals die hl. Wegzehrung und nachmittags 3 Uhr hörte sein Herz auf zu schlagen. Er starb im 53. Jahre seines Lebens, im 33. seiner Probezeit, im 30. seines Priestertums, im 15. seiner Abtwürde.

Seine Leiche wurde in der Armenseelenkapelle der Klosterkirche aufgebahrt. Die Gläubigen fanden sich besonders am St. Gebhardsfest recht zahlreich bei der Totenbahre ein, um ihre Gebete für den Verstorbenen zu verrichten. Auf den 28. August war die Beerdigung angesetzt. Es war das Fest des hl. Augustinus, sein und seines Amtsnachfolgers Namensfest. Dazu erschienen zahlreiche und hochgestellte Gäste. Die hochw. Aebte von Einsiedeln, Engelberg, Mehrerau, Marienstatt und Sittich waren persönlich anwesend, der hochw. Bischof Waiz war vertreten durch den Generalvikariatsrat Hochw. Dr. Tschann, Bischof Robertus von St. Gallen durch Hochw. Domdekan Müller. Zahlreich waren auch die Vertreter der Landesregierung. Als Stellvertreter des in Urlaub abwesenden Landeshauptmannes Dr. Ender erschien Dr. Redler. Auch Bürgermeister Dr. Kinz, Landesamtsdirektor Hofrat Walderdorff, Hofrat Baldauf und Landeschulinspektor Ilg wohnten der Beisetzung bei. Die Hochw. Geistlichkeit und Bekannten waren gut vertreten.

Das feierliche Requiem wurde vom Präses der schweiz. Benediktinerkongregation, dem hochw. Abte Thomas von Einsiedeln zelebriert. Die Pontifikalabsolutionen erteilten die verschiedenen anwesenden Aebte. Ein begeistertes Kanzelwort von seiten des hochw. P. Guardian des Konventes der Kapuziner in Bregenz erinnerte an die Verdienste und die schweren Leidenstage des Verblichenen. Die Beerdigung wurde vom neuen Abte Augustinus Borer vorgenommen.

Im kleinen Klosterfriedhof, im Schatten seines Lebenswerkes, ruht der erste Abt vom St. Galluskloster. Sein Grab bleibt uns immer eine hl. Stätte innigsten Dankes.

Weitere Todesfälle von 1918—1921. P. Leo Thüning (gest. 2. August 1918) war geboren am 16. November 1852 in Ettingen, Basel-land. Seine Eltern schickten den talentierten Peter an die nur eine Stunde entfernte Klosterschule Mariastein. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien trat er im Herbst 1872 in den Orden daselbst, legte ein Jahr später am Feste des hl. Plazidus die hl. Gelübde ab und erhielt den Namen des damaligen Abtes Leo. Seine philosophischen und theologischen Studien machte Fr. Leo in Einsiedeln und als das Kloster durch die Aufhebung gezwungen war, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen, am bischöflichen Seminar in Besançon. Am 4. November 1877 wurde er zum Priester geweiht und feierte in der Kirche seiner Heimat das erste hl. Meßopfer. Sofort kam der junge Pater an die neugegründete Klosterschule in Delle. Als tüchtiger und beliebter Professor wurde er dann bald zum Studienpräfekt befördert. Daneben war er noch Volksmissionär in Frankreich, im Elsaß und in der Schweiz. Das Vertrauen, das die Obern in P. Leo setzten, zeigte sich besonders, als sie ihn zum Novizenmeister ernannten, welches Amt er in großer Pflichttreue und erbauendem Pflichteifer erfüllte bis körperliche Leiden ihn dazu unfähig machten. Nach einer schweren Operation in Freiburg kehrte P. Leo nicht mehr nach Delle zurück, sondern wurde als Kooperator an die Wallfahrt nach Mariastein geschickt. Hier konnte nun P. Leo sein Predigertalent, seine Stimme und sein Können im Orgelspiel ganz verwerten. Gar manche hat er in den vielen Jahren seines Wirkens an der Gnadenstätte erbaut. 1902 wurde er zum Superior ernannt und blieb in diesem Posten bis zu seinem Tode. 1910 traf ihn zum erstenmal der Schlag. Von dort an war P. Leo ein gebrochener Mann. Wenn er auch nicht mehr alle seine Obliegenheiten selbst besorgen konnte, so

ließ er es sich doch nicht nehmen, seine Stimme immer und immer wieder in den Dienst Gottes und seiner hl. Mutter zu stellen.

Am 4. November 1917 feierte P. Leo sein 40jähriges Priesterjubiläum im Kreise einiger Mitbrüder und Freunde. Aber seine Tage waren gezählt. Sein Augenlicht schwand immer mehr, so daß er gegen Ende seines Lebens nicht mehr lesen konnte. Diese und andere Anzeichen ließen darauf schließen, daß der Schnitter Tod für P. Leo wohl nicht mehr allzufern sei. Nach kurzem Unwohlsein traf ihn ein zweiter Schlag am 2. August 1918, dem P. Leo sofort erlag. Am Feste der lieben Gottesmutter am 5. August wurde er in Beisein von etwa 70 geistlichen Freunden in die Klostergruft gesenkt.

Kaum waren die Trauerfeierlichkeiten für P. Leo vorbei und der neue Superior P. Augustin Borer in Mariastein installiert, da öffnete sich die Gruft schon wieder zur Aufnahme von Br. Alois Oser. Er wurde am 28. Dezember 1839 in Brislach, Kanton Bern, geboren und war der Sohn einer begüterten Bauernfamilie. Aber das schöne Heimwesen konnte ihn nicht zurückhalten, er folgte höherem Rufe und trat in den Orden im nahen Mariastein. Am 17. November 1865 legte er die Ordensgelübde ab. „Ora et labora“, diese Benediktiner-Devise hatte er unter 5 Aebten hoch gehalten. Was freie Zeit war, wußte Bruder Alois wohl nicht. Neben den Arbeiten, die der Gehorsam ihm an der Pforte, im Garten, in der Kirche übertrug, verrichtete er noch viele andere, die ihn noch lange unvergeßlich machen. So hat er eine Sammlung von Heiligenbildern angelegt, bei 4000 an der Zahl, manchmal von einem Heiligen 30 bis 40 verschiedene Darstellungen. Ebenso eine Sammlung von etwa 1800 Medaillen, teilweise von hohem Alter. Ein großes Zimmer hat er mit andern Altertümern angefüllt, die nach dem Urteil von Sachverständigen einen großen Wert besitzen. Auch bestieg er hie und da den Pegasus. Es existieren von ihm 2 Hefte geistlicher Lieder, die bei Firma Benziger in Einsiedeln im Druck erschienen sind. Sie zeichnen sich, wenn nicht durch hohe, so doch durch tief religiöse Gedanken aus. Seine Intelligenz, seine Arbeit, wie auch seine wahre, aufrichtige Frömmigkeit wurde wirklich allseits anerkannt, ganz besonders auch von seinen Oberrn. Bruder Alois war gewöhnlich der Begleiter der beiden Aebte Karl und Vinzenz und kam bei dieser Gelegenheit nach Rom, Neapel, Montecassino, Subiaco, Loretto und Padua. Bruder Alois stellte überall seinen Mann, erfüllte stets und pünktlich seine Pflicht, war fromm und bescheiden. Gebet und Arbeit füllten sein ganzes Leben aus. 8 Tage vor seinem Tode stieg er zum letztenmal hinunter zur Gnadenkapelle, wo er so oft gebetet hatte. Am 29. Oktober 1918 beim Dämmerchein wanderte seine reine Seele hinüber in die Ewigkeit.

Dem Abte Augustin III folgte in die Ewigkeit der Subprior des Klosters P. Beda Koch (gest. 24. Mai 1920). Geboren am 4. April 1843 in Büttikon, Kanton Aargau, studierte er in Einsiedeln, Sarnen und Engelberg. 1869 bat Paul Koch um Aufnahme im Kloster Mariastein und legte daselbst am 30. Mai 1870 die Ordensgelübde ab. Am 20. August 1874 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 16. September seine Primiz. Nach der Aufhebung des Klosters wurde er Beichtiger in Dronville (Diözese Nancy) bei den aus Fulda vertriebenen Benediktinerinnen. 1876 Beichtiger in Vezélise (Diözese Nancy) bei den Cisterzienserinnen von Rathausen. Ende des Jahres Beichtiger in Petit Arbois in Nancy bei den aus Aachen vertriebenen Schwestern vom Armen Kinde Jesu. 1878 wurde er von seinem Abte ins Kloster zurückberufen und zum Professor an der Klosterschule in Delle ernannt. 1880 kam er als Pfarrer nach Büberach und war dort ein pflichttreuer und frommer Pfarrer, bis ihn Krankheiten zwingen zu resignieren. P. Beda hatte denn auch die große Freude, zwei seiner Pfarrkinder im Klosterverbande von Mariastein zu sehen; ja er durfte es

erleben, daß einem der Seinen der Abtstab von Mariastein in die Hände gedrückt wurde. Nur ungern nahm er Abschied von seiner Pfarrei, der er beinahe 29 Jahre vorgestanden. 1909 sehen wir ihn dann als Katechet im Kloster „Nominis Jesu“ in Solothurn, bis eine schwere Krankheit ihn zwang, auch dort Abschied zu nehmen. Nach einer Operation im Theodosianum in Zürich erholte sich P. Beda wider Erwarten gut und kehrte zurück ins Kloster nach St. Gallus in Bregenz. Dort war er so gut hergestellt, daß er das Amt eines Subpriors und selbst des Novizenmeisters übernehmen konnte. Pflichttreu wirkte er auch hier, bis die schmale Kriegskost ihn zu stark angriff. Im Herbst 1916 sandte ihn der Abt nach Mariastein zur Erholung. Dort war er noch im Beichtstuhl und auf der Kanzel bis in die letzten Tage seines Lebens tätig. Nach Ostern 1920 jedoch machte sich ein rascher Kräfteverfall bemerkbar. P. Beda bereitete sich auf den Tod vor, der dann allerdings unerwartet rasch eintrat. Aus den Händen seines Pfarrkinds P. Gall Jecker erhielt er die Sterbsakramente. Am Pfingstmontag, den 24. Mai, morgens nach 3 Uhr, ging P. Bedas Seele heim. Die irdischen Ueberreste wurden in der Klostergruft beigesetzt am 26. Mai 1920.

Erst hatte sich in Mariastein die Gruft über dem Senior des Klosters, dem guten Subprior geschlossen, da traf, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Bericht von Rom ein, daß daselbst der Junior unseres Klosters gestorben sei, Fr. Fidelis Sarbach. Geboren, den 5. Mai 1898 in St. Nikolaus im schweizerischen Kanton Wallis, machte er seine Studien in Brig und kam 1917 an unser Kollegium nach Altdorf, wo er im Juli 1918 dieselben mit der besten Note abschloß. Groß war die Freude der Professoren, als sie vernahmen, daß der besttalentierte, sittenreine und ruhige Jüngling in ihrem Kloster um Aufnahme bat. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten trat er ins Noviziat und legte am 15. Jänner 1920 als Frater Fidelis die einfachen Gelübde ab. Er verreiste dann nach Rom, wo er am Anselmianum die theol. Studien machen sollte, um dann später an der theol. Hausschule Professor zu werden. Wie am Kollegium in Brig und Altdorf, so im Noviziat und dann in Rom war er durch sein aufrichtiges, kindliches Wesen, seine Frömmigkeit und seinen Fleiß der Liebling der Vorgesetzten, die deshalb die größten Hoffnungen auf ihn setzten. Um so größer war die Bestürzung, als der erste Bericht von seiner Erkrankung kam, dem gar bald die traurige Todesnachricht folgte. Durch sein freundliches Wesen, seinen ungeheuchelten Gehorsam und seine große Geduld in den furchtbarsten Schmerzen erbaute er seine Umgebung in Rom bis zum letzten Augenblicke. Der Hochwürdigste Herr Abbas-Primas hatte alles daran gesetzt, das junge Leben zu retten, der Hl. Vater schickte ihm den apostol. Segen; er litt und starb wie ein Heiliger, sagten die ihn pflegenden Personen. Er starb an den Blattern, die er sich wie man glaubte im Gedränge bei der Heiligensprechungsfeier der hl. Margaretha Alaocau zugezogen haben dürfte. Niemand in S. Anselm hatte die Krankheit und er selbst war auch bis dahin vollständig gesund.

P. Cölestin Weisbeck (gest. 12. Februar 1921) Josef Weisbeck, aus einer echt katholischen und braven Familie am 18. November 1847 in Leimen im Elsaß geboren, kam als kleiner Student an die Klosterschule in Mariastein. Obwohl ein sehr lebhaftes Temperament, trat er am Gnadenort der Gottesmutter, die er Zeit seines Lebens immer hoch verehrte, in den Orden und legte die Gelübde am Fest der hl. Gertrud 1865 ab, wobei er den Namen Cölestin annahm. Wenn er auch in seiner Jugend viel mit Krankheiten zu kämpfen hatte, ertrug er doch die Strenghheiten des Klosterlebens mit einer bewunderungswürdigen Energie. Nach Absolvierung der Philosophie und Theologie wurde er am 21. Juli 1870 in Freiburg im Breisgau zum Priester geweiht. Sein Erstlingsopfer brachte er in der Kloster- und

Wallfahrtskirche in Mariastein dar. Seine reichen Talente befähigten ihn zum Professor und sein musikalisches Können wurde dadurch von seinem Abte anerkannt, daß er ihn schon als ganz jungen Pater zum Kantor und zum Vizekapellmeister ernannte. In seinem Wirkungskreise arbeitete P. Cölestin mit Freuden und Erfolg, aber bald kam der schreckliche Schlag der Klosteraufhebung. Der Verewigte wurde mit seinen Mitbrüdern am 17. März 1875 gewaltsam durch die Polizei aus dem rechtmäßigen Eigentum vertrieben. Es war eine bittere Karwoche für die Mariasteiner, als sie am Karfreitag zum erstenmal in fremdem Lande die Trauermetten beteten. Nur mit Schmerz erinnerte sich der Heingegangene an jenen Abend.

Aber P. Cölestin verlor den Mut nicht. Mit jugendlicher Begeisterung ging er seinem Abte an die Hand in der schwierigen Arbeit einer neuen Klostergründung und wir sagen nicht zuviel, wenn wir bemerken, daß P. Cölestin die rechte Hand des Abtes geworden. Abt Karl Motschi wußte aber auch, was er an P. Cölestin hatte. Er ernannte ihn zum Rektor der neuen Klosterschule in Delle. Doch der Arbeitsfreudigkeit P. Cölestins war diese Arbeit nicht genug, er war auch Baumeister und leitete mit viel Hingebung den Bau des Klosters und der Kirche in Delle und wenn man allgemein sagt, das Klösterlein in Delle sei zwar kein großartiges, aber ein heimeliges gewesen, so verdankt man das dem P. Cölestin.

Obwohl P. Cölestin sich soviel Mühe gegeben um die Erstellung von Delle, sollte er doch auch da erfahren, daß das Menschenleben eine Wanderschaft ist. Wiederum mußten die Klosterleute fortziehen und auch P. Cölestin. Mit seinem Abte suchte er ein neues Heim in Polen, in Deutschland, in Böhmen, aber überall umsonst. Endlich öffnete sich eine Stätte in Dürrenberg bei Salzburg. Dort drohen hatte Abt Vinzenz den verdienten Mann zum Prior gemacht, aber das viele Leid, das P. Cölestin in seinem Leben verkosten mußte, hatte seine Kräfte schon ziemlich stark gebrochen. Dennoch war P. Cölestin noch lebenslustig und arbeitsfreudig und versah zugleich das Amt des Priors und des Novizenmeister mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit.

Schließlich übersiedelte das Kloster an den Bodensee und P. Cölestin war auch in St. Gallus Prior, bis Abt Augustin Rothenflue seinen Bitten nachgab, und ihn 1913 aus seinem Posten scheiden ließ. Das Heimweh nach Mariastein wurde bei P. Cölestin mit dem Alter immer größer und sein Abt erfüllte dem so verdienten P. Rektor und Prior gerne den Wunsch, seine letzten Tage dort zu verleben und zu beschließen, wo er sein Ordensleben angefangen. Seine Arbeitslust verließ ihn aber auch hier nicht, er wirkte noch als Wallfahrtspriester im Beichtstuhl und auf der Kanzel.

Ein treuer Begleiter auf seinem Lebensweg war ihm Bruder Alois. Am 17. November 1915 feierten beide zusammen das 50jährige Professjubiläum. P. Cölestin war es auch noch vergönnt, am 25. Juli 1920 sein goldenes Priesterjubiläum zu begehen. Viele seiner Freunde und seine alten Schwestern, an denen er sein Leben lang mit unbeschreiblicher Bruderliebe hing, waren zum Feste gekommen und der Hochw. Abt selber ehrte den hochverdienten Jubilaren mit seiner Pontifikalassistentz. P. Cölestin sagte oft, es ist gefährlich zu jubiliere, und in der Tat, von jenem Tage an, nahmen seine Kräfte zusehends ab. Obwohl er in der letzten Zeit große Mühe hatte, die über 60 Stufen zählende Stiege in die Gnadenkapelle zu überwältigen, ließ er es sich doch nicht nehmen, dort drunten in der Gnadenkapelle bei der Gottesmutter zu zelebrieren. Samstag, den 5. Februar, sollte es zum letztenmal sein. Am Sonntag erlaubten es ihm die Kräfte nicht mehr, an den Altar zu treten. Er begab sich zu Bette, um dasselbe nicht mehr zu verlassen. Am Ascherwittwoch empfing er mit großer Andacht die hl. Sterbsakramente, aber es dachte doch niemand, daß der Tod so nahe sei. Er gab in seinen Leidenstagen allen ein rührendes

Beispiel von Geduld und Gottergebenheit. Am Samstag, den 12. Februar, abends gegen 9 Uhr traf ihn ein Schlag und in wenigen Momenten war P. Cölestin eine Leiche. Am 15. Februar 1921 wurde sein Leichnam in der Gruft beigesetzt.

War den beiden Seniores der Benjamin des Klosters ins Grab nachgefolgt, so holte sich der Sensenmann schon am 9. Mai einen aus dem Mittelalter. Morand Meyer war geboren am 16. März 1878 zu Heilig-Kreuz im Elsaß als Sohn einer tief religiösen Familie. Seine Erziehung erhielt er von acht Jahren an im Pfarrhause seines Oheims, bis er mit 14 Jahren an unser damals blühendes Kollegium in Delle kam, wo er sich mit dem Abschluß der Gymnasialstudien für das Novizat meldete. Hier legte auch am 5. Oktober 1899 seine Profeß ab. Ueber sein junges Klostersglück warf aber der französische Klostersturm tiefe Schatten. Nach Aufhebung des Klosters Delle fand Fr. Morand freundliche Aufnahme im Kloster Muri-Gries und konnte daselbst seine theol. Studien fortsetzen, die er dann in Dürrnberg bei Salzburg, das inzwischen zur Zufluchtstätte für die vertriebenen Benediktiner von Mariastein-Delle geworden, vollenden konnte. Er empfing dann von Kardinal Katschthaler in Salzburg am 12. Juli 1903 die hl. Priesterweihe. Im Herbst 1904 bezog P. Morand die Universität Freiburg in der Schweiz, um sich auf das Lehrfach der Naturwissenschaft vorzubereiten. Leider ward es ihm nicht vergönnt, die Studien bald zu beendigen infolge Erkrankung anderer Professoren; 1906 mußte er aber dennoch seine Professur antreten und wurde zugleich Präfekt der Externen. Er war ein vorzüglicher Professor, der mit reichem Wissen eine ausgezeichnete Mitteilungsgabe verband. Für seine Studenten hatte er stets ein väterliches Herz, war ihnen Berater und Führer zum Berufe. Für arme Studenten wußte er immer Wohltäter ausfindig zu machen, so daß er, obwohl selber arm und anspruchslos, immer reich zum Geben und bereit zum Helfen war. Daneben war er Gefängnispfarrer und nahm sich der Sträflinge auch nach der Entlassung an, so daß gar viele ihm ihr Lebensglück verdanken; kein Wunder, daß sie ihn wie einen Vater ehrten und liebten. Mitten in sein ruhiges und begeistertes Wirken im Unerlande kam die Kriegserklärung vom 4. August 1914. Er stellte sich sofort dem Vaterlande zur Verfügung. „Es soll nicht heißen, daß die Elsässer sich feige gedrückt“, sagte er und wollte ein Beispiel der Treue zum Reiche, des Mutes und Opfersinnes geben. Er wurde vom Generalkommando des XVI. Armeekorps der 33. Division zugeteilt, die meist aus Lothringern, Rheinländern und Westfalen bestand und zu zwei Dritteln katholisch war. Ueber sein Wirken im Kriege schrieb Felddivisionspfarrer Dr. Langhäuser an Abt Augustin: „Vor allem möchte ich Ew. Gnaden verbindlichsten Dank sagen für die vorbildliche Hilfe, die Ihr Konvent unserer Feldseelsorge in der Person des P. Morand zur Verfügung gestellt hat. Nachdem ich nun 5 Monate lang mit ihm zusammengearbeitet und Freud und Leid geteilt habe, muß ich ihm auch das Zeugnis ausstellen, daß er mit größter Gewissenhaftigkeit und seltenem Pflichteißer dem schweren Dienst des Feldgeistlichen obliegt. Nichts ist ihm zu viel, kein Weg zu weit oder zu schwierig – und die Wege in den Argonnen, wie die Laufgräben unserer Stellungen sind entsetzlich – kein Dienst zu anstrengend, keiner zu gefährlich; bei all den Schwierigkeiten und vielen Unannehmlichkeiten bewahrt er immer sein heiteres Gemüt und seinen goldenen Humor, bei all den zahlreichen und oft harten Entbehrungen stets eine fröhliche Zufriedenheit und es kann ihn nicht leicht etwas aus der Fassung bringen. Ich hätte mir keinen bessern Mitarbeiter wünschen können als P. Morand, auch bei den Offizieren, Aerzten und Soldaten ist er gerne gesehen und wohl gelitten. Daß die militärischen Vorgesetzten mit P. Morand zufrieden waren, bewiesen sie durch die ehrenvolle Verleihung des Ordens vom Eisernen Kreuze.“

Ja, ich darf Ihnen und Ihrem Konvente gratulieren, daß gerade P. Morand der erste Benediktinergeistliche ist, der mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde.“

Am 19. September 1918 — P. Morand war längst Divisionspfarrer geworden — rief ihn der kommandierende General zu sich: „Ich habe die Ehre und das Vergnügen, ihnen im Namen Sr. Majestät das Eiserner Kreuz I. Klasse zu überreichen. Die Verleihung desselben an Geistliche gehört zu den Ausnahmen. Ihre vorbildliche Arbeit erlaubt mir diese Ausnahme, darum freue ich mich, ihnen dieses Ehrenzeichen allerhöchster Anerkennung überreichen zu können.“ Seinen Soldaten war P. Morand in rührender Weise zugetan; für die Gefallenen der 33. und 221. Division stiftete er in seinem Kloster ein feierliches Jahrgedächtnis.

Anscheinend gesund und heil kehrte er nach Kriegsschluß in sein Kloster zurück, wo er bis Oktober 1919 Oekonom war. Ein Versprechen seines Vorgängers einlösend, sandte ihn Abt Augustin nach Pruntrut, im französischen Schweizer-Jura, wo er am Kollegium Studienpräfekt und später noch Oekonom wurde, wozu ihn besonders die ausgezeichnete Kenntnis der französischen Sprache befähigte. Im Oktober 1920 übernahm er noch mit Erlaubnis seines Abtes die 4 Kilometer von Pruntrut entfernte kleine Pfarrei Courchavon. Nach des Tages Last und Mühe an der Schule des Kollegiums kehrte er in die Stille und Einsamkeit seines idyllischen Pfarrhäuschens zurück; hier wollte er ausruhen von den Kriegsstrapazen. Er begann aber merkwürdig zu altern; eine vom Krieg her in ihm steckende, nicht beachtete Krankheit warf ihn nieder. Gar bald erkannte er den Ernst der Lage, verlangte die hl. Sterbsakramente und erbat sich auch dann seinen Abt ans Sterbebett. „Ich sterbe gerne, weinet nicht um mich“, sagte er. Nachdem er nochmals feierlich seine Gelübde erneuert und sich dem besonderen Schutze der Maienkönigin empfohlen, sang er noch mit sterbender Stimme jenes Lied, das er so oft mitgesungen, wenn es zum Kampfe ging: „Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand“ und dann seine letzten Worte: „Auf Wiedersehen im Himmel, lebet wohl!“ So verschied P. Morand nach kurzer, aber äußerst schmerzhafter Krankheit. Seine sterbliche Hülle wurde nach Mariastein übertragen, wo sie der ewigen Auferstehung entgegen harret.

Die Abtwahl und Weihe in Mariastein. — Am 26. Juli 1919 resignierte der durch lange Leiden und Krankheiten gebrochene und um das Kloster St. Gallus in Bregenz so hoch verdiente Abt Augustin Rothenflue. Schon am 5. August traten die weit zerstreuten Konventualen unseres Klosters zur Neuwahl zusammen und zwar seit 1873 wieder zum erstenmal in Mariastein. Die Grenzschwierigkeiten ließen dies für geeignet erscheinen. Mit Ausnahme von 3 Kapitularen und dem resignierten Abte waren alle Mitglieder des Klosters bei der Wahl vereint. Niemand wußte von den wichtigen Dingen, die an jenem Morgen im Kloster vor sich gingen. Desto mehr staunte das Volk, als es am Mittag hieß: Mariastein hat einen neuen Gnädigen Herrn in der Person des H. P. Augustin Borer.

Josef Borer, geb. am 5. September 1878 zu Büsserach, einer dem Kloster inkorporierten Pfarrei, besuchte das Gymnasium in Delle und Sarnen und klopfte im Jahre 1900 an der Klosterpforte von Delle an. Das Noviziat konnte der Novize in Delle nicht vollenden, weil gerade in jener Zeit das Kloster aufgehoben wurde. Josef Borer verlor den Mut nicht und wartete auf eine Neugründung, während welcher Zeit er mit andern Fratres in Einsiedeln gastliche Unterkunft fand. Als aber nach Jahresfrist der Konvent noch immer kein Asyl gefunden hatte, trat Josef Borer wieder aus und machte seine theologischen Studien zu Freiburg in der Schweiz. Kaum aber war das Kloster auf dem Dürrnberg wieder rekonstituiert, meldete sich Borer wieder ins Noviziat. Während desselben erhielt er am 6. März 1906

in Salzburg die hl. Priesterweihe, feierte an Mariaverkündigung in Mariastein sein erstes hl. Meßopfer und legte dann die hl. Ordensgelübde am 14. Dezember 1906 ab. Alsogleich wurde er als Professor an das Kollegium in Altdorf gesandt und wirkte daselbst bis 1910. Hierauf kam er in die Nähe von Mariastein als Pfarrer nach St. Pantaleon bis 1916 und dann als Pfarrer nach Metzleren. An beiden Orten wirkte er recht segensreich und erwies sich als tüchtige brauchbare Kraft und eifriger Seelsorger. Kaum war er zwei Jahre in Metzleren, als sein Abt ihn zum Superior in Mariastein ernannte und nur 11 Monate wirkte er an der Gnadenstätte, bis ihn seine Mitbrüder zum Abte erkoren.

Weil die Mitbrüder des Klosters Mariastein, aus Bregenz, Altdorf und den Pfarren gerade beisammen waren, wollte man die Gelegenheit benützen und eilte deshalb mit der Abtweihe, die dann auf den 10. August festgesetzt wurde. Als assistierende Aehte wurden die Prälaten von Engelberg und Disentis eingeladen. Beide erfreuten das Kloster durch ihr Erscheinen. Am Samstag um 6 Uhr abends ertönten alle Glocken der Klosterkirche, sie läuteten zum Empfang des Hochw. Abtes von Einsiedeln, der den Neuerwählten benedizierte, und des Hochw. Abt-Primas Fidelis von Stotzingen, der in überaus liebenswürdiger Weise seine Reise nach Rom wegen der Abtweihe in Mariastein noch um einige Tage verschoben hatte. Vom Kirchturme wehten die päpstlichen-, die Schweizer-, und die Solothurner-Farben. Das Portal war sinnreich mit dem Wappen des Neuerwählten geschmückt. Von der Klosterpforte bis zum Eingang der Kirche war eine Allee von Tannen und Buchen angebracht, die liebende ehemalige Pfarrkinder dem unvergeßlichen Seelsorger und jetzigen Abt gesetzt hatten. — Sonntag, den 10. August, 9 Uhr morgens, strömte das katholische Volk in Scharen zum Heiligtum der Mutter Gottes. In Prozession wurde der Neuerwählte über den Klosterplatz zur Kirche begleitet. An der Spitze schritt die Dorfmusik von Metzleren, dann Kapitelkreuz, Fahne, Ministranten, der Konvent, die niedere Assistenz, dann der Benedicendus mit seiner Assistenz, Abt Basilius von Engelberg und Abt Bonifatius von Disentis. Unter dem Baldachin schritt der benedizierende Fürstabt von Einsiedeln mit seiner Assistenz. Den Schluß der Würdenträger machte der Hochw. Abt-Primas. Von der kirchlichen Feier sei nur erwähnt, daß P. Karl O. Cap., Guardian in Dornach, in seinen herrlichen Kanzelwort schilderte, was der Abt der Klostergemeinde und dem ganzen Volke sein soll.

Nach der kirchlichen Feier versammelten sich die Gäste im Refektorium des Klosters zu einem bescheidenen Festmahl. Unter den anwesenden Gästen waren auch die hoch in den achtziger Jahren stehenden Eltern des Abtes, die in bewegter und berechtigter Freude auf ihr einzig noch lebendes Kind schauten. Ueberaus lieb und von echt benediktinischem Geiste getragen waren die väterlichen Worte des Abt-Primas beim Mittagstisch und machten auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Im Namen des Kapitels Dorneck-Thierstein sprach Hochw. Dekan Probst, der besonders der Freude Ausdruck gab, daß gerade ein „Schwarzbube“ zum Abte erwählt worden sei. Die Basler Denkmalpflege sandte auch ihre Vertreter und Herr Professor Stückelberg übergab dem neuen Abte eine künstlerische Glasscheibe mit den Wappen der Stadt Basel, umkreist von den Wappen der Pfleger. In schlichten und gerührten Worten überbrachte der Präsident der Kirchengemeinde Metzleren, Leo Kamber, die Glückwünsche der ehemaligen Pfarrkinder. Den Schluß der erhabenen Feier bildete die feierliche Pontifikalvesper des neugeweihten Herrn Abtes.

*
*
*

Der heutige Stand unserer Klosterfamilie ist folgender: 39 Patres, 2 Kleriker, 4 Klerikernovizen, 12 Laienbrüder, 1 Novize und 3 Kandidaten. Von den Patres sind 12 Professoren am Kollegium in Altdorf (Uri) Schweiz,

7 auf den dem Kloster inkorporierten Pfarreien, 5 an der Wallfahrt in Mariastein, 4 in höheren Studien, einer Beichtvater bei den Benediktinerinnen in Osteringen, die übrigen im Kloster zum hl. Gallus in Bregenz.

Im Herzen aller Konventualen lebt der Wunsch, wieder ins alte Mutterkloster Mariastein zurückkehren zu können, sobald in der Schweiz die Klöster wieder zugelassen werden. In Mariastein wurde im Jahre 1919 das ehemalige Klostersgut auf Betreiben des jetzigen Abtes Augustin, damals Superior in Mariastein, von einer Aktien-Gesellschaft käuflich erworben; diesen Herbst wurde daselbst eine landwirtschaftliche Schule eröffnet. Die A.-G. ist jederzeit bereit, Hab und Gut dem Kloster zu überlassen, wenn bessere Zeiten kommen.

In St. Gallus selber ist durch die Fertigstellung der Abteikirche eigentlich erst recht ein Kloster geworden; mit Erstellen der Orgel letzten Sommer kann sich der Gottesdienst richtig entfalten.

Aus der Bayerischen Benediktinerkongregation: I. Das 23. Generalkapitel. Dasselbe wurde vom 29. März bis 2. April 1921 in der Abtei Plankstetten, Diözese Eichstätt, abgehalten. Den Hauptpunkt der Verhandlungen bildete die endgültige Durchberatung der durch das neue Kirchenrecht bedingten Aenderungen der Statuten. Aus den übrigen Kapitelverhandlungen ist von meistem Interesse ein Beschluß, der den einzelnen Klöstern die Möglichkeit bietet, das Institut der „Fratres Chori“ einzuführen. Diese nehmen am Chore teil und können solche Stellen im Kloster versehen, die die priesterliche Würde nicht voraussetzen. — Wieder aufgenommen wurde vom Generalkapitel das Projekt der Gründung von Studienhäusern, wo die an die Hochschulen entsandten Professoren auch während ihrer Studien ein klösterliches Leben führen können. — Als reife Frucht der liturgischen Kommission lag dem Generalkapitel das *Rituale Monasticum*, das den 2. Teil des *Manuale Caeremoniarum et Rituum pro Congregatione Benedictino-Bavarica* bildet, vor.

Besonderen Glanz und besondere Bedeutung erhielt das Generalkapitel durch die feierliche Eröffnung des Grabes des ehrwürdigen Dieners Gottes Maurus Xaverius Herbst, Abt von Plankstetten. Zu diesem Zweck war der Diözesanbischof Leo von Mergel O. S. B. selbst von Eichstätt nach Plankstetten gekommen. Er zelebrierte das feierliche Pontifikalamt zur Eröffnung des Generalkapitels, leitete die Oeffnung des Grabes des ehrwürdigen Dieners Gottes Maurus Xaverius und nahm den Befund zu Protokoll. Die ehrwürdigen Ueberreste wurden dann in einem Zinksarg geborgen und am 6. April von neuem bestattet. Das Grab wird von jeher von den Gläubigen viel besucht. Nach einem kurzen Lebensabriß in den St. Benedikts-Stimmen (Bd. 29., S. 131/37) ist Maurus Xaverius geboren am 14. Sept. 1701, legte am 11. Nov. 1720 die hl. Gelübde ab, ward am 6. April 1726 zum Priester geweiht. Bis zu seiner Erwählung zum Abte am 24. Sept. 1742 war er als Kaplan in der Seelsorge tätig. Seeleneifer und werktätige Liebe leuchteten an ihm besonders hervor wie an seinem großen Vorbild und Lieblingsheiligen Franz Xaver, zu dessen Ehren er sich auch den Namen Xaverius beilegte.

P. N.

II. Die *Academia Benedictino-Bavarica*. Erste Jahressammlung. Auf dem 23. Generalkapitel der bayerischen Kongregation wurde am 30. März 1921 folgender Beschluß gefaßt: „Um die wissenschaftliche Tätigkeit in der Ordensgeschichte, Liturgie und anderen wissenschaftlichen Zweigen, die im Interessenkreis des Benediktinerordens liegen, zu fördern, wird eine *Academia Benedictina* errichtet, die den Zweck hat, die wissenschaftlich tätigen Mitbrüder der einzelnen Häuser

in engere Föhlung zu bringen, das Interesse für derartige Studien zu wecken, die reichen Schätze der Benediktinischen Vergangenheit zu heben und die Forschung durch Rat und Tat zu erleichtern und zu fördern. Erster Protektor ist der Hochwürdigste Herr Abt von Ettal, Sekretär P. Laurentius Hanser von Scheyern, der im Einverständnis mit dem Protektor geeignete Mitbrüder kooptieren kann.

Nachdem die ersten Mitglieder gewonnen und Satzungen entworfen waren, konnte sich die Akademie am 3. Januar 1922 in den gastlichen Räumen von St. Bonifaz in München zur ersten Tagung vereinigen. Nach der um 7 Uhr vom Hochwürdigsten Herrn Abtrpräses Dr. Plazidus Glogger zelebrierten hl. Messe wurde die Versammlung um 8¼ Uhr vom Hochwürdigsten Herrn Abtprotektor Willibald Wolfsteiner eröffnet. Gleich in der Ansprache verbreitete er sich über die Bedeutung des wissenschaftlichen Arbeitens innerhalb unseres Ordens unter Hinweis auf das Beispiel eines Beda Venerabilis, Notker Labeo, Alkuin, Anselm von Canterbury, Trithemius, bis herab zu Mabillon und Meichelbeck.

Als bald schloß sich daran das Referat des Sekretärs über deutsche und bayerische Benediktiner als Förderer gelehrter Gesellschaften 1750 – 1850. Ausgehend von dem Grundsatz, daß die Vergangenheit die beste Lehrmeisterin für die Zukunft ist, wurde in großen Umrissen eine Uebersicht zu geben versucht über die Bestrebungen, Erfolge und Enttäuschungen unserer Vorfahren in der vom Prüfening Abt Rupert Kornmann ins Leben gerufenen Societas literaria Bavarico-Benedictina, in der durch Oliver Legipont gegründeten Societas literaria Germano-Benedictina, sowie in der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, welcher bis zu den Tagen des großen Haneberg mehr denn dreißig Benediktiner als hervorragende Mitglieder und mindestens ebensoviele als eifrige Mitarbeiter angehörten. Man denke nur an Ildefons Kennedy und Benedikt Arbutnot vom Regensburger Schottenstift, an Froben Forster, Roman Zirngibl, Cölestin Steiglehner, Koloman Sanftl, Plazidus Heinrich und Bernhard Stuart von St. Emmeram in Regensburg, an Rupert Kornmann von Prüfening und Anselm Desing von Ensdorf, an Michael Lory, Heinrich Braun, Sebastian Günthner und Maurus Magold von Tegernsee, an Hermann Scholliner, Benno Ganser, Benedikt Bucher, Beda Appel, Josef Hiendl von Oberaltaich usw.

Hierauf wurde in die Statutenberatung eingetreten. Die Mitglieder der Akademie zerfallen in drei Klassen. Ordentliche Mitglieder können nur wissenschaftlich tätige Profefpriester der bayerischen Kongregation werden, außerordentliche auch Angehörige fremder Kongregationen; hervorragende Förderer der Zwecke der Akademie finden als Ehrenmitglieder Aufnahme. Vorstand ist ein vom Generalkapitel jeweils auf drei Jahre gewählter Abtprotektor. Die Geschäftsföhrung liegt zum größten Teil in den Händen eines vom Abtprotektor für die Dauer seiner eigenen Amtsperiode ernannten Sekretärs. Sobald innerhalb der Vereinigung sich mehrere Mitglieder desselben Faches zu einer engeren Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen wollen, können auf ihren Antrag durch Beschluß der gesamten Akademie eigene Fachabteilungen oder Sektionen gebildet werden, mit einem Dekan als Leiter, der von den Mitgliedern seiner Abteilung zu wählen ist.

Um diesen Beschluß gleich in die Tat umzusetzen, wurde bereits am Nachmittag eine historische Abteilung gebildet und P. Wilhelm Fink von Metten einstimmig zum Dekan gewählt. Dieser gehört zugleich mit dem Sekretär von Amts wegen zum engeren Rat des Abtprotektors; außerdem wurde noch als Vertreter der Akademie in denselben gewählt V. P. Rupert Jud, Subprior von St. Bonifaz. Als Vermögensverwalter ko-

optierte sich der engere Rat den Stiftsprior und Oekonom von St. Bonifaz, V. P. Klemens Seehann.

Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt Se. Gnaden, der Hochwürdigste Herr Abt Willibald Hauthaler von St. Peter in Salzburg, ferner der Archivar des erzbischöflichen Ordinariates München Mons. Dr. Michael Hartig, sowie der langjährige, hochverdiente Schriftleiter der Studien und Mitteilungen, Dr. P. Maurus Kinter von Raigern.

Ein Referat von R. P. Wilhelm Fink über Klosterschichtschreibung sowie ein zweites von R. P. Alfons Maria Zimmermann über das Benediktiner-Martyrologium einst und jetzt fanden wohlverdienten Beifall und werden, sobald die Verhältnisse es gestatten, entweder ganz oder im Auszuge veröffentlicht. Am Schlusse der Tagung richtete der Hochwürdigste Herr Abtpräses herzliche Worte des Dankes und der Ermunterung an die Versammelten. Möchte es der kleinen emporstrebenden Akademie trotz der harten Zeiten gegönnt sein, mit Gottes gnädigem Beistand sich ihrer großen Vorgängerinnen aus dem 18. Jahrhundert wert und würdig zu erweisen!

L. H.

Sankt Stephan in Augsburg (1916—1921). Ein gutes Zeichen soll es sein, daß der Chronist trotz der schlimmen Zeiten mit einem Ehrentag des Stiftes beginnen kann: Am Pfingstsonntag (11. Juni 1916) wurde im hohen Dome der neue Weihbischof für Augsburg, Karl Reth konsekriert; ihn dürfen wir ganz den unsern nennen. Ein ehemaliger Schüler unseres Gymnasiums und Zögling des Seminars, mehrjähriger Benefiziat an unserer Kirche, treuer Freund unseres Hauses, wünschte er ein den Zeiten angepaßtes Mahl für seine Gäste in unserem Kloster abhalten zu dürfen, was ihm mit Freude gewährt wurde. Abt-Präses Sigisbert von Schäfflarn, ein Studien-genosse des zu der bischöflichen Würde Erhobenen, hatte sich auch eingefunden. Der Diözesanbischof Maximilian war feinfühlig genug, den neu Konsekrierten 8 Tage später zur Spendung der hl. Firmung an die Mittelschüler der Stadt in unserer Kirche abzuordnen. — Am 30. Juli brachte unser Mitbruder P. Simpert Eberle sein erstes hl. Meßopfer dar. Die Primizpredigt hielt ihm der Hochw. H. Abt Plazidus selbst.

In die Freude dieser Tage mischte sich aber bald ein trauriger Ton: seit 8. August blieb jede Nachricht von Bruder Martin Högele aus. Wahrscheinlich ist er an diesem Tage im Bergwald bei Fort Vaux (Verdun) gefallen. Ein Württemberger war er, aufrichtig und treu, eifrig und brüderlich in seinem Klosterleben; Kunstschreinerei war sein Gewerbe. Zur Zeit der großen Bautätigkeit unter Abt Theobald konnte sich seine Geschicklichkeit vollauf auswirken. Das neue Seminar St. Joseph, besonders aber das Klosterrefektorium mit seiner allgemein bewunderten Holzvertäfelung und schönen Tischen, der wiederhergestellte Sekretärschrank des alten Klosters Ottobeuren, ein Kunstwerk, dessen jedes fürstliche Schloß froh sein dürfte, bewahren sein Andenken auf lange Zeiten. In geradezu handgreifliche Nähe aber kam uns der Krieg am 17. November. Eben als wir zum Friedhof gehen wollten, um unsern langjährigen eifrigen Gymnasialmusik-lehrer und Stiftschorregenten Johannes Eckhofer zu Grabe zu geleiten, erscholl der Ruf „Hannibal ante portas, Flieger rücken an“, und verwies Konvent und Studenten in die Kellerräume. Da die Vorratskammern von vorsorglichen Händen abgeschlossen worden waren, sättigten die jungen Leute ihren Geist an den interessanten Vorträgen der Physiker und Mechaniker, die die Maschinen-, Heiz- und elektrischen Anlagen erklärten, bis endlich die Befreiung winkte. — Die regelmäßige Fortführung des Unterrichts an unserer Schule, eine Folge des privilegium cleri der Freiheit vom Kriegsdienst, verursachte eine stets zunehmende Frequenz der Anstalt. Das Realgymnasium schickte ganze Klassen in unser Haus, obwohl schon mehrere

Stiftsmitglieder auch an anderen Mittelschulen aushalfen. So war die Benützung des inzwischen fertiggestellten Gymnasial-Erweiterungsbaues geradezu eine Notwendigkeit geworden. Im September bezog man die neuschöne Schulsäle, am 8. Dezember, nach dem Pontifikalamt, nahm der Hochw. Abt in aller Stille die Einweihung vor und am 27. Dezember übergab das königl. Landbauamt den Neubau dem Stifte. — Der 13. Dezember brachte wieder eine traurige Post. Bruder Cölestin Barthlme hatte an der Somme sein Leben dem Vaterlande geopfert. Geschäftig und pflichttreu hatte er im Kloster als Konventdiener gewaltet, mit geradezu unermüdlicher Geduld sich der Pflege des kranken, freiresignierten Hochw. Abtes Theobald hingegeben. Für letzteren bedeutet dieser Tod einen schweren Verlust. R. I. P.

Die Jahre 1917–1920 durchziehen die Verhandlungen um die Selbstständigkeit unseres bisherigen Priorates *Ottobeuren*, das zur Abtei erhoben werden sollte. Wie die Ausstattung und Vermählung einer lieben, treuen Tochter in der Mutterbrust neben aller Freude auch Wehmut auslöst, so brachen auch wir mit Stolz und Schmerz zugleich diesen herrlichen Edelstein aus unserer Krone und wünschen der so rasch aufblühenden Stätte und ihrem in den besten Mannesjahren stehenden tatkräftigen Abte Joseph, dem schmerzlich vermißten Mitglied unseres Konvents, aus tiefsten Herzensgrund: *Ad plurimos annos!**)

Auch das Jahr 1917 forderte seine Toten. Den Anfang machte am 25. Mai unser lieber Bruder *Benedikt Laub*, der zuerst als Prälatendiener und Stiftsschneider viel und tüchtig gearbeitet hatte, dann aber als Oekonomiebruder erst recht seine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit an den Tag legte und dem P. Oekonom die allerschätzbarsten Dienste leistete. Gerade zu einer Zeit, da man ihn noch recht notwendig hätte brauchen können, rief ihn der Tod aus unserer Mitte.

Nicht so unerbitterlich wie der grause Sensenmann verfahren mit uns die Kriegsämter. Schon den halben Juni klangen bei unserer „großen“ Glocke leise klagende Unter- und Uebertöne mit; immer wars, als schlänge sie sich das letzte Stündlein selbst. Die Kanonengießer hatten ihre Hand auf sie gelegt und tatsächlich hatte sie schon den Strick um den Hals, aber nicht, um gehängt zu werden — das war sie schon seit mehr denn hundert Jahren — sondern um von ihrer hohen Warte herabgelassen zu werden. Doch im letzten Augenblick machten die Hausobern noch so durchschlagende Gründe für deren Verbleiben auf dem Turm ausfindig, daß sie bis heute noch ihres Amtes waltet. Aber bald mußte sie wieder als Totenglocke dienen. Am 30. September 1917 starb unser Laienpostulant *Friedrich Schütz* infolge einer tags zuvor erlittenen Wunde im Felde. Wir hatten schon ziemlich sichere Hoffnungen auf den willigen und arbeitsamen Burschen gesetzt. Aber Gott fügte es anders. — Als hohe Ehre rechnete es sich unser Stift, daß der Diözesanbischof *Maximilian* auf den 13. November eine Synodalversammlung in einen Saal unseres Seminars einberief, um daselbst vor zahlreichen Geistlichen aus Stadt und Land eine Einführung ins neue Kanonische Recht zu geben.

„Glückverheißend“ begann das Jahr 1918 mit der goldenen Hochzeit unseres erlauchten Königspaares, begangen durch Pontifikalamt und Schulfeyer. Wer hätte geahnt, daß dies die letzte patriotische Feier unter dem alten angestammten Königshause sein sollte? Mochte auch unser Herz damals noch so warm für das Jubelpaar schlagen, unser Leib mußte doch ziemlich kalt den Holz- und Kohlenmangel empfinden. Im Gymnasium wurde ein Wochentag schulfrei gegeben und das ganze große Seminar *St. Joseph* konnte von Januar bis Ostern nicht geheizt werden. In einigen geeigneten Schulzimmern wurden Notstudiersäle eingerichtet und im eigentlichen Se-

*) Die näheren Ausführungen siehe im Band 40 der Studien (1919/20) S. 312 ff.

minar bloß „kalt geschlafen und kalt gegessen“. Den stämmigen Zöglingen und Präfekten konnte freilich dieser schlimme Winter nichts anhaben — sie wurden dafür öffentlich belobigt — aber der Gesundheitszustand des Hochw. resignierten Abtes Theobald verschlimmerte sich in diesen Monaten so sehr, daß seine Unterbringung und Verpflegung im Priesterhospitz in Neuburg a. D. eine wenn auch schmerzliche, so doch notwendige Forderung der Zeit wurde. Ein Trost und eine Beruhigung aber war es für uns, ihn bei den Barmherzigen Brüdern in den treuesten Händen und in der sorgsamsten Hut zu wissen. Erst als Leiche sollte er wieder heimkehren.

Einen recht frohen Tag brachte uns der Sommer in der Primiz unseres P. Karl Mack am 9. Juni — freilich der letzten solchen Feier auf viele Jahre (Kriegsglücke). Wieder hielt der Hochw. Abt Plazidus die Predigt.

Die Novemberstürme dieses Jahres stürzten Königtum und alte Staatsordnung, mit denen in Bayern wie nicht leicht in einem andern Lande die Klöster aufs innigste verwachsen waren. Was bisher sicherster Untergrund des Bestandes unserer Häuser war, sank dahin. In diesen kritischen Zeiten, da man das Schlimmste befürchten mußte, schlossen sich die bayerischen Klöster aller Orden und Kongregationen zu einer im stillen wirkenden geistigen und materiellen Organisation zusammen, um in allen schwierigen Fragen gemeinsam vorgehen zu können. Da die Welt innere Werte nicht mehr achtete, sollte die Broschüre unseres Hochw. Abtes Pl. Glogger: „Was leisten die bayerischen Klöster für das bayerische Volk?“ durch Klarstellung des äußeren Nutzens der geistlichen Häuser auch bei nur praktisch Berechnenden eine vernünftige und billige Beurteilung der Klöster begründen. Daß dieses Schriftchen einem schreienden Bedürfnis abhalf, zeigt die 10. Auflage, in der es bereits verliegt.

Wie notwendig Gottes Beistand war, zeigten gleich die ersten Monate des Jahres 1919. Am Tage von Eisners Ermordung wurden in unserer Stadt Läden und öffentliche Gebäude ausgeraubt und der bischöfliche Palast geplündert. Während hierauf die zügellosen Banden das Gefängnis — das alte Karmelitenkloster in unserer nächsten Nachbarschaft — stürmten, die Häftlinge befreiten, drang der Lärm in unsere stillen Räume. Unschlüssig, ob wir uns zur Flucht oder zur Verteidigung rüsten sollten, erwarteten wir in banger Spannung die nächsten Augenblicke. Da erscholl aus roher Kehle der Ruf: „auf nach St. Stephan“; zu ungewohnter Stunde rief die Konventglocke die Mönche zusammen, die auf die Gefahr aufmerksam gemacht und zu Gebet und Abwehr aufgefordert wurden. Schnell organisierten ein paar entschlossene Patres, rüstige Brüder und vor allem die großen Studenten, deren Führung die Teilnehmer an den Kriegskursen, welche für heimgekehrte Soldatenstudenten im Januar errichtet worden waren, mit musterhafter Liebe und Treue gegen ihre ehemalige Bildungsstätte übernahmen, eine starke Verteidigung und verschanzten Türen und Tore. In manchem Jungen war schon wieder der alte Soldat lebendig geworden, der sich auf ein „Erlebnis“ freute, als draußen die Parole laut wurde „zum Justizpalast“ und die Horde johlend abzog. Unser Haus blieb so verschont. Aber der Sicherheit halber stand die Studentenwache noch vier Nächte an ihrem Posten. Nachdem die geweihten Glocken zur Feuerbestattung Eisners dem Zwange weichend ihren Mund hatten öffnen müssen, schien alles wieder in Ruhe zu sein. Schon in den ersten Tagen des Monats März jedoch fielen um Mitternacht Handgranaten in den bischöflichen Garten und in den Dompfarrhof. Fast erinnert es an die Art und Weise, wie Kaiser Nero sich gegen den Vorwurf der Brandstiftung mit der Anschuldigung der Christen verteidigte, wenn in den folgenden Tagen das Gerücht in der Stadt herumgetragen wurde, die Kriegskursler von St. Stephan werfen Bomben und haben ein ganzes Arsenal von Waffen zur Gegenrevolution. Wirklich erschienen auch am 12. März per Auto ein sozialistischer Stadt-

kommandant und ein Arbeiterrat unvermutet vor der Pforte und untersuchten dann in Begleitung des Hochw. Abtes alle Räumlichkeiten nach verdächtigem Kriegsvorrat. Selbstverständlich mußten sie ohne auch nur das Geringste gefunden zu haben wieder gehen und waren nobel genug, am folgenden Tag einen Aufruf zu erlassen, des Inhalts, daß St. Stephan unverdächtig sei und die unbegründeten Gerüchte zu unterbleiben hätten. *Salutem ex inimicis!*

Der April brachte die Rätorepublik wieder mit feierlichem, erzwungenem Glockengeläut und verlängerten Osterferien. Wenn auch die Augsburger wegen der Beschlagnahme der Guthaben bei der Bank offiziell bald wieder einlenkten und Frieden machten mit „Bamberg“, dem provisorischen Sitz der Regierung, so wurde doch heimlich mit München konspiriert. Eine unheimliche Schwüle lastete über der ganzen Stadt und ebenso über der schlichten Begrüßungsfeier der aus Feld und Gefangenschaft heimgekehrten Mitbrüder und über den hl. Exerziten während der ganzen Karwoche. Am Karfreitag wurden mehrere unserer „Kriegskursler“ wegen Äußerungen gegen die Rätorepublik festgenommen und zum Verhör aufs Rathaus geführt, aber bald wieder freigelassen. Da brach der hl. Ostertag an, eingeleitet von Alarmschüssen und seit 4 Uhr früh erhellt von Leuchtkugeln. In der Morgendämmerung rückten Württemberger, Franken und andere Regierungstruppen ein und begannen die Besetzung und Befreiung der Stadt. Unter Kanonendonner und Sturmgeläute vollzog der H. H. Abt Plazidus am gleichen Tag in der Früh um 5 Uhr die Einkleidung an einem Kleriker und einem Laiennovizen, die erste unter seiner Regierung. Die Kämpfe in der Stadt dauerten mehrere Tage. Einige Patres, die in der Früh in verschiedenen Kirchen der Stadt zelebrieren sollten, kamen in bedenkliche Nähe der Geschosse, dem Oekonomiebruder Magnus von Ottobeuren sausten die Kugeln um die Ohren, als er auf das Landgut gehen wollte; der Vater eines Schülers wurde tödlich getroffen, ein anderer Schüler erhielt einen Armschuß, der ihn monatelang ins Krankenhaus zwang, eine Kugel flog neben einer Paterzelle in die Wand. Vom Verkehr mit der Außenwelt waren wir ganz abgeschlossen. Deshalb traf auch die Nachricht vom Ableben unseres H. H. P. Wilhelm Obermayr (von Ottobeuren) in der Pflgeanstalt St. Gertrud in Bamberg erst ein, als er schon in der Gruft der Karmeliter dortselbst beigesetzt war.

Noch ein anderer Todesfall, gleichfalls in einer auswärtigen Pflgeanstalt fällt in dieses Jahr: Abt Dr. Theobald Labhardt verschied am 18. September im Priesterhospiz in Neuburg a. D. Seine Leiche wurde nach Augsburg überführt und am Portal seiner Abteikirche vom Abtpräses Sigisbert von Schäftlarn empfangen und ausgesegnet. Nach Abbetung des Totenoffiziums wurde der Sarg in der Gruft der Kirche beigesetzt. Die eigentliche Totenfeier fand erst am 9. Oktober statt. Dazu trafen die meisten bayerischen Aebte ein; der H. H. Weihbischof hielt das Pontifikalrequiem, Oberstudienrektor Dr. P. Walter Weilmayr hielt die Trauerrede.*) Theobald Labhardt wurde zu Augsburg geboren am 5. Oktober 1851 von rechtschaffenen Bürgerseheleuten, die ihren begabten Sohn in der Furcht des Herrn erzogen. P. Theobald war und blieb zeitlebens ein echter Augsburger. Er liebte seine Vaterstadt, mit der er aufs innigste verbunden war, und hatte von frühester Kindheit an ein offenes Auge und ein warmes Herz für ihr Wohl und Wehe und kannte ihre Geschichte ganz vorzüglich. In den Jahren 1863–71 besuchte er als einer der trefflichsten Schüler das Gymnasium St. Stephan, wo er den Grund zu jenem vielseitigen Wissen legte, das vornehmlich zu seinen auszeichnenden Merkmalen gehörte. Außer dem klassischen Altertum erwarb er ein ungewöhnliches Maß geschichtlicher

*) Wörtlich in der Bened. Monatsschrift (Beuron 1919, S. 444–447) abgedruckt. Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1921/22).

und naturwissenschaftlicher Kenntnisse; schon damals war sein Lieblingsstudium die Kunst. Als nach erlangter Reife im Jahre 1871 die Berufswahl an ihn herantrat, wählte er den Orden des hl. Benediktus. In dem Hause, dem er selbst Bildung und Erziehung verdankte, nahm er 1872 das Ordensgewand und verpflichtete sich im darauffolgenden Jahre durch die hl. Profess für immer zu den Ordensgelübden, die er zeitlebens treu gehalten hat. Dann folgten die Jahre heißen Ringens und schwerer Arbeit, die Jahre des akademischen Studiums an den Universitäten in München und Würzburg. Ein Tag des Jubels war für ihn und die Seinigen der 23. Juli 1875, als ihn der hochselige Bischof Pankratius zum Priester weihte. Im Jahre 1878 beendigte er sein philologisches Studium durch die Staatsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge und krönte im folgenden Jahre sein Lebensstudium durch die höchsten akademischen Ehren. So öffneten sich dem jungen Philologen die Tore der Schule, jenes Gebiet, auf welchem er seine eigenste Tätigkeit entfalten sollte. Dreißig volle Jahre wirkte er in der Schule, vier Jahre zugleich als Präfekt im Studienseminar St. Joseph. Jahrzehntelang führte er die 6. Klasse in der ungewöhnlichen Stärke von je 60 bis 70 Schülern, eine ungeheure Zahl, noch gerade in diesem für das pädagogische Leben so überaus wichtigen aber schwierigen Uebergangsalter, und doch war seine Klasse regelmäßig eine der best disziplinierten. Im Jahre 1891 wurde er als Professor der Aesthetik und Kunstgeschichte an das Lyzeum berufen und hatte nunmehr Gelegenheit, einen erweiterten edlen Wirkungskreis zu entfalten. Der persönliche Verkehr mit ihm in seinen guten Tagen hatte etwas Anziehendes und Fesselndes; sein ausgebreitetes Wissen gestattete ihm, auf die verschiedensten Fragen einzugehen. Dieses und die seltene Verbindung des Idealen mit dem Realen bestimmte seine Mitbrüder, ihn nach dem Tode des Hochseligen Abtes Eugen zu dessen Nachfolger als Leiter unseres Hauses zu wählen. Bald trat an ihn die Aufgabe heran, durch die er sich um unser Haus für alle Zukunft verdient gemacht hat, es galt das Studienseminar St. Joseph neu zu errichten und die Klostergebäude zu erweitern, ein Werk, das wohl die früheren Aebte schon in Erwägung gezogen, aber durch die Schwierigkeiten geschreckt, immer wieder hinausgeschoben hatten. Abt Theobald entschloß sich und erstellte in Kürze einen Seminarbau, der mit dem neuen Klosterzwischenbau und dem erweiterten Gymnasium eine Zierde der Stadt darstellt. Leider war es ihm nicht beschieden, sein edles Werk bis zum Ende fortzusetzen. Schon vor Jahren erfaßte ihn ein tiefwurzelndes, langsam aber unheimlich fortschreitendes Uebel, das sich erst leise, aber mit zunehmender Deutlichkeit bemerklich machte und die Wirksamkeit seines reichen, klaren Geistes in Fesseln schlug. Außerstand, die schwere Bürde seines Amtes weiter zu tragen, resignierte er am 16. September 1915 und legte die Last jüngerer, kräftigeren Schultern auf. Noch mehr als 2 Jahre weilte der Kranke in unserer Mitte, man tat ihm dankbar alle Liebe und Güte an, die geschehen konnte; da sich jedoch die Krankheit verschlimmerte und fachgemäße Behandlung erforderte, wurde er der liebevollen Pflege der Barmherzigen Brüder anvertraut und in deren Priesterhospiz St. Augustin zu Neuburg verbracht, wo ihn am 28. September 1919 der Tod von seinem Leiden erlöste.

Das Jahr 1920 brachte eine bedeutende wirtschaftliche Veränderung. Seit 1846 besaß unser Stift in der Vorstadt Lechhausen ein Landgut, das „Schlößle“; die letzten Jahrzehnte schon ließen erkennen, daß sich dies Bauerngut im Mittelpunkt der zur Stadt erhobenen und schließlich sogar der Großstadt eingegliederten, aufstrebenden Gemeinde nicht auf die Dauer halten lasse; aber nie wollte sich eine günstige Verkaufsgelegenheit bieten: nun nahm auf einmal die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg den ganzen Wiesenkomplex ab und bald darauf fanden sich auch für die Gebäude Käufer, denen sie wohl überlassen werden konnten. Zum Ersatz erwarben

wir uns ein etwas größeres Anwesen in Haberskirch, 1½ Stunden östlich von der Stadt, das den Namen St. Scholastika erhielt. Mangels einer größeren Zahl tüchtiger Oekonomiebrüder, die den Betrieb hätten übernehmen können, mußte es einem weltlichen Verwalter mit weltlichen Dienstboten übergeben werden.

Der Tag der Benediktion des ersten Otobeurer Abtes Joseph Maria war auch für uns ein Tag aufrichtiger Freude (21. April). Unser H. H. Abt assistierte dem Neuzuweihenden nebst H. H. Abtpräses Sigisbert von Schäftlarn, so daß sich drei Stephaner wieder zusammenfanden. Einen Erweis seiner besonderen Huld und Liebe ließ unserem Stift der hochverehrte Diözesanbischof Maximilian Ritter von Lingg am 25. April zuteil werden: Zur Feier des 60jährigen Jubiläums seiner an unserer Schule abgelegten Reifeprüfung zelebrierte er ein Pontifikalamt vor den Studenten mit einer Jugendfrische, die man bei einem 80jährigen nur anstaunen kann. Oberstudienrektor P. Walter Weihmayr begrüßte in einer Festpredigt den hohen Gönner des Hauses und die Zöglinge des Seminars St. Joseph brachten ihm und seinem Mitabsolventen H. quieszierten Rektor Rottmanner (Bruder des bekannten † P. Odilo Rottmanner von St. Bonifaz, München) durch szenische, deklamatorische und musikalische Darbietungen ihre Glückwünsche dar. Bis zum Abend des Tages verweilten die beiden Greise in seligen Erinnerungen an die schöne Jugend in unseren Räumen.

Nachdem die meisten Studienanstalten der Stadt schon vorangegangen waren, machte auch unser Gymnasium sich daran, seinen 220 im Weltkrieg gefallenen Helden ein Ehrendenkmal zu setzen. Zu diesem Ende hielt der H. H. Abt am 2. November ein Pontifikalrequiem, dem ein wirkungsvoller Trauerakt in der Aula mit Rede des Oberstudienrektors folgte. Die zahlreich erschienenen Angehörigen konnten das Modell der zu errichtenden Tafel besichtigen.

Noch ein paar denkwürdige Tage des Jahres 1921 sollen die Chronik beschließen. Am 11. März ehrte ein feierlicher Gedächtnisgottesdienst, vom H. H. Abte gehalten, den 100. Geburtstag des unvergeßlichen Prinzregenten Luitpold, ein Akt der Pietät gegen den Sohn des Stifters unseres Hauses, der auch dem schwergeprüften König Ludwig III. großen Trost bereitere, wie aus seinem Dankschreiben zu ersehen war. — Von dem in der Osterwoche in Plankstetten abgehaltenen Generalkapitel kam unser H. H. Abt als Präses der Bayerischen Benediktinerkongregation heim. — Zum erstenmal fiel nun heuer, einer so rasch und unerwartet wie ein Nordlicht eingetroffenen Aenderung der Schulordnung zufolge, der Schluß des Schuljahres auf Ende April. Auf Bitten und Drängen der Scheidenden hin fand Gottesdienst und Abschiedsfeier wie sonst statt. — Schon wenige Tage darauf begann das neue Schuljahr wieder, zu dem sich nicht weniger als 631 wissensdurstige Knaben und Jünglinge einfanden: 127 von ihnen sind im Seminar St. Joseph und 38 im Ludwigsinstitut untergebracht. In letzterem genießen außerdem noch 30 Realgymnasiasten und 23 Oberrealschüler die in jetziger Zeit wirklich hoch einzuschätzenden Vorteile eines Internates. So unterstehen dem P. Gottfried Waldmann, der an Stelle des nunmehrigen H. H. Abtes von Otobeuren das Ludwigsinstitut leitet, im ganzen 91 Zöglinge. Auch im Seminar haben sich in den letzten Jahren wichtige Personalveränderungen ergeben. Der mehr als 30 Jahre im Seminar tätige, hochverdiente Direktor P. Adolf Scheck trat wegen körperlichen Leidens von seiner Stelle zurück und fand seinen Nachfolger in Dr. P. Raphael Sollert. Dieser enthüllte am 19. Juni 1921 eine Gedenktafel der im Weltkrieg gefallenen Seminaristen. Eine sehr stimmungsvolle weltliche und kirchliche Feier stellte den Jungen die Bedeutung des Aktes vor Augen. Schon vorher hatten ein paarmal musikalische Veranstaltungen oder Theateraufführungen zur Deckung der Kosten stattgefunden.

Dem silbernen Abtjubiläum in Scheyern am 26. Juli und der Beisetzung der Frau Aebtissin von Frauenchiemsee am 10. August wohnte unser H. H. Abt als Präses der Kongregation bei; bei letzterer Gelegenheit hielt er das Requiem. Nach den Herbstferien ging es heuer zum erstenmal ohne jede äußere Feier und Aufregung ganz glatt und einfach im schon begonnenen Schuljahr weiter. Einen hohen lieben Gast durften wir in diesen Tagen in unserem Hause beherbergen, den H. H. Abtprimas Fidelis von Stotzingen. Es war für uns eine besondere Genugtuung, daß er Zeuge sein konnte einer Feier, die so recht die Eigenart St. Stephans und Stephanertreue zeigte. Die Herren, die in den Jahren 1871 (und teilweise auch 1870 und 1869) unser Gymnasium absolviert hatten, fanden sich, soweit sie reisen konnten, in Augsburg ein, um ihren goldenen Gedenktag zu begehen. Die herrliche Festpredigt, welche Oberstudienrektor Dr. P. Walter Wehmayr hielt, bereitete die Herzen der Jungen und Alten zur richtigen Aufnahme des folgenden vor. Der H. H. Weihbischof von Augsburg Carolus Reth, selbst einer der Jubilare, erfreute seine Mitschüler durch ein Pontifikalamt, zu dem die Weisen einer alten pompösen Messe erklangen. Ein anderer Jubilar, H. Obermedizinalrat Henkel hatte eigens für diesen Tag ein sehr umfangreiches poetisches Werk verfaßt: „Das Kirchenjahr von St. Stephan“, in das er frohe und ernste Erlebnisse der Studierenden gar lieblich eingeflochten. Die Teile über die hohen und heil. Zeiten hatte Stiftskanonikus Professor Wilhelm Müller von München, gleichfalls ein Stephaner, in Musik gesetzt und während der Dichter selbst nach dem Gottesdienst mit jugendfrischer Stimme seine Schöpfung deklamierte, sangen unsere Studenten unter Leitung des Komponisten und des Gymnasialmusiklehrers Studienrat Gößler die Chöre. Die herzliche Feier, bei der ungefähr 5 Schulgenerationen vereinigt waren, wird allen unvergeßlich bleiben. In Dankbarkeit schmückten sie Abteigruft und Konventgrab mit frischen Kränzen. — Die Teilnahme am Ableben des erlauchten Königs Ludwigs III. bekundete Stift und Gymnasium durch ein Pontifikalrequiem und einem schulfreien Tag. Zur Beisetzung der königlichen Leichen begab sich der H. H. Abt nach München. Nochmal eine Totenfeier sei erwähnt: Am 2. November wurde nach dem Allerseelenamte im Gange des Gymnasiums die Gedenktafel für die Gefallenen der Studienanstalt enthüllt. 221 Namen bürgen dafür, daß auch das Studium am Klostersgymnasium die Liebe zum Vaterland fördert und wahrt. Gebe Gott, daß aus diesen Totenfeiern bald frisches Leben erwache! G. L.

Chronik von der Missionskongregation St. Ottilien. 1. Erzabtei St. Ottilien. — Die letzte Chronik (Studien 1919/20, S. 270 ff.) schloß mit dem Ausblick auf das kommende Generalkapitel. Es wurde am 20. April eröffnet und am 7. Mai geschlossen und befaßte sich mit der Neuaufgabe unserer Konstitutionen vom Jahre 1913. Wegen der Bedeutung dieses Kapitels erhielten auf Beschluß der Kapitularen für diesmal ausnahmsweise die selbständigen Konvente unserer Kongregation das Recht, aus ihrer Mitte je einen Deputatus zu wählen, der Sitz und Stimme im Generalkapitel hatte. Noch vor Schluß des Kapitels fuhr Rms. Erzabt Norbert Weber am 4. Mai nach Rom zu den entscheidenden Verhandlungen zwischen dem hl. Stuhl und England über das endgültige Schicksal unserer afrikanischen Mission. Kardinal van Rossum wünschte zwar, daß wir das Gebiet weiter betreuen sollten. Das war aber auch alles, was erreicht wurde. Das apostolische Vikariat Daressalaam mußten wir endgültig an Schweizer Kapuziner abgeben und ob unsere Schweizer-Mitglieder, für die 1919 in Uznach am Zürichersee ein eigenes Heim gegründet wurde, die apostolische Präfektur Lindi behalten dürfen, war länger zweifelhaft. Ende Februar 1922 erfolgte doch die Lösung zu unseren Gunsten. Anfangs Juli kehrte der hochwürdigste

Herr wieder aus der ewigen Stadt zurück und am 24. November 1920 begrüßten wir Bischof Thomas Spreiter von Daressalaam und die letzten elf ausgewiesenen Missionäre. Ein trauriges Wiedersehen!

Am 11. Juli 1920 konnte H. H. Erzabt Norbert unter allgemeiner Teilnahme sein silbernes Priesterjubiläum feiern, wobei H. H. Erzabt Raphael von Beuron die Festpredigt hielt über die aus Ekkl. 48 genommene Epistel. Der Feier wohnte noch H. H. Abt Willibald von Ettal, Ministerpräsident von Kahr, Oberregierungsrat Adam von Landsberg a. L. nebst einer großen Anzahl von Festgästen bei. Um das gleich vorweg zu nehmen, feierte H. H. Erzabt Norbert am 1. November 1921 in ähnlicher Weise auch sein silbernes Profößubiläum. — Und weil wir gerade beim Jubilieren sind, sei hier auch erwähnt, daß am 29. Juni 1920 Schweiklberg das silberne Priesterjubiläum von Herrn Abt Cölestin Maier und Münster-Schwarzach dasselbe Fest von Herrn Abt Plazidus Vogl am 18. Juli 1920 feierten. — Ende Juli begingen auch die Priesterjubilare der Diözese Augsburg ihr Silberfest in St. Ottiliens Mauern.

In diese Jubelfeiern wäre fast ein Mißton gekommen. Mitte Mai 1920 brach in der Klostermühle von St. Ottilien die Maul- und Klauenseuche aus, die trotz aller Vorichtsmaßregeln auch auf die Klosterstallungen übergriff. St. Ottilien verlor 20 Ferkel, 12 Kälber, 2 Rinder, 2 Kühe und 2 Ochsen. Gnädiger ging es in Münster-Schwarzach und Schweiklberg ab. — Nicht vergessen werden darf, daß am 7. April 1920 unser durch den Krieg still gelegtes philosophisches Hausstudium wieder, und sogar erweitert, aufgenommen werden konnte.

Der 13. Dezember 1920 brachte uns den 1200. Jahrestag des Todes der hl. Ottilia, der hochfestlich begangen wurde. Seine Exzellenz, der hochwürdigste Herr Nuntius Pacelli von München hielt das Pontifikalamt und der hochwürdigste Herr Abt Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg die Festpredigt. Nach den Kriegswirren wird am Ende des Jahres 1920 eine kleine Statistik nicht unerwünscht sein. St. Ottilien zählt, einschließlich der Afrikamissionäre, 81 Patres, 21 Kleriker, 15 Chornovizen, ferner 145 Profößbrüder, 16 Brüdernovizen, 17 Brüderpostulanten und 115 Zöglinge in sechs Klassen, während 33 in Dillingen a. D. die letzten drei Klassen am Staatsgymnasium machen. 20 Arbeitszöglinge bereiten sich vor, nach vollendeter Lehrzeit in die Reihen der Brüder einzutreten und lernen in unseren Werkstätten die verschiedensten Handwerke. Vom November bis Ende März sind auch noch 107 Winterschüler in 2 Kursen in St. Ottilien. — Die ganze Kongregation zählt 128 Patres, 37 Kleriker und 23 Chornovizen. Dazu kommen 236 Profößbrüder, 31 Brüdernovizen, 33 Brüderpostulanten, 359 Seminarzöglinge und 35 Arbeitszöglinge. Die Zahl der Toten in den 36 Jahren ihres Bestandes ist 116 ohne Zöglinge und Schwestern.

1921 brachte uns endlich wieder Aussendungen von Missionären. Am 25. Jänner verließen uns drei Koreamissionäre, denen am 7. Februar zwei Amerikamissionäre folgten, deren Aufgabe es sein soll, im Lande der Dollars eine Prokura zu gründen. — Auch zwei neue Doktoren besuchte uns der Jänner. Dr. P. Theodor Breher beendete in Berlin seine ostasiatischen Studien und Dr. P. Chrodegang Hartmann in Freiburg Schweiz seine theologischen Studien mit bestem Erfolg. P. Theodor reiste Ende Mai mit P. Leonhard nach Korea ab. — Die neue Ferienordnung wird auch von unseren Seminarien unter dem Druck der Verhältnisse angenommen, obwohl sie nicht sonderlich praktisch ist, und so schließt das Schuljahr 1920/21 statt Mitte Juli schon Mitte April, während das neue mit dem rosaleuchtenden 1. Mai beginnt, statt wie bisher am 15. September. — Unsere Volksmissionäre sind fast ununterbrochen bei ihrer segensreichen Arbeit. Desgleichen fließt vom Exerzitienhaus vom April bis Ende Oktober ein reicher Gnadenstrom hinaus in die Lande. Alle die verschiedenen Kurse

sind stark, manchmal übertoll besetzt. Am Dreifaltigkeitsfeste war St. Ottilien das Ziel von 500 Wallfahrern von Unterpeissenberg. Im Anschluß an die letzten Burschenexerzitien wurde der Burschengautag gefeiert, zu dem 22 Vereine mit ihren Fahnen erschienen waren. — Die Oekonomie hat für Juni und Juli den Bau einer neuen großen Getreidescheune zu verzeichnen, um all den reichen Himmelsseggen aufzunehmen. Auch im Kloster gab es reiche Ernte; am 3. Juli wurden 14 Chor- und 9 Brüderpostulanten ins Noviziat aufgenommen und am 26. Juli durften wir wieder drei Neupriester begrüßen. Zu diesem Segen ist auch die kanonische Visitation zu rechnen, die im September der hochwürdigste Herr Bischof Thomas Spreiter in Vertretung der beiden Assistenzäbte vornahm. Endlich, wohl als die letzte große Segensgabe dieses Jahres, ist das Generalkapitel vom 22. November bis 8. Dezember zu verzeichnen, das die letzte verbessernde Hand an die Konstitutionen zu legen hatte. Diesmal hatten mit ausdrücklicher Genehmigung Roms nur die Mitglieder der drei Abteien je einen Deputatus gewählt. Ende des Jahres wird H. H. Erzabt mit Bischof Bonifazius Sauer von Korea neuerdings eine Romreise in Missionssachen antreten.

2. Die Koreanische Mission. — Am 6. Dezember 1913 war der erste Abt von Seoul, H. H. Bonifazius Sauer, voll neuer Pläne von seiner Europareise zurückgekehrt und nicht einmal ein Jahr später brach der Weltkrieg aus. Zunächst blieben die Mönche unbehelligt. Erst im Juni 1919 wurde das Kloster unter eine Aufsichtskommission gestellt, wobei man in der Wahl der Personen entgegenkommender Weise die Vorschläge der Mission voll berücksichtigte. Durch den gleichzeitigen Aufstand der Koreaner gegen die japanische Herrschaft wurde natürlich die Lage des Klosters nicht besser. Doch verhielten sich die Gewerbeschüler so tadellos, daß die Mission als einzige Schule in Seoul ihren Betrieb nicht eine Stunde unterbrechen brauchte. — Ein freudiges Ereignis war die Tatsache, daß am Pfingstfeste 1919 die ersten drei koreanischen Brüderkandidaten, die schon mehrere Jahre in der Gewerbeschule waren, eingekleidet werden konnten. Mit Einschluß der am 18. Jänner 1920 aus japanischer Gefangenschaft zurückgekehrten drei Brüder zählt die Kommunität beim Jahreswechsel 1919/20: 9 Patres und 15 Brüder. Einer weiteren Vergrößerung der Kommunität setzt der Platzmangel ein unbeugsames Veto entgegen.

1920: Am 4. Mai besuchte der neue Zivilgouverneur Exzellenz Dr. Mid-suno das Kloster und seine Schule und versicherte den hochwürdigsten Herrn Abt Bonifazius Sauer seines wärmsten Wohlwollens. — Unterm 5. August wurde vom apostolischen Vikariat Seoul der nördliche Teil, die beiden Provinzen Ham-Kiang-to, abgetrennt und der Kongregation von St. Ottilien als apostolisches Vikariat Wonsan übertragen. Durch Breve vom 25. August wurde der bisherige Abt von Seoul, der hochwürdigste Herr Bonifazius Sauer zum apostolischen Vikar ernannt. Der neue Missionsbischof ist am 10. Jänner 1877 in Oberufhausen in der Diözese Fulda geboren, legte in St. Ottilien am 4. Februar 1900 die hl. Gelübde ab und wurde am 26. Juli 1903 zum Priester geweiht. Am 11. Jänner 1909 wurde er in die neugegründete Mission nach Korea gesandt, wo er unterm 15. Mai 1913 zum Abt der neuen Abtei St. Benedikt in Seoul ernannt wurde. Die äbtliche Weihe empfing er am 8. Juni 1913 in St. Ottilien. Am 1. Mai 1921 wurde er in der Pro-Kathedrale zu Seoul von dem greisen apostolischen Vikar Bischof Mutel und den beiden hochwürdigsten Bischöfen Msgr. Demange von Taiku und Msgr. Castanier von Osaka zugleich mit Msgr. Devred zum Bischof konsekriert. Ueber die einzigartige Feier, an der die höchsten Spitzen der Zivil- und Militärbehörden, Vertreter fast aller Religionen Ostasiens teilnahmen, berichten eingehend die Missionsblätter von St. Ottilien im 1. Heft des 26. Jahrganges (1921/22) S. 5 ff. Desgleichen finden sich dort S. 50 ff. anschaulich geschriebene Berichte über die Be-

setzung der ersten, von den französischen Missionären schon gegründeten Missionsstationen. Wonsan pastoriert vorläufig, da der hochwürdigste Herr Bischof zum Generalkapitel nach St. Ottilien abgereist ist, P. Andreas Eckart, ein geborener Münchener. Naipyong betreut P. Sebastian Schnell von Tutzing am Starnbergersee. Ryondjong ist der Sitz des P. Callistus Hiemer, eines biederen Schwaben, und des P. Kanut Graf d'Avernas, eines Steiermärkers, während Tcho-yang-ha von P. Canisius Kügelgen, einem Aachener Kind, versehen wird.

3. Aus der Abtei Schweiklberg. — Der 29. Juni 1920 brachte unserer jungen Klostersgemeinschaft das Jubelfest der silbernen Profefbeier des hochwürdigsten Herrn Abtes Cölestin Maier. Unter den schmetternden Klängen unserer Seminarkapelle zog der stattliche Festzug vom Exerzitenhaus aus in die festlich geschmückte Abteikirche. Die Festpredigt hielt der hochwürdigste Herr Abt Plazidus Vogl von Münster-Schwarzach. Nach dem Amte erteilte der hochwürdigste Herr Jubilar den päpstlichen Segen. Als Vertreter der bayrischen Kongregation war der hochwürdigste Herr Abt Willibald Adam von Metten erschienen; dazu kamen noch Vertreter der verschiedenen Behörden und zahlreiche Geistliche. Ad multos annos. — Die Lücken des Krieges sind wieder aufgefüllt. Schweiklberg zählt 16 Patres, 6 Kleriker, 1 Chornovizen, 32 Profefbrüder, 12 Brüdernovizen und 4 Brüderpostulanten. Das Seminar, einschließlich unseres Passauer Studienheimes „Bergfried“ mit den drei höheren Klassen, schult 75 Zöglinge. 12 Schwestern von der ewigen Anbetung aus Baronsweiler besorgen das Exerzitenhaus. — Im Frühjahr 1921 wurde eine neue Getreidescheune aufgeführt, die im kommenden Jahr noch zwei Flügel als Stallungen bekommen soll. Am Namenstag des H. H. Abtes, den 19. Mai, war Hebebaumfeier. — Auch reiche geistige Ernte hatten wir zu verzeichnen. Im Exerzitenhaus „exerzierte“ im Februar der 1000. Bursche. Am Ostermontag hielten 500 Kongreganistinnen und am 26. Juni die Burschen ihre Gautage hier und trugen neuen apostolischen Eifer nach Hause. Jeden Sonntag und Feiertag ist übrigens ein Teil der Patres „draußen“ zur Seelsorgsaushilfe. — Zum Segen gehört auch noch das silberne Priesterjubiläum unseres H. P. Rektor Augustin Maier am 29. Juni. Fast die volle Zahl dieser Jubeljahre hat er als Rektor der Erziehung und Ausbildung unserer monastischen Jugend geweiht. Deus retribuat! — Endlich sei noch erwähnt, daß am 3. Nov. sich das Exerzitenhaus zum erstenmale für die Wintermonate in eine landwirtschaftliche Winterschule verwandelte. 50 Schüler legen im 1. Kurs den Grund zu ihrem Fachwissen unter der bewährten Leitung von Oekonomierat P. Paulus Sauter. Die Erzabtei St. Ottilien hatte uns diesen Veteranen der Arbeit, der die Gründung St. Ottiliens in Reichenbach noch mitgemacht hat, zur Verfügung gestellt, nachdem er in St. Ottilien selber vor einem Jahrzehnt eine solche Schule ins Leben gerufen und zu herrlicher Blüte gebracht hatte. Ad multos annos!

4. Unsere Toten. — Zu den Kriegsofern gehört noch Br. Balduin Biller, gest. am 29. Juli 1919 im Lazarett zu Radolfszell an den Folgen einer im Felde gehaltenen Lungenkrankheit. Er war am 16. Nov. 1893 in Sipplingen, Baden, geboren, legte am 1. März 1914 die hl. Gelübde ab und mußte schon am 1. Dez. desselben Jahres den Habit mit dem Waffenrock eines Münchener Infanterieregimentes vertauschen. Am 15. Juli 1915 erhielt er bei Roclinourt eine schwere Wunde und wurde ein Jahr später mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet, nachdem er wenige Monate vorher zum Gefreiten befördert worden war.

Br. Clemens Zeller, der am 28. Nov. 1919 von St. Ottilien aus der ewigen Heimat entgegenteilte, starb ebenfalls an einem im Kriege zugezogenen Leiden, das durch einen operativen Eingriff zu beheben versucht worden war. Geboren am 2. Juni 1886 zu Holdenried, Diözese Augsburg,

legte er am 4. Okt. 1908 die hl. Gelübde ab. Bis zu seiner Einberufung zu den Freisinger Jägern am 1. Juli 1915 arbeitete er unverdrossen in der Oekonomie. Am 15. Febr. 1917 wurde er wegen unerschrockener, selbstloser Dienstleistung als Krankenträger mit dem eisernen Kreuze geschmückt, aber schon am 11. August desselben Jahres in Ausübung seines Samariterdienstes bei Focsani durch einen Schuß in den rechten Oberschenkel verwundet. Am 3. Dez. 1918 durfte er wieder in seine heißersehnte klösterliche Heimat zurückkehren, um sie bald mit einem besseren Jenseits zu vertauschen.

Br. Sylvester Schecklmann konnte auch nicht lange mehr nach des Krieges Not im Klosterfrieden sich erfreuen. Am 27. Nov. 1878 hatte er zu Unterbiberach in der Diözese Regensburg das Licht der Welt erblickt, war dann als reifer Mann ins Kloster eingetreten und legte am 1. März 1914 die hl. Gelübde ab. Am 15. Juni 1916 wurde er zur Feldartillerie nach Landsberg a. L. einberufen und schon nach wenigen Wochen ins Feld abgestellt. Der 16. Dezember 1918 führte ihn in das Kloster zurück, wo er am 24. Juli 1920 den Folgen einer Operation erlag. Die Oekonomie verliert an ihm eine ihrer besten Kräfte, einen Bruder mit einer unverwüstlichen Arbeitskraft und einem stets sprudelnden Humor.

Br. Cyprian Wimösterer, geboren am 13. Juli 1878 zu Oberneukirchen in der Erzdiözese München-Freising, trat erst mit 40 Jahren ins Kloster und legte am 17. August 1919 die hl. Gelübde ab. Einäugig versah er das Amt des Klosterschäfers, bis er eines Tages schwerkrank bei dem Schäferkarren liegend aufgefunden und ins Krankenzimmer gebracht wurde. Am 13. März 1921 führte eine Gehirnkrankung ihn zum Hirten der Hirten und am Karsamstag wurde er mit dem Heiland ins Grab gelegt.

Im Gegensatz zu ihm kam Br. Amandus Wörishofer schon mit 14 Jahren (geboren am 12. Juli 1900 in Seestall, Diözese Augsburg) ins Kloster als Arbeitszögling und lernte die Schusterei. Als Postulant mußte er am 25. Juli 1918 als letzter unserer Brüder ins Garnisonslazarett nach Landsberg a. L. einrücken, wo ein aufreibender Dienst seiner harrete. Am 23. Jänner 1919 ins Kloster zurückgekehrt, legte er am 4. August 1920 die hl. Gelübde ab und starb nach sehr schmerzlichem Leiden am 22. April 1921 an einer Nervenkrankheit, zu der er sich den Keim während der Vorbereitung auf die Meisterprüfung geholt hatte. Jetzt wird der liebe Gott ihm das Meisterdiplom schon ausgestellt haben.

Br. Stefan Wieland, der am 16. Sept. 1921 in St. Ottilien die Augen schloß, ist wohl der letzte Tote dieses Jahres. Am 23. Febr. 1858 wurde er zu Senden in der Diözese Augsburg geboren, trat 1894 in die noch junge Kongregation ein und legte am 21. Nov. 1896 die hl. Gelübde ab, so daß er heuer sein silbernes Probejubiläum hätte feiern können. Die meisten Verdienste holte er sich in der Klosterküche, die er viele Jahre lang als Oberkoch leitete. Später versah er die Stelle des Gastbruders mit hingebender Liebe. Ein Halsleiden warf ihn auf das Krankenlager, das er lebend nicht mehr verlassen sollte. R. I. P. P. Beda Danzer

St. Ottilien-Tutzing. Die Tutzinger Missionsbenediktinerinnen und ihre Tätigkeit. Am Südennde des oberbayrischen Dorfes Tutzing, nahe dem Starnbergersee, liegt ein hohes, neuzeitlich und stilvoll gehaltenes Gebäude. So mancher Kurgast und Wanderer bleibt verwundert davor stehen und fragt sich, was wohl der Zweck dieses Hauses sei. Trotz seiner Größe und Ausdehnung birgt es sich so friedlich und weltabgeschieden inmitten grüner Gärten und schaut still über die Wasser des Starnberger Sees zu den dunklen Waldhügeln am Jenseitsufer und zu den mächtigen Alpenriesen im Süden. Durchschreitet der Fremdling das Gartenpförtchen

und steigt die hohe Steintreppe hinan, so grüßen ihm von der Balustrade Grün und leuchtende Blüten und über dem Rundbogen der Eingangsvorhalle ein „Pax“ entgegen. Das überlebensgroße Steinrelief des heiligsten Herzens an der Hausfront und die Inschrift: „Sanctificavi locum istum, ut sit nomen meum ibi in sempiternum et permanente oculi mei et cor meum ibi cunctis diebus“ (Ich habe diese Stätte geheiligt, daß Mein Name hier sei in Ewigkeit und daß Meine Augen und Mein Herz hier weilen alle Tage) sagen dem Ankommenden mit Gewißheit, daß er vor einem Heiligume steht. Es ist das Herz-Jesukloster, das Mutterhaus der Benediktinerinnen für auswärtige Missionen. — Unsere Genossenschaft ist 1885 im Anschluß an die ein Jahr vorher von Beuron abgezwigte Kongregation der Benediktinermisionäre in St. Ottilien bei Eming entstanden und emporgeblüht¹⁾.

Es war von Anfang an klar, daß eine Tätigkeit der Missionäre ohne ein ergänzendes weibliches Institut auf die Dauer nicht haltbar ist. So sorgte unser Gründer bereits für ein eigenes größeres Haus im Gebiete der Neusiedlung von St. Ottilien, in Eming bei Türkenfeld im Bistum Augsburg. Im allgemeinen lehnte sich die Konstitution für die Missionschwester an die Regel St. Benedikts an. Statt des beschaulichen Lebens ist jedoch für die Tätigkeit im Missionsland und die Heranbildung eigener Kräfte vorgesorgt. Es gibt keine Chorfrauen oder Laienschwester; das Gebetsoffizium ist bis auf die Vesper in deutscher Sprache. Das Ordenskleid ist das der übrigen Benediktinerinnen, nur in Tropenländern wird es weiß getragen, der Gürtel ist rot. An der Spitze der einzelnen Niederlassungen stehen Priorinnen; jene im Mutterhause ist Generaloberin. So lange Deutschostafrika das Missionsfeld auch für die Schwestern war, reichte das Mutterhaus in St. Ottilien aus. Mit der Wende des 19. Jahrhunderts mußte bei wesentlicher Vergrößerung des Wirkungskreises an einen neuen Platz gedacht werden. Dieser kam 1905 in Tutzing zustande. Mehreres darüber siehe am Ende dieses Berichtes.

Afrika. — Um die Mitte der achtziger Jahre erwarb Deutschland seine Kolonien im Osten des schwarzen Erdteils. Schon 1887 wurde Ostafrika von der Propaganda der jungen Genossenschaft als Arbeitsfeld zugewiesen. Das betreffende Gebiet war kurz zuvor durch einen Vertrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft mit dem Sultan von Sansibar dem Schutz des deutschen Reiches unterstellt worden. Im Jänner 1888 landete die erste Schar der Glaubensboten aus St. Ottilien unter Leitung ihres apostolischen Präfekten R. P. Bonifatius Fleschutz O. S. B. im dunklen Erdteil, wo die Sklavenjäger noch Leib und Leben, Satan aber durch Totenkult und Götzendienst die unsterbliche Seele der armen Neger unterjocht hielten.

Die zehn Benediktinermisionäre und vier Schwestern waren ausgesandt, damit sie im Innern des Landes eine Mission nach dem Vorbild der alten Benediktinerklöster in Germanien und England gründeten. Als Ordensfamilie vereint, sollten sie die Neger durch Arbeit, Jugenderziehung und Werke der Barmherzigkeit für das Christentum gewinnen. Ihre erste Station war St. Scholastika in Pugu, fünf bis sechs Stunden von Daressalaam landeinwärts auf einem Hügel gelegen. Hier errichteten die Schwestern ein Asyl für etwa 100 losgekaufte Sklavenkinder. Aber das nächste Jahr schon vernichtete alles. Dem Aufstand der Araber gegen die ihren Sklavenhandel bekämpfende Herrschaft der Deutschen von 1889 fiel auch das jungaufblühende Werk zum Opfer. Drei Missionäre und eine Schwester wurden, zum Teil verwundet, von den Mohammedanern in harte Gefangenschaft geschleppt; andere retteten sich durch die Flucht. Zwei Laienbrüder und eine Schwester wurden ermordet und durften so Blut und Leben für die

¹⁾ Vergl. diese Zeitschrift Band 10 (1899) S. 121 f.

große, heilige Sache ihres Gottes und ihrer Genossenschaft hingeben. Die unter unsäglichen Mühen inmitten des Urwaldes angelegten Pflanzungen waren verwüstet, die armen Habseligkeiten aus Kirchlein und Kloster geplündert, die Gebäude verbrannt²⁾.

Doch schon Ende des Jahres 1889 kaufte der hochwürdige Propäfekt, der zur Zeit des Aufstandes schwerkrank im Hospital zu Sansibar lag, diesmal in Daressalaam selbst, zwei Araberhäuser. 1890 wurde eins davon zum Kloster St. Maria für neun aus Deutschland kommende Schwestern eingerichtet und bald wurde es ein Heim für etwa 120 ehemalige Sklavenkinder. Nach kurzem konnte in der Stadt ein Hospital übernommen werden, wo sich außer den Kranken täglich zahlreiche Arme einfanden, um sich die eiternden, übelriechenden Wunden verbinden zu lassen und unentgeltlich Arznei zu holen. Vielfach bat man die Benediktinerinnen auch, die Pflege bei schwererkranken Europäern und Indierfrauen zu übernehmen; zudem konnten sie zeitweise eine deutsche Privatschule sowie einen Kindergarten leiten und den Druck der Negerzeitschrift Rafiki Jangu besorgen. 1914 wurde das Kloster St. Maria nach Simbazi, etwa eine Stunde vor der Stadt verlegt, wo sich schon seit 1897 eine Farm befand, die der Mission gehörte. Hier verbrachte auch ein Teil der Schwestern von den meisten Stationen im Hinterland die letzten Kriegsjahre in englischer Gefangenschaft.

Im Laufe der Jahrzehnte waren nämlich im Innern der Kolonie noch sieben weitere Schwesternstationen gegründet worden, die trotz zahlreicher Mühen, Opfer und Enttäuschungen bei Kriegsausbruch gerade zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Drei von diesen Stationen waren gelegentlich des Eingeborenenaufstandes von 1905 zerstört worden. Zwei Schwestern, die damals in Begleitung des hochwürdigsten Bischofes Cassian Spiß O. S. B. und zweier Laienbrüder auf der Reise nach ihrem Bestimmungsort begriffen waren, wurden mitten im afrikanischen Busch von den Aufständischen überfallen und alle fünf fanden unter den Speeren der Wilden den Martertod.³⁾ — Oftmals verheerten Hungersnot und Seuchen die Missionsgebiete; Fieber und andere Tropenkrankheiten forderten von zahlreichen gottbegeisterten Glaubensboten das Opfer des Lebens. Doch immer wieder zogen junge, mutige Arbeiter, mit dem blutroten Zingulum umgürtet, hinaus in den afrikanischen Weinberg, um Satans Hochburg zu stürmen. Und die Zahl der Christen wuchs von Jahr zu Jahr; stets neue Schulen — 1914 zählte man deren 500 mit rund 24.000 Kindern — und Außenstationen konnten errichtet werden.

Da setzte der Krieg dem eifrigen Wirken ein Halt. Seine ersten Jahre vergingen für die Glaubensboten teils in der Hoffnung auf baldige Beendigung des Kampfes, der auch in der Kolonie die englischen, belgischen und schwarzen Soldaten gegen die deutsche Schutztruppe aufrief, teils in Besorgnis wegen der immer näher rückenden Feinde. Aber selbst für den Fall des Sieges der Engländer glaubte man zuerst doch noch, daß man die langjährige Missionstätigkeit wenigstens unter Aufsicht fortsetzen dürfe. Doch unerbitlich wurde 1916 und 1917 das Missionspersonal von einer Station nach der andern gewaltsam weggeführt und jahrelange Gefangenschaft bildete den Abschluß der schweren, entbehrungs- und opferreichen Kriegszeit. Die hochw. Patres kamen in ägyptische und indische Gefangenenlager, ein Teil der 58 Schwestern, wie schon erwähnt, nach St. Maria bei Daressalaam, die übrigen nach Südafrika. Dort hieß es wiederum: ausharren, doch diesmal ohne bestimmte Tätigkeit, in Sehnsucht nach den verwaisten, schwarzen Schäflein, in Sorge um ihr leibliches und seelisches Wohl. Allerdings wurde den Gefangenen zur Zeit der Grippe gestattet,

²⁾ Vergl. den kurzen Bericht in dieser Zeitschrift Band 10 (1889) S. 297 f.

³⁾ Vgl. diese Zeitschrift Band 26 (1905) S. 702.

die Kranken in Bloemfontein zu pflegen, wobei sich eine der Schwestern den Todeskeim holte und starb. Als dann endlich der traurige Friede kam, wurden die Missionärinnen eingeschifft und nicht, wie sie gegen alle Hoffnung doch im tiefsten Schwarzem immer noch geglaubt, auf das alte Arbeitsfeld zu ihren lieben Schwarzen, sondern nach Deutschland zurückgeführt.

Auf der Station Kwirow, fast in der Mitte der Kolonie, hatten zwei Benediktinerinnen noch bis Mitte Oktober 1918 bleiben dürfen. Hier waren nämlich neun Jahre vorher die Aussätzigen des ganzen Bezirkes von der deutschen Regierung in einer Ansiedlung gesammelt worden. Diese umfaßte bald 800 Menschen. Die barmherzigen Kranken kamen oft mit Frau und Kindern, bauten sich ihre eigene kleine Lehmhütte und bestellten die ihnen zugewiesenen Felder. Die Aufsicht und Obsorge für das Aussätzigendorf wurde der nahegelegenen katholischen Mission übertragen. Jeden Tag stiegen nun zwei Schwestern in das so anmutige und fruchtbare Tal von Kwirow hinab, um Nahrung und Arznei auszuteilen und die furchtbaren Wunden zu verbinden. Auch lernten sie einige junge Burschen, die zwar schon aussätzig aber noch genügend bei Kräften waren an, daß sie beim Verbinden aushelfen konnten. Diese Krankheit verbreitet sich nämlich durch Ansteckung auf Erwachsene und Kinder und es währt oft Jahre, bis sie ihr grausames Zerstörungswerk beendet hat und der Tod die Aermsten endlich von ihren entsetzlichen Leiden, faulenden Wunden und den Verstämmelungen an allen Gliedern erlöst. Vor allem wurde von den Pflegerinnen für einen gründlichen Unterricht in der christlichen Religion gesorgt, und sie achteten besonders darauf, daß die Aussätzigen rechtzeitig getauft wurden. Oft galt es ein schweres Ringen um Seelen, die von den höllischen Geistern schon als sicheres Eigentum betrachtet wurden und die sie nimmer hergeben wollten. Wieviel Gottergebenheit und Leidensgeduld zeigten sich aber auch nach der Bekehrung als herrliche Früchte der göttlichen Gnade! — Die Schule in Kwirow wurde durchschnittlich von 90 Kindern besucht und von zwei schwarzen Lehrern geleitet. Mit den Jahren konnte auch ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Erzengels Raphaels im Lepartal erbaut werden. Der hochseligste Papst Pius X. schenkte selbst mit 1000 Lire den ersten Baustein dazu. Nun weilte der göttliche Heiland selbst mitten unter den ärmsten seiner schwarzen Kinder und tröstete und stärkte sie in Leid und Schmerzen. — 1916 kam der Krieg nach Kwirow und zwei Jahre später führten die Engländer auch die beiden Schwestern weg, die für die Pflege der Aussätzigen vorläufig noch hatten dableiben dürfen. Wieviel Elend und Hilflosigkeit, tiefste Not und herzzerreißender Jammer harren dort im Tal von Kwirow nun vergebens auf Hilfe und Trost. Erwähnt sei noch, daß auch auf der Station Madibira ein Aussätzigenheim mit 100, in Peramiho ein solches mit 350 Einwohnern bestand.

Am 13. September 1920 mußten schließlich der hochwürdigste Bischof von Daressalaam Herr Thomas Spreiter O. S. B. und die letzten Benediktinerinnen Ostafrika verlassen. Es war ein wehes, bitteres Scheiden von dem teuren ersten Missionslande, dessen Erde soviel Schweiß und Blut getrunken und im Laufe von einem Vierteljahrhundert die sterblichen Ueberreste von 64 treuen Mitarbeitern am heiligen Gotteswerke aufgenommen. Es bedeutete ein schweres Opfer für die ganze Genossenschaft. Doch war es ja der liebe Gott, der es verlangte und „was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Das war aller Trost. Als dann die sechs Schwestern endlich wohlbehalten im Mutterhaus angelangt waren, stimmte man dort in der Herz-Jesukapelle dankerfüllt ein Te Deum an und rüstete sich für neue Aufgaben.

Kurz vor der Ausweisung hatte ein kirchlicher Visitor die ostafrikanische Benediktinermission besucht und den Schwestern nahegelegt, ein neues Missionsgebiet in Südafrika zu übernehmen, wohin auch am

30. August 1920 gleich fünfzehn von Daressalaam abreisten. Unterdes haben sie zu Mbabane im Swaziland eine vielversprechende Tätigkeit bei den eingeborenen Kaffern gefunden.

Im früheren Deutsch-Südwestafrika tat sich der Genossenschaft ein weiteres Arbeitsfeld auf. Dort wirken neben den hochwürdigen Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis aus Hünfeld an der Fulda Franziskanerinnen von Nonnenwerth (Rhld.) in Krankenhäusern und Schulen für die Europäer. Im November 1920 schifften sich in Hamburg acht Tutzinger Benediktinerinnen ein, um die Eingeborenenmission unter den Hereros und Namastämmen im Hinterland von Südwest zu übernehmen. Nach gefahrvoller Seereise kamen sie am 20. Dezember 1920 glücklich in Walfischbay an und wurden auf der Durchreise durch die Kolonie von Missionären und Schwestern überall aufs Herzlichste begrüßt. Von Klein-Windhuk aus hatten die Reisenden noch 300 km bis zu ihrem Bestimmungsort Gobabis und 400 km bis Epukiro im Auto zurückzulegen. Im Lauf des Jahres 1921 folgten neun weitere Schwestern, um auch zu Swakopmund, Windhuk und an anderen Stellen die Neger dem lieben Heiland zuzuführen. Die dortigen Weißen, Katholiken wie Andersgläubige, sind mit Freuden bereit, alles zu tun, was diese Neugründungen fördert. Möge der liebe Gott auch weiterhin das Wirken der Schwestern segnen.

Brasilien. — Man hat Brasilien das Land des Kreuzes und der Blumen genannt. Ersteren Namen haben ihm die alten portugiesischen Missionäre gegeben, weil das Kreuz des Südens dort in besonders hellem Glanze vom Nachthimmel strahlt. Die Glaubensboten unserer Tage erfahren aber auch die Richtigkeit dieser Bezeichnung in übernatürlichem Sinne. Die Brasilianer selbst wollen es gar nicht zugeben, daß ihre Heimat ein Missionsland sei. Sie sind meist Nachkommen von Indianern, Portugiesen und Spaniern. Im Lauf der Jahrhunderte wurden dann auch Neger in großer Zahl als Sklaven von Afrika hierher verschleppt; die Sklaverei wurde erst 1888 durch die Tochter des letzten brasilianischen Kaisers aufgehoben. In jüngster Zeit sind auch viele Deutsche, Italiener, Schweden und Polen nach Brasilien eingewandert. Diese alle sind nun doch Christen und es mag auf dem weiten Erdenrund wenige Länder geben, wo sich das ganze Volk so in aller Oeffentlichkeit am kirchlichen Leben beteiligt wie gerade in Brasilien.

Für die außerordentlich eifrigen Bischöfe ist es bei der riesigen Ausdehnung des Landes eine schwere Sorge, Priester und Ordensschwestern zu finden, die ihre unwissenden Schäflein, die ja den besten Willen haben, zu einem wahrhaft katholischen Leben führen. Der Heilige Stuhl beauftragte darum vor mehr als 20 Jahren die Erzabtei Beuron, die vielfach verödeten oder in Verfall geratenen Benediktinerklöster Südamerikas durch junge Kräfte und frischen Geist neu zu beleben. Bischof und Abtpräses Gerhard von Caloen O. S. B. wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut.

Er wandte sich 1902 an die Missionsbenediktinerinnen, damals noch in St. Ottilien selbst, mit der Bitte um Schwestern für Brasilien. Diesem Rufe durften zunächst acht Missionärinnen folgen. Am 21. Juli 1903 bezogen sie ihr neues Heim zu Olinda im Staate Pernambuco. Die „Casa misericordia“ — die dazugehörige Kirche war der Mutter von der Barmherzigkeit geweiht — lag auf der Höhe und bot einen wundervollen Ausblick auf das Meer; im übrigen stellte sie als ehemalige Irrenanstalt in vollkommen vernachlässigtem Zustande ein wenig einladendes Unterkommen dar. Die äußerste Armut blieb während der ersten Jahre steter Gast im Benediktinerklösterchen*). Da belgische Vinzentinerinnen schon

*) Siehe die Notiz in dieser Zeitschrift Band 26 (1905) S. 85.

eine höhere Töchterchule in Olinda leiteten, nahm man in der Casa misericordia fast ausschließlich arme Kinder auf. Die Schwestern durften sich voll und ganz bewußt werden, daß der liebe Gott sie ins Land des Kreuzes geführt hatte. Wie überall in Brasilien waren auch in Olinda die Lebensmittel sehr teuer. Im eigenen, trotz Sonnenglut und großer Trockenheit tapfer bebauten Gärtchen fraßen bald die Ameisen und Heuschrecken Knospen, Blätter und Früchte ab; bald vernichtete übergroße Dürre die jungen Pflanzen. Es gibt dort nämlich Monate, wo großer Wassermangel herrscht und man in den Städten das kostbare und gerade dorthin bei der Hitze unentbehrliche Naß von auswärtig kaufen muß. — An dem morschen Gebäude, das einer Ruine gar nicht unähnlich war, mußten unbedingt allerhand Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden. Von grauen Eidechsen wimmelte es im Hause und abends flatterten Fledermäuse im Ueberfluß durch die wenig dichten Fenster. Am Notwendigen aber fehlte es an allen Ecken und Enden. Dadurch schmolz das Sümichen, das eine liebe Wohltäterhand oder die unermüdliche Arbeit der Schwestern der Klosterkasse zugeführt hatte, immer wieder mit unheimlicher Geschwindigkeit zusammen. Im Mai 1906 wurde schließlich die Not so groß, daß man alle Kinder bis auf zwei entlassen mußte. Der liebe Gott aber hatte wohl nur prüfen wollen, ob es den Benediktinerinnen mit ihrem Missionswerk ernst sei; nun Er sie treu erfunden, segnete Er ihr Wirken mit den schönsten Erfolgen. Es bot sich Gelegenheit, Paramente anzufertigen, und da es damals in Brasilien nur wenige dafür gab und es infolgedessen um Kirchenwäsche und heilige Gewänder vielfach gar traurig bestellt war, mehrten sich bald die Aufträge. Aus eigenen Mitteln konnte einige Jahre später ein kleines Haus mit Garten angekauft und zum Institut umgebaut werden. Eine Armen- und eine Haushaltungsschule standen bald in Blüte, und als 1912 die Vinzenterinnen von Olinda fortzogen, wurde auch eine höhere Mädchenschule mit Internat in der Casa misericordia eröffnet.

Schon im Oktober 1905 waren vier Schwestern von Olinda nach Sorocaba, etwa 15 Breitengrade südlicher im Staate Sao Paulo, übergesiedelt. Hier wohnten sie zunächst in einem gerade freistehenden Kloster, das der Benediktinerabtei zu Sao Paulo gehörte. Klein und bescheiden fing auch hier das Missionswerk an, so daß die Schwestern zeitweise hart zu ringen hatten, um sich auf ihrem neuen Arbeitsfelde zu behaupten. Doch auch hier half der liebende Vater im Himmel. Im Herbst 1907 bot sich Gelegenheit, durch die Güte des hochwürdigsten Abtes Michael Kruse O. S. B. von Sao Paulo das ehemalige Priesterseminar, das schon lange leer stand und deshalb sehr verwahrlost war, zu erwerben und instand setzen zu lassen. Es wurde der heiligen Mutter Scholastika geweiht und Collegio Santa Escolastica genannt. Nun mehrte sich bald die Zahl der Internatszöglinge; auch eine Schule für Knaben konnte man eröffnen*). — Jetzt sollten die Benediktinerinnen Brasilien auch als Blumenland kennen lernen. Zwar hatten ja bisher schon leuchtende, duftende Blüten Garten und Kirche des Klosters geziert und überreich blühende Rosen umfluteten oft schon alles mit wahrer Märchenpracht; nun aber durften die Schwestern in des lieben Herrgotts Blumengärtlein schauen, drinn schneeige und feurige Kinderblüten in taufreicher Unschuld prangen. 1912 schuf ein schon länger geplanter Umbau Raum für die heißbegehrte Armenschule. Da konnten nun die kleinen roten und gelben, schwarzen und weißen Herumtreiber von den Straßen gesammelt und zu brauchbaren Menschen und ordentlichen Christen herangebildet werden. Doch noch Aermere harreten der Hilfe; das waren die Mädchen, die tagsüber von früh fünf Uhr bis abends um sechs Uhr in der Fabrik standen, und in Brasilien findet man dort schon Kinder

*) Vgl. auch unsern kurzen Bericht in dieser Zeitschrift Band 34 (1913) S. 794.

von acht Jahren an. Ihre Erholung nach einem Tagewerk voll Hitze und Mühen um kärglichen Lohn suchten sich die armen Wesen dann gewöhnlich auf den Straßen und im Müßiggang. Für diese Mädchen nun konnte am 25. März 1913 eine Abendschule begonnen werden. Vierzig kamen gleich am ersten Tage und von diesen, es waren auch solche über 20 Jahre dabei, hatten erst drei gebeichtet und die meisten konnten nicht einmal das heilige Kreuzzeichen machen. Nach ein paar Wochen überstieg die Zahl der Abendschülerinnen schon das erste Hundert. Bald durften sie auch Sonntags kommen. Dann wurden praktische Handarbeiten für den eigenen Bedarf angefertigt; manch' armes, blasses Dingelchen hatte nur ein dünnes Kleid auf dem mageren Körperchen zum einzigen Besitztum. Aber es wurde gesungen und gespielt. Für diese vom Leben so rauh behandelten Menschenkinder war es ein freies, glückliches Aufatmen, ein paar Stündlein wohltuenden, belebenden Sonnenscheins nach der Kerkerhaft von erdrückend schwerer Arbeit und häuslichem Elend. — Auch die Morgenschule wurde von durchschnittlich 80–100 Kindern besucht, die täglich von acht Uhr bis halbzwölf Uhr von drei Schwestern Unterricht erhielten, während eine vierte Handarbeitsstunden erteilte. Unter den Segenstrahlen der göttlichen Gnade erschlossen sich gerade in den Armenschulen gar anmutige Gottesblümlein, nachdem sie einmal durch die erste Beicht und heilige Kommunion den Weg zum Heilandsherzen gefunden.

Die Zöglinge des Kollegs und der Knabenschule, die Kinder und Mädchen der Armenschulen bilden, wenn sie sich, von den Lehrerinnen begleitet, mit ihren Fahnen zur Pfarrkirche begeben, allein schon eine kleine Prozession. Im ganzen mögen es gegen 500 Kinder sein, die unter dem Schutze der heiligen Scholastika dem eucharistischen Heiland zu Fronleichnam Blumen streuen und in frommen Gebeten und Liedern zu den Klängen einer Musikkapelle während des zweistündigen Umzuges durch die Stadt ihm ihre Liebe zeigen.

Für das Kolleg gibt es im Dezember, wenn hier das Schuljahr zu Ende geht, noch wichtige Tage. Die höhere Töchterchule umfaßt acht Klassen und wird von ungefähr 150 Schülerinnen besucht. Da heißt es nun, in hochfeierlicher, öffentlicher Schlußprüfung zeigen, was man im Laufe des Jahres alles gelernt. Ein Lied im geschmückten Festsaal vor den Inspektoren und Lehrerinnen, den Eltern und Anverwandten leitet gegen elf Uhr das Ganze ein. Darauf folgt die Prüfung in der Religion und in den übrigen Fächern. Um ein Uhr gibt's eine kleine Stärkung bei Kaffee und Zuckerbrötchen; nachher zeigt das gewandte, dunkeläugige Vöcklein seine Fertigkeit im Turnen und Reigenspiel. Die portugiesische Hymne auf Brasilien beschließt das mehrtägige große Ereignis. Ein weiterer Tag bringt das Schlußfest mit Verteilung der Preise und nachdem die Gäste noch die ausgestellten Handarbeiten, Zeichnungen und Malereien bewundert, zieht alles hochbefriedigt von dannen.

Der Krieg brachte auch der brasilianischen Mission der Benediktinerinnen manchen Schaden. Die von Jahr zu Jahr wachsenden Schulen forderten weit mehr, als die 42 Schwestern mit Anspannung aller Kräfte zu leisten imstande waren. Von verschiedenen Seiten bat man dazu noch dringend um Uebernahme weiterer Stationen. Es schien unmöglich, ohne Hilfe aus der sechs Jahre verschlossenen Heimat irgendwelche neue Arbeit zu beginnen. Trotzdem konnten es die Schwestern nicht übers Herz bringen, die Bitten abzuschlagen; deshalb wagte man es im Vertrauen auf die göttliche Hilfe und behalf sich in Sorocaba, wo sich auch ein Noviziat entwickelt hatte mit weltlichen Kräften. 1919 übernahm man in der Kolonie *Helvetia* mit 5 Schwestern eine Schule und gründete 1920 in Itapetinga ein Kolleg, das gegenwärtig 10 Schwestern beschäftigt und so rasch aufblüht, daß man schon einen Neubau aufführte. Doch mußten trotz besten

Willens sieben Bittgesuche betreffs Uebernahme von Neugründungen abschlägig beschieden werden.

Da langten endlich im Februar 1920 die ersten vier Helferinnen aus Deutschland an. Damals kostete die Reise für eine Person 15.000 Mark. Doch Dank der großen Güte Gottes konnten im letzten Jahr noch weitere 37 Schwestern nach Brasilien entsandt werden, so daß in Sorocaba jetzt über 40 und in Olinda gegen 30 Schwestern wirken. Von hier aus wurde sechs Stunden landeinwärts in Caruaru eine Tochterstation errichtet und im vergangenen Juli erhielt auch Faxina im Süden von Sorocaba sein Benediktinerinnenkolleg.

Doch ist all dies nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wieder und immer wieder treffen um Hilfe flehende Briefe von den verschiedensten Seiten ein. So wandte sich, um nur ein Beispiel anzuführen, der hochwürdigste Bischof der Diözese Nazareth, in der Gegend von Olinda, brieflich und telegraphisch ans Mutterhaus. Kniefällig, so schrieb der hohe Herr, bitte er um Schwestern zur Leitung von Schulen; denn allenthalben drängen sich Anglikaner in seinen Sprengel ein, wo sie mit reichen Mitteln Erziehungsanstalten eröffnen und so die Jugend dem Irrtum zuführen. — O lieber Gott, sende doch Arbeiter in diesen deinen Weinberg, auf daß man die Kindlein nicht von deinem Herzen reiße!

Die Philippinen. — Im Jahre 1905 erbat der hochwürdigste apostolische Delegat der Philippinen Herr Agius Brosius O. S. B. in einem Schreiben Schwestern für eine Niederlassung in Manila.

Es war die Aufgabe der fünf am 13. August 1906 von Tutzing ausgesandten Benediktinerinnen, in Manila ein „College“, ein Erziehungsinternat für die Kinder der besseren Stände zu eröffnen. Ihr erstes bescheidenes Klösterlein im Armenviertel der Stadt war aber zu diesem Zweck wenig geeignet. Deshalb zogen die Schwestern wie einstmal St. Franziskus Xaverius mit einem Glöcklein durch die Straßen, sammelten vorläufig die kleinen, braunen Filipinoskinder in einer Armenschule und erzählten ihnen vom lieben Gott.

Unterdessen ließ der hochwürdigste Herr Erzbischof von Manila J. J. Harty in einem besseren Stadtteil ein passendes Gebäude für die Schwestern herrichten, das 1907 bezogen wurde. Nach und nach fanden sich Zöglinge ein und zu Beginn des neuen Schuljahres wies das Internat schon eine erfreuliche Besucherzahl auf. Zu Ehren der lieben Ordensheiligen hieß die Anstalt von nun an St. Scholasticas College.

Da die Benediktinerinnen hier ihre eigene Kapelle hatten, erfüllten sie mit Freuden den Wunsch ihres gütigsten Oberhirten und führten die Ewige Anbetung ein. Zur Zeit der größten Mittagshitze von zehn bis zwei Uhr weilten die Schwestern selbst vor dem Allerheiligsten; Mitglieder des Gebetsapostolates aus der Stadt übernahmen abwechselnd die Ehrenwacht während der übrigen Zeit des Tages. Nach und nach allerdings erkaltete der Eifer der Leute; die Anbeter blieben aus und die Schwestern hielten auch deren Wachestunden. Als aber später die Kriegszeit, von der weiter unten noch zu sprechen ist, alle Kräfte für die jährlich sich mehrende Arbeit in Schule und Haus aufs äußerste beanspruchte, mußte man die Anbetung schließlich auf die Sonn- und Feiertage beschränken.

Im Mai 1912 zogen vier der 13 Missionsbenediktinerinnen Manilas nach Albay im Südosten der Insel Luzon. Hier übernahmen sie zunächst ein Dormitorium, ein Heim, in dem Kinder und junge Mädchen, die als Fremde die dortigen Schulen besuchen, schlafen und ihre Mahlzeiten nehmen. Vertreter der protestantischen Sekten, denen die Gelder amerikanischer Millionäre zur Verfügung stehen, errichten überall solche Anstalten, wo die jungen Leute für wenig Geld angenehm leben können. Fast sämtliche Insassen dieser Häuser sind katholisch und nehmen doch an den protestan-

tischen Andachten und gemeinsamen Bibellesungen teil; denn wegen ihrer Unkenntnis auf religiösem Gebiet machen sie wenig Unterschied zwischen den Konfessionen. — Mit der Zeit nun machten die Schwestern die Erfahrung, daß sich in einem solchen Hause doch kein durchgreifender Einfluß auf die jungen Mädchen ausüben lasse. Deshalb haben die Benediktinerinnen auch in Albay, wo gegenwärtig zehn Schwestern wirken, ein Internat mit höherer Schule, St. Agnes' College eröffnet, das sich nach großen Schwierigkeiten unter dem besonderen Schutze des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Albay zu einer lebensfähigen Anstalt entwickelt hat.

In Manila begann man damals, arme Mädchen ins Haus aufzunehmen, um sie neben dem Religions- und sonstigen Unterricht unentgeltlich im Haushalt auszubilden. Auch die Boys, junge Burschen, die die schwere Arbeit in Haus und Gärten versehen, mußten die Schwestern vielfach noch auf die erste heilige Beicht und Kommunion vorbereiten.

1914 konnte das neue große Haus im Süden von der Stadt bezogen werden. Im gleichen Jahr entstand in St. Scholastika auch eine Handelsschule für Mädchen. Abgesehen davon, daß die hier ausgebildeten Töchter später ihren Vätern in der Verwaltung der ausgedehnten Besitzungen und Pflanzungen, großer Fabriken oder Handelsbetriebe zur wertvollen Stütze werden und in dieser Stellung einen segensreichen Einfluß auf ihre oft freimaurerischen Verwandten und auch auf die zahlreichen Angestellten ausüben können, werden sie selbst von den religionslosen Regierungsschulen ferngehalten.

Als dann der Krieg alle Verbindung mit dem Mutterhaus abschnitt, und damit jede Möglichkeit der Unterstützung an Kräften und Mitteln aufhörte, machten sich auch die 17 Schwestern in Manila das „Durchhalten!“ zum Losungswort und leisteten, was ihnen nur eben möglich war, um das im schönsten Aufblühen begriffene Werk auf der Höhe zu halten. Und sie haben ihr tapferes Vorhaben erfolgreich durchgeführt; allerdings mit Opfern an Kraft, Arbeit und Gesundheit, die nur der liebe Gott kennt.

Ihre Anstalt wird nun von ungefähr 390 Kindern besucht. Davon sind 168 Internatszöglinge, 150 Halbinterne und die übrigen Externe. Und doch könnte die Zahl eine weit höhere sein, sähen sich die Schwestern wegen Mangels an Hilfskräften nicht gezwungen, zahlreiche Aufnahmege-suche abzuschlagen. 1920 mußten 120 Kinder zurückgewiesen werden.

Im September 1914 wurde dem Kolleg der Benediktinerinnen vom Unterrichtsministerium der Philippinen die Vollmacht verliehen, die Universitätskurse zur Erlangung des Bakkalaureat-Titels für Erziehungs- sowie für Handelswissenschaft zu erteilen. Dazu kam 1920 die Berechtigung, ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen für Volks-, Mittel- und Hochschulen einzurichten. Erwähnt sei noch, daß die musikalischen Leistungen der Schülerinnen von St. Scholastika auf dem ganzen Archipel gerühmt werden.

Jetzt ist die Zahl der Schwestern in Manila über 30 gestiegen. Gegenwärtig sehen sie es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, auf den Philippinen katholische junge Mädchen zu glaubenseifrigen Lehrerinnen heranzubilden, die befähigt sind, die dortige Jugend zu echten Christen zu erziehen.

Von den ehemals 2000 übersteigenden katholischen Volksschulen bestehen gegenwärtig auf den Philippinen nur noch 34, die in ihrem Bestehen vollständig auf die Mildherzigkeit der Katholiken angewiesen sind. Den Filipinos aber, die unter der spanischen Regierung an die freien Armenschulen gewöhnt waren, ist es anscheinend ganz unbegreiflich, daß es jetzt ihre Pflicht ist, die katholischen Schulen finanziell zu unterstützen. So müssen sich denn die religiösen Genossenschaften durch höhere Anstalten zuerst die Mittel zur Gründung von Eingeborenenschulen erarbeiten.

Bis vor kurzem hatten auch die Benediktinerinnen auf diesem Gebiete fast nur indirekt mitwirken können. Der Opfersinn und die Freigebigkeit der Kinder ihres Kollegs bringt nämlich jedes Jahr ein solches Stämmchen zusammen, daß eine Igoroten- (Eingeborenen-) Schule davon unterhalten werden kann. Vor etwa Jahresfrist aber hielten die ersten kleinen Braunen ihren Einzug in St. Scholastikas eigene Armenschule. Ihre Zahl übersteigt jetzt schon 200.

Bulgarien. — Zu den jüngsten Kindern des Tutzinger Klosters gehört auch die Mission zu Endje und Oresch in Westbulgarien. Dort hatten sich Deutsche, ursprünglich Bewohner des badischen Schwarzwaldes und des Schwabenlands, von Rußland, Rumänien und Ungarn her mit ihren Familien angesiedelt und waren mitten zwischen Türken, Tataren und orthodoxen Bulgaren, deren Religion aber zu bloßem Formelkram erstarrt ist, religiös und sittlich verwildert. Der hochwürdige Herr Passionistenpater, dem die Seelsorge der dortigen großen Pfarrei obliegt, wandte sich vor neun Jahren mit der Bitte um Schwestern an das Mutterhaus und am 6. Jänner 1914 zogen vier Benediktinerinnen dem Balkan zu. Zwei weitere folgten nach einiger Zeit. Ende 1918 rückten die Franzosen in Bulgarien ein und die Schwestern wurden gezwungen, ihr segensreiches Wirken abzubrechen und das Land zu verlassen. Sobald es aber die Verhältnisse nur einigermaßen gestatteten, und das war im Frühjahr 1920, kehrten sie nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und unter zahlreichen Opfern auf das liebgewonnene Arbeitsfeld zurück.

Nun haben die acht Schwestern in Endje wieder eine Schule, die von etwa 30 bis 40 Kindern besucht wird. Die bulgarische Sprache ist besonders schwierig zu schreiben, da ihr Alphabet und die Schriftzeichen von denen der westeuropäischen Sprachen vollständig abweichen. Deshalb beschäftigt man vorläufig auch noch eine weltliche bulgarische Lehrerin; denn außer dem dreimaligen Religionsunterricht dürfen nur sechs Deutschstunden in der Woche erteilt werden. Täglich finden sich jetzt schon über zwanzig Burschen und junge Männer in einer Abendschule, die dem Schutze des heiligen Gabriel von der Schmerzhaften Mutter unterstellt ist, ein, um Lesen und Schreiben zu lernen. Morgens hält die „Doktoritz“, so nennt man die Krankenschwester, ihre „Sprechstunde“. Sie hat Kranke und Leidende aller Art zu behandeln, zu verbinden oder ihnen Arznei zu bereiten und Rat zu erteilen. Dabei fließt auch manch ein Heiltröpflein in die oft recht wunden Seelen. Auch zu Schwerkranken in der Umgegend holt man mitunter die Schwester. Am Allerheiligenfest 1920 konnte mit 25 Mitgliedern ein Mütterverein gegründet werden. So nach und nach haben sich ein paar Waislein im Schwesternklosterlein eingefunden; doch dürfte man ein großes Waisenhaus bauen und eine geräumige Schule dazu, wollte man allen Anforderungen gerecht werden. Mußte ja ohnehin schon die Kleinkinderschule wegen Platzmangels vorderhand geschlossen werden! Die Schwestern sind froh und dankbar, daß ihre armen Mittel ihnen ihr bisheriges Wirken erlaubten. Sie hoffen, daß der liebe Gott ihnen wie bis jetzt auch fernerhin aus ihrer Not hilft.

Bulgarien ist, liegt es auch im zivilisierten Europa, doch echtes Missionsgebiet. Es hat richtiges Binnenlandklima, also tropisch heiße Sommer mit ihrem Gefolge von Krankheiten und Fiebern und bitterkalte Winter, wo 30 Grad unter Null und heftige Schneegestöber nicht selten sind. — Die eigentlichen Bulgaren aber zeigen sich allem Fremden gegenüber recht zurückhaltend. Da heißt es, in Geduld und Selbstverleugnung sich ihren Gebräuchen und Lebensformen anpassen, um Zutrauen und Einfluß zu gewinnen und sie den Segnungen des heiligen Glaubens zugänglich zu machen. Im Frühjahr 1921 sind zwei weitere Schwestern nach Bulgarien

entsandt worden; so konnte, Gott sei Dank, dort noch eine zweite Station zu Oresch übernommen werden.

Das Mutterhaus. — Der Ausgangspunkt all des regen, lebensbringenden Schaffens im fernen Osten, Süden und Westen ist das Mutterhaus, bis 1904 zu St. Ottilien, seitdem in Tutzing. Dort werden die Schwestern nach der altherwürdigen Regel des heiligen Benediktus zur gründlichen Selbstheiligung erzogen, denn nur als demütige, liebeblühende und opferfreudige Seelen sind sie imstande, ihre hohe Aufgabe in der Mission zu erfüllen. Treu dem Grundsatz des heiligen Ordensvaters: „Operi Dei nihil praeponatur“ — dem Gottesdienste soll nichts vorgezogen werden — nimmt der liturgische Gottesdienst mit all der geheimnistiefen Innigkeit und ersten Schönheit des gregorianischen Choralen den ersten Platz in der klösterlichen Tagesordnung ein. Wenn sich die Seele hier in erhabenem Verkehr mit ihrem Gotte gestärkt, geht es an ein frisches, fröhliches Arbeiten allüberall, wo der heilige Gehorsam die Schwestern hinschickt. Für die einen heißt es, in der großen Küche oder in der Bäckerei für die leiblichen Bedürfnisse der ungefähr 200 Einwohner des Hauses zu sorgen. Andere machen sich in Waschküche und Bügelzimmer nützlich. Im Nähzimmer und in der Schusterei geht die Arbeit nie aus und der große Garten beschäftigt viele fleißige Hände. Da er jedoch bei weitem nicht das für den gewaltigen Haushalt Erforderliche liefern kann, wurde, etwa eine Stunde vom Dorf, ein Hof erworben, wo sich den Schwestern nebenbei auch noch Gelegenheit bietet, ihre ökonomischen Kenntnisse recht vielseitig zu erweitern.

Im Jahre 1913 überließ Freiherr von Crammer-Klett der Genossenschaft das altberühmte Kloster Wessobrunn für ihre Zwecke. — Kränkliche und geschwächt aus den Tropen heimkehrende Schwestern finden in einem eigenen, gesund gelegenen Erholungsheim mitten in den Bergen bei Scheibenberg im Berchtesgadnerland liebevolle Pflege, Ruhe und würzige Höhenluft.

Doch auch im Reich der edlen Künste muß eine Missionschwester daheim sein. So haben Musik und Malerei, Paramentenstickerei und Blumenmachen in Tutzing eine bleibende Stätte. Die bisherige Präparandie wurde mit Beginn des letzten Schulhalbjahres in eine Missionschule umgewandelt, wo Kandidatinnen vom sechzehnten Lebensjahre an unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Fremdsprachen zu Fachlehrerinnen ausgebildet werden. Zur Einführung in die Unterrichtspraxis besteht im Hause auch eine Mädchenmittelschule und ein Internat mit 40 bis 50 Zöglingen. Damit sich aber der Geist nicht in den vielseitigen Geschäften und Sorgen des Alltags verliere, wechseln die Stunden der Arbeit mit denen des Chorbetetes. Geistliche Lesungen und Konferenzen leiten die Schwestern an, während des ganzen Tagewerks mit dem Herzen beim lieben Gott zu weilen. So wird der treuen Seele dies Erdendasein im Dienst des Herrn mit allen Arbeiten, Mühsalen und Leiden schon zum Vorhof des Himmels. *)

Aus dem Benediktinerinnenkloster St. Walburg in Eichstätt.)** Ganz schnell fiel unsere gute Frau Irmengardis Gmahl am 28. Oktober 1918 der Grippe zum Opfer. Im vollkräftigen Alter stehend und arbeitsfreudig in die Zukunft schauend, wurde ihr das Opfer des Lebens nicht leicht, aber als der Herr rief, brachte sie es großmütig. In Ascholtshausen am 14. Fe-

*) Wer sich noch des genaueren über die Tätigkeit der Missionsbenediktinerinnen unterrichten will, der erwerbe sich das erst kürzlich erschienene Buch „Passionsblumen und Pfingstblüten“. Missionsverlag St. Ottilien, 170 Seiten mit vielen Abbildungen. D. R.

**) Siehe letzten Bericht im 39. Bd. (1918) 483 f.

bruar 1889 geboren, verlor sie früh die Mutter, woran sie zeitlebens schwer trug. Im Institut der Salesianerinnen in Roming wurde sie zur Lehrerin ausgebildet und ließ sich dann als weltliche Lehrerin anstellen. Bei Exerzitien traf sie ein Strahl der Gnade, der sie zum Kloster berief. In St. Walburg aufgenommen, fiel es ihr sehr schwer, sich von allem Weltlichen zu trennen, doch starkmütig hartete sie aus und durfte am 19. November 1916 die hl. Gelübde ablegen. Trotz ihres blühenden Aussehens, war sie nicht von fester Gesundheit und erlag ganz schnell dem Grippeanfall, der uns auch eine liebe Novizin, Sor. Eleonora Spathelf wegraffte.

Am 14. Dezember 1918 rief der Tod ebenfalls schnell und unvermutet unsere gute Frau Agnes Huber heim. Ein Unterleibsgeschwür öffnete sich nach innen. Es war für uns kein kleiner Schrecken, als es hieß, Frau Agnes sei heimgegangen. Zwei Lehrerinnen in so kurzer Zeit! Was hätten die beiden in ihrer Freude am Lehrberuf noch Gutes wirken können! Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Frau Agnes Huber, eine Kaufmannstochter, geboren in Landshut am 23. Oktober 1878, hörte schon früh in sich die Stimme des Bräutigams, der sie ins Kloster rief, aber es eilte ihr nicht. Erst mit 24 Jahren setzte sie sich nochmals auf die Schulbank, bildete sich zur Lehrerin aus und trat dann in St. Walburg ein. Am 18. Februar 1909 wurde sie zur hl. Profeß zugelassen und wurde eine eifrige Nonne und tüchtige Lehrerin, die bei der Jugend viel Gutes wirkte.

Am 16. Juni 1919 starb Frau Martina Unger Arbeitslehrerin, geboren zu Augsburg, den 10. Jänner 1878. Im Jahre 1903 bat sie um Aufnahme und legte den 8. Dezember 1905 die hl. Gelübde ab. Klein und schwächlich gebaut, entwickelte sie doch großen Eifer und emsige Tätigkeit in der ihr anvertrauten Schule. Bald aber bereitete unsere liebe Frau Martina sich zum Fluge in die ewige Heimat. Schon seit längerer Zeit leidend, hielt sie sich dank ihrer ungewöhnlichen Energie fast bis zuletzt aufrecht. Und noch auf dem Sterbebette ruhten die fleißigen Hände nicht, die unablässig gearbeitet hatten für die lieben Armen. Frau Martina hatte mit dem Namen auch die barmherzige Liebe ihres heiligen Patrons sich zu eigen gemacht, und diese Liebe war erfinderisch im Wohltun. Inmitten der armen Kinder war sie so recht in ihrem Element. Da wurden alle Nöten der guten, immer hilfsbereiten Frau Martina geklagt, alle Anliegen ihr vorgetragen und sie wußte immer Rat und praktische Hilfe. Und über dem leiblichen Wohltun vergaß sie die hungernden Seelen nicht; ein gutes Wort begleitete jede gute Gabe. Ihr erzieherlicher Einfluß war sehr groß auf die Kinder. Früher unterstützte die ganze Stadt ihr Wohltun; von allen Seiten schickte man ihr abgetragene Kleidungsstücke, alte Sachen jeder Art. Das war die Zeit ihres Reichtums. Als aber in den letzten Jahren die Hilfsquellen allmählich versiegten, zeigte sich so recht, was die Liebe vermag. Frau Martinas werktätige Liebe wußte sich durch wahren Bienenfleiß, Sparsamkeit und Umsicht zu helfen; bis zuletzt blieb sie die vielbegehrte Trösterin aller Notleidenden. So ist es begreiflich, daß ihr Tod allgemeine Bestürzung und Trauer hervorrief. Die armen Kinder waren schier untröstlich. Aber Frau Martina war nicht nur die geliebte Wohltäterin der Kinder. Sie hatte selbst ein kindliches Gemüt bewahrt und war im besten Sinn des Wortes ein, gutes Kind wie im Leben so im Tode. Als ihr Stündlein gekommen war, neigte sie freudig und vertrauensvoll die Stirn und schlummerte friedlich lächelnd hinüber wie das Kind im Mutterarm. Am 13. Juni, dem Fest ihres Taufpatrons, erbat sie sich als Namenstagsfreude die hl. Oelung, die ihr aber nicht gleich erteilt wurde, weil eine Gefahr noch nicht zu bestehen schien. Am folgenden Sonntag, den 16., aber ließ eine kleine Veränderung des Zustandes Vorsicht geboten erscheinen. Frau Martina empfing die hl. Oelung und gleich darauf kam der himmlische Bräutigam, sie heimzuholen. Selig die Barmherzigen! Am Vorabend des Fronleichnamfestes trugen wir sie

hinaus auf unseren stillen Friedhof. Eine der letzten Sorgen der lieben Verstorbenen waren die Vorbereitungen für dieses schöne Fest gewesen und mehr als eines der in der großen Schar weißgekleideter Mädchen, die sich in der Frühe des Fronleichnamstages im Abteihof des Klosters versammelten, verdankten Frau Martinas fleißigen Händen ihr Festgewand und das Kränzchen in den Locken.

Am 24. August folgte der Frau Martina in die Ewigkeit unsere liebe Frau Richarda Berberich. Sie wurde geboren am 16. Juni 1852 und legte am 9. August 1894 ihre hl. Proföß ab. Zwei Tage vor der Feier ihres Silberjubiläums bezog sie auf eigenen Wunsch das Krankenzimmer. Sie war schon seit Jahren leidend. In ihrer bescheidenen selbstvergessenen Art freute sie sich, daß der Jubeltag, soweit er sie betraf, ganz unbemerkt vorüber gehen werde. So war es ihrer Anspruchslosigkeit schon zu viel, daß wir für die stille, kleine Feier ihrer Gelübde-Erneuerung am 8. August das Krankenzimmer festlich schmückten. Frau Richarda, schon eine Vierzigerin und durch das Leben gereift, brachte bei ihrem Eintritt in das Kloster einen Schatz solider Tugend mit. Lange Jahre hindurch bis kurz vor ihrem Tode hatte sie umsichtig und gewissenhaft das Amt der Sakristanin für die Pfarrkirche versehen. Immer fleißig, immer freundlich, ging sie still und unbemerkt ihres Weges, ein Muster der Regeltreue, obgleich ihre schwache Gesundheit oft genug zu berechtigter Ausnahme geboten hätte. Ihren Obern kindlich und treu ergeben, war die gute Frau Richarda uns allen eine sehr liebe Mitschwester; keine von uns erinnert sich, je ein unfreundliches oder gar liebloses Wort aus ihrem Mund gehört zu haben. Wie eine Kerze sich verzehrt zur Ehre Gottes, so opferte sie all ihre Kraft restlos dem Dienste des Herrn. Vom 8. August ging es rasch abwärts und am 24. August 1919 erlosch das Lebensflämmchen. Unsere gute Frau Richarda hauchte bei vollem Bewußtsein, wie es schien, ihre Seele aus, während eben der Konvent am Schlusse der Matutin das Salve Regina sang. Sie war so treu im Kleinen; sicher wird ihr Lohn ein großer sein.

Am 15. Jänner 1921 schied aus unserer Mitte eine Seele, die seit mehr denn 50 Jahren mit St. Walburgas Heiligtum fest verwachsen war. Es war, als wäre ein treuer Schutzengel des Hauses von seinem Posten weggeholt worden, als unsere gute ehemalige Frau Priorin M. A. Benedikta Jall ihre Augen für diese Welt schloß. Geboren zu Ronsberg in Schwaben am 9. November 1848, bereitete sie sich im Kloster der Franziskanerinnen in Kaufbeuren 1864-67 für das Lehrfach vor. Ihr schönes Talent und ihre hochentwickelte Pflchttreue ernteten auch gute Erfolge bei dem Examen. Dann fand sie Aufnahme in St. Walburg in Eichstätt, wo sie am 2. Juni 1868 das hl. Ordenskleid erhielt und am 20. Jänner 1870 die hl. Gelübde ablegte. Ihr ganzes klösterliches Leben war ein Gottsuchen, wie es der hl. Benedikt verlangt. Ein mehr als 50jähriges Ordensleben bringt innere und äußere Probleme, deren Lösung manche Seele auf Jahre hinaus beschäftigt, vielleicht auch beunruhigt und verwirrt. Auch unserer lieben Heimgegangenen blieben solche Probleme nicht erspart. Aber ihre gottsuchende Seele fand sich alsbald zurecht und wandelte nach wie vor unbeirrt zu Gott. Gegen Ende ihres Lebens jedoch wurde dies Gottsuchen zu einer wahren Sehnsucht, zur Unruhe nach Gott, so daß man sie zuletzt auf die Ankunft des Heilandes geradezu von Tag zu Tag verträsten mußte. Ihr Choreifer war eigentlich ihre Leidenschaft. Grundsätzlich treu und konservativ, abhold allen Neuerungen, begrüßte sie doch mit Freuden alles, was zur Hebung des liturgischen Gottesdienstes dienen konnte. Ihr Gehorsam entsprach ihrer tiefen Auffassung des Ordenslebens und der hl. Regel überhaupt. Groß war ihre Pietät gegen die Traditionen unseres Hauses und wir sind uns tief bewußt, daß mit Frau Benedikta die lebensvolle Brücke zwischen alter und neuer Zeit, gesunken ist. Im übrigen zierte sie eine tiefe

Demut, Einfachheit und Schlichtheit in Wort und Tat. Bis zu ihrer Todeskrankheit kerngesund, hat sie außerordentlich viel gearbeitet in der Schule 40 Jahre als Lehrerin sowie in den verschiedenen klösterlichen Aemtern. Und als sie im Juli 1919, an eitriger Kniegelenksentzündung erkrankt, das Krankenzimmer beziehen mußte, um es lebend nicht mehr zu verlassen, fühlte sie sich so unnütz im Hause und wußte nicht, wieviel sie dem Kloster seit mehr als einem halben Jahrhundert war. Ihre goldene Jubelprofess feierte sie auch am 20. Jänner in der Krankenabteilung. Der Erwähnung wert ist noch, daß neben dem geschmückten Lager der Jubelbraut ihre einstige Novizenmeisterin Frau Bonifazia im Fahrstuhl saß, die mit stillem Entzücken auf das goldene Kränzlein ihrer ersten Novizin schaute, die sie einst zur hl. Profess vorbereitet. Das fast 1½ jährige Krankenlager hat die gottsuchende Seele noch vollends ausgereift. Daß das Fest des hl. Maurus der Tag ihres Heimganges sein durfte, scheint wie eine zarte Aufmerksamkeit des Himmels für die Seele, der alle Ordensfesttage so ehrwürdig und heilig waren.

Ob unsere gute Frau Subpriorin M. A. Michaela Mayer, als sie vorstehenden Nekrolog von Frau Benedikta schrieb, ahnte, daß sie selbst als nächste in die ewige Heimat folgen werde? Wir bezweifeln es. Und doch brachte man sie schon am 13. April 1921 im Totenwagen heim. Gerade als sich die Klosterpforte für denselben öffnete, begann oben im Turm die Aveglocke zum österlichen Regina coeli zu rufen. So empfing sie der tieferschütterte Konvent und geleitete die teure Entschlafene ins Leichenhaus neben dem kluustralen Gottesacker. — Ende Jänner schon hatte sich Frau Subpriorin zu Bette legen und am 26. Februar das Krankenzimmer beziehen müssen. Schon vor 13 Jahren hatte sie in München eine schwere Unterleibsoperation durchgemacht, und nun schien das alte Uebel wiederzukehren und eine neue Operation nötig zu sein. Sie selbst wünschte sie lebhaft in der Hoffnung, sie werde dieselbe ebenso leicht überstehen wie das erstmal, stand sie ja noch in voller Schaffensfreude. Am 13. April wurde der operative Eingriff im städtischen Krankenhaus vorgenommen. Doch er versagte. Der Fall war hoffnungslos, da schon eitrige Bauchfellentzündung eingetreten war. Nachmittag 3 Uhr verschied sie, am Schutzfest des hl. Joseph. Mit der Heimgegangenen hat das Kloster der hl. Walburga eine der kräftigsten Stützen, unsere Schule eine tüchtige Lehrerin, weitere Kreise eine gute Beraterin und Freundin verloren. Geboren am 25. März 1870 zu Tussenhausen, wurde sie im Kaufbeurerkloster der sel. Kreszentia zur Lehrerin ausgebildet und trat am 8. September 1891 in St. Walburg ein, wo sie am 3. Juli 1893 die hl. Gelübde ablegte. Lange Jahre in der Schule tätig, war sie gegen 20 Jahre Novizenmeisterin und seit der Erhebung des Stiftes St. Walburg zur Abtei im Jahre 1914 auch Subpriorin. Nebenbei war sie Schriftleiterin der vom Kloster herausgegebenen Mädchenzeitschrift „Walburgis-Blätter“, eine Tätigkeit, in der sie ihre ungewöhnliche Begabung und ihr tiefes, reiches Gemüt entfalten und außerordentlich viel Gutes wirken konnte. Sie war auch eine geradezu gottbegnadete Dichterin und hat bei freudigen Gelegenheiten in Familie und Gemeinde ungekannt mitgewirkt. Dabei war sie eine heitere Natur, voll Witz und munterem Scherz. Hierin konnte sie Köstliches bieten. In Gott hatte Frau Michaela tief die Wurzeln ihres Geistes und Herzens gesenkt und da holte sie sich die Kraft zu eifriger Pflichterfüllung, zu ihrem so reichen Berufs- und Opferleben. Sie war eine Seele mit reicher Innerlichkeit, schlicht und einfach im Äußeren, immer bestrebt, anderen Freude zu machen, besonders im gemeinschaftlichen Leben. Die Ruhe, Abgemessenheit und bei allem Verstandesmäßigen und männlich Kraftvollen doch das tiefe Gemüt und die Heiterkeit ihres Wesens, ihre liebevolle Hilfsbereitschaft, bei ihr alles so selbstverständlich, als ob es angeboren und natürlich und nicht errungen

wäre, haben ihr wohl die Wertschätzung weiter Kreise und ein lang dauern-
des Andenken gesichert. Wir aber haben eine Fürbitterin mehr im Himmel.

Wir müssen nun um einige Tage zurückgreifen, um eines hohen
Gastes Erwähnung zu tun. Der hochw. Herr Generalvikar von Chicago,
Msgr. Remppe, zelebrierte am 11. April 1921 in unserem Chor und gab
dann im Sprechzimmer seiner lebhaften Freude Ausdruck, im Mutter-
kloster der amerikanischen Benediktinerinnen zu sein. Der hohe Herr
brachte uns Grüße von unseren lieben Mitschwestern im Kloster der hl.
Scholastika zu Chicago, einer Enkeltochter St. Walburgs, und erzählte zu
unserer großen Freude, daß er in diesem und anderen ihm unterstellten
Frauenklöstern unseres hl. Ordens das monastische Offizium wiederum ein-
geführt habe, „weil ich mir Benediktinerinnen ohne Chorgebet nicht
denken kann“, fügte der Herr Prälat hinzu. Mit rührender Andacht ver-
ehrte der hohe Gast kniend die Reliquien unserer Heiligen, die wir ein-
zeln gefaßt besitzen und meinte bedauernd: „Das hat die alte Welt uns
voraus. Heilige und Reliquien gibt es in Amerika nicht.“ Aber wir wissen,
daß es dort Seelen gibt, die von wahrhaft selbstloser Nächstenliebe erfüllt,
also wohl auf dem Wege sind, Heilige zu werden.

Unser liebes Familienfest des 23. April verlief in gewohnter Weise,
beglückend für alle Herzen in dem immer tieferen Bewußtsein inniger
Zusammengehörigkeit. „Ecce quam bonum et quam jucundum“ . . . wir
fühlen uns wohlgeborgen trotz aller Stürme der Zeit und die teuerste
hochw. Mutter Aebtissin versichert uns, daß treue Kindesliebe ihr alle
Sorgen erleichtert. Bei dieser Gelegenheit wurde uns als Subpriorin
Frau M. Luitgardis Brachat gegeben. Die Obhut für unser zahlreiches
Noviziat wurde der Frau Priorin übertragen, während Frau Fridolina an
deren Stelle zur Meisterin der Laienschwestern ernannt wurde und Frau
Anselma die Redaktion der „Walburgisblätter“ übernahm.

Nun gab es Vorbereitungen treffen für das Jubiläum des 1. Mai,
an welchem 1050 Jahre seit der Heiligsprechung Walburgas verfloßen
waren. Wenn die Zeitverhältnisse auch den Wünschen unserer Herzen
Zwang auferlegten, so sollte dieser Tag doch eine, wenn auch bescheidene
Nachbildung der prachtvollen Tausendjahrfeier vor 50 Jahren sein. Das
Innere und Äußere der Kirche, sowie die Front des Abteigebäudes prangten
im Festschmuck, Sinnbild der Freude, mit der sich alle Herzen geschmückt.
Unserer lieben hl. Schutzfrau eignet ja in besonderer Weise die Wunder-
gabe, das Oel heiliger Freude in die Herzen zu gießen, darin liegt wohl
auch das Geheimnis der großen Anziehungskraft ihres Heiligtums. Viel
Volk war auch diesmal wieder herbeigeströmt, Kirche und Gruft waren
bis auf das letzte Plätzchen dicht gefüllt, als Seine bischöfliche Gnaden
in feierlicher Prozession den Einzug hielten. Nachdem brausende Orgel-
klänge unseren geliebten hochwsten. Oberhirten begrüßt, sangen wir ein be-
geistertes: Ecce sacerdos magnus, während der hochwste. Herr Leo Mergel
O. S. B. eine kurze Anbetung hielt, um dann vom Throne aus der Fest-
predigt beizuwohnen, die Herr Spiritual im Anschluß an das Festevangelium
von den klugen Jungfrauen gehalten. Es folgte das feierliche Pontifikal-
amt, der Glanzpunkt des Tages. Leuchtende Maisonne schimmerte auf
dem goldstrahlenden Ornate, als unser Oberhirte nach uraltem Vorrechte
der Eichstätter Bischöfe über den hochpriesterlichen Gewändern mit dem
leuchtenden Rationale geschmückt und von großer Assistenz umgeben zum
Altare schritt, ein wunderschönes von Girlanden und Maibäumen um-
rahmtes Bild. Im Refektorium lasen wir den Bericht über die pracht-
volle Tausendjahrfeier vor 50 Jahren, die 8 Tage währte und zu welcher
viele Bischöfe und Aebte, sowie eine ungeheure Menge Volkes in Eichstätt
versammelt waren. Bei jener Gelegenheit überbrachte Erzbischof Melchers
von Köln dem Kloster ein Stück vom Reisestab der hl. Walburga, der

nebst einem Gebein der Heiligen auf dem Walpertsberge bei Bonn aufbewahrt wird. Dieses kostbare Geschenk ward dann, in eine goldverzierte Glasröhre gefaßt, mit dem Armreliquiar vereinigt, indem die früher ausgestreckten Finger der silbernen Hand gebogen wurden. Dieses Armreliquiar stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1513, ist 45 Zentimeter hoch und fein in Silber getrieben. Ein Saum stilisierter Wolken schließt gegen die Basis ab. Eine alte Chronik sagt darüber: „Dieses silberne Gefäß schließt in sich ein den hl. Arm Sanctae Walburgis. Ein ganzes Arm-Gebein so von einem silbernen Gefäß, welches wie ein Arm gestaltet, völlig umgeben und eingeschlossen ist, doch also, daß in der Mitte ein Thürlein sich öffne, durch welches das mit kostbarem Geschmuck umflichtene Heiligtum kann gesehen und daran Rosenkränzt oder andere Werkzeug der Andacht angestrichen werden“. Ueber die hl. Armreliquie selbst liegen bedeutend ältere Nachrichten vor. Unter der Regierung Bischof Heriberts (1022–1042), eines großen Verehrers der hl. Walburga, geschah es, daß ein Dieb in dem Kreuzkirchlein am Römerberge, wo jetzt Kirche und Kloster St. Walburg steht, einen in Silber gefaßten Armknochen der hl. Walburga nebst einem goldenen Kelche entwendete und in einer Felsenkluft oberhalb des Willibaldsberges versenkte. Als er nun die gestohlenen Gegenstände am Bartholomäustage heimlich abholen wollte, fesselte ihn eine unbekannte Gewalt an sein Versteck und auf diese Weise wurde der Diebstahl entdeckt. Bischof Heribert entschloß sich nun aus Dankbarkeit für diesen Fund, worin er göttliche Fügung erkannte, zwei Kapellen, dem hl. Petrus und hl. Bartholomäus gewidmet, zu erbauen und zwar an jener Stelle, wo die Reliquie vergraben war. Zugleich bestimmte er jene Gegend auch als Bauplatz für die künftige Wohnung seiner Kleriker und legte so den ersten Grundstein zur späteren Willibaldsburg. Damit aber auch dem beraubten Kreuzkirchlein die gebührende Sühne zuteil werde, lenkte Bischof Heribert den frommen Sinn des Grafen Leodegar von Lechsgemünd auf dieses hin und veranlaßte ihn, seinen Reichtum an Gütern und Liegenschaften zur Stiftung der Kirche und des Klosters St. Walburg zu bestimmen, wie die noch erhaltene Stiftungsurkunde vom Jahre 1033 beweist. – Doch kehren wir zur zeitgenössischen Chronik zurück.

Pfingstmontag, den 16. Mai erhielten unsere drei ältesten Oblatinnen den weißen Schleier und begannen ihr kanonisches Noviziat. Tags darauf durfte die Chornovizin Sr. Maria Agnes Eiswaldt ihre einfachen Gelübde ablegen. Die hochw. Mutter gab ihr den in unseren Annalen häufig wiederkehrenden Namen der hl. Jungfrau und Märtyrin Margareta, zugleich zum Gedächtnis an die Heiligsprechung der großen Verehrerin des allerheiligsten Herzens Jesu. Frau Margareta verlebte die ersten Jahre ihrer Kindheit in China. Ihre Mutter war Italienerin. Der Vater wurde infolge seines Berufes häufig von einem Ende der Welt zum andern versetzt. Zur Zeit der Schreckens-Tragödie von Sarajevo am 28. Juni 1914 war er dort deutscher Generalkonsul.

Am 9. August abends begannen unsere hl. Exerzitien, gehalten vom hochwürdigsten Herrn Abt Alban Schachleiter O. S. B. Es waren so ergreifend schöne, bei aller Gedankentiefe einfach klare Vorträge, daß man ohne Ermüdung stundenlang hätte lauschen können. Die von innigster Liebe zum hl. Vater Benediktus und seiner hl. Regel durchglühten Worte des hochwürdigsten Herrn Prälaten weckten in allen Herzen neue, tiefe Berufsfreude. Voll dankbarer Begeisterung erneuerten wir am Feste Mariä Himmelfahrt unsere hl. Gelübde. Daß Abt Alban als hervorragender Kenner des Choralgesanges über unsere Leistungen auf diesem Gebiete sich befriedigt äußerte, gereichte der hochw. Mutter und uns allen zu großer Freude. Nach Schluß der Exerzitien erzählte uns der hochwürdigste Abt im Sprech-

zimmer in spannender Weise von seinen Erlebnissen seit Kriegsbeginn und dem tragischen Schicksal der beiden schönen Prager Abteien Emaus und St. Gabriel. Dieser Bericht gewährte manch erschreckenden Einblick in die tieftraurigen Begleiterscheinungen des Krieges und andererseits: wie viele verborgene, der Welt unbekannt, aber ins Buch des Lebens eingetragene heroische Opfer!

Am 19. Oktober erklang von allen Türmen des Bayerlandes das Trauer-
geläute für unsern geliebten König Ludwig III. Die hochw. Mutter sandte ein Beileidstelegramm an die königliche Familie, das von Ihrer kgl. Hoheit Frau Fürstin von Hohenzollern noch von Sarvar zu beantwortet wurde. Wir sangen feierliche Vigil und Requiem für den verstorbenen König, dem St. Walburg die Wiederherstellung der Abtei verdankt und der unserm Hause stets ein hoher Gönner gewesen ist. Sein Andenken wird unter uns ein gesegnetes bleiben.

Am 20. Oktober schien unsere liebe Frau Seniorin M. Bonifazia Aunkofer einen leichten Schlaganfall erlitten zu haben, so daß Hochw. Mutter es für angezeigt hielt, ihr die hl. Sterbsakramente spenden zu lassen. Wir alle wohnten der hl. Handlung bei, nicht zum erstenmal aus gleichem Anlaß um die Kranke versammelt. Zum sechstenmal in ihrem langen Leben empfing Frau Bonifazia die hl. Oelung, die diesmal dem altersschwachen Körper nur vorübergehende Wirkung, der Seele aber Schwungkraft bringen sollte für den letzten, großen Flug. Frau Bonifazia erholte sich wieder ein wenig und erlebte noch, wenn auch unbewußt, am 28. Oktober ihren 90. Geburtstag. Da wir das Geburtstagskind selbst leider nicht in unserer Mitte haben konnten, hatten unsere Malerinnen als Ueberraschung für Hochw. Mutter ein reizendes Aquarellporträt en miniature gemacht und dasselbe blumengeschmückt auf den Aebtissintisch aufgestellt. Ein anderes großes Bild, mit Kreide gezeichnet, auf dem die Neunzigjährige schlafend in den Kissen und täuschend ähnlich dargestellt ist, war auf einer Seite des Refektoriums unter Grün und Blumen aufgebaut. So feierten wir dieses seltene Fest, das diejenige, der es galt, leider nicht lange überleben sollte. Seit zwei Tagen hatte Frau Bonifazia das Bett nicht mehr mit dem Sessel vertauscht, wie dies seit Jahren ihre Gewohnheit war. Ihre Schwäche nahm zu und Sonntag, den 30. Oktober, gegen 11 Uhr vormittags ging die teure Kranke ohne Todeskampf sanft hinüber. Mit ihrem Hinscheiden hat Gott ein Blatt unserer Annalen gewendet; verkörperte sich doch in der ehrwürdigen Greisin nahezu ein Jahrhundert unserer Geschichte. Der Grundsatz der seligen Frau Priorin Eduarda, „so ist es bei uns immer gehalten worden, so bleibt es“ — war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie war die lebendige Tradition des Hauses, eine Säule der Observanz, so lange sie konnte, und vor allen Dingen ein Muster vollkommener Demut. Frau Bonifazia war die jüngste einer Reihe von Geschwistern, das Sorgenkind ihrer Mutter, weil sie befürchtete, das zarte Geschöpfchen „nicht aufzubringen“. Sehr klein ist Frau Bonifazia immer geblieben, aber das Lebensflämmchen war kräftig genug, für 90 Jahre zu reichen. Früh schon verlor Maria Aunkofer ihre fromme Mutter, die den Trost mit hinübernahm, daß die Priorin Eduarda, damals Präfektin des Instituts, fortan Mutterstelle an ihrem Töchterlein vertreten werde. Kaum 12 Jahre alt, wurde Maria in die damals von den Klosterfrauen in St. Walburg geleitete höhere Töchterchule und einige Jahre später ins Noviziat aufgenommen. So kam sie zur hl. Walburga, unter deren Schutz sie 77 Jahre ihres Lebens verbringen sollte. Groß war aber auch die dankbare Verehrung, mit der sie an unserer Patronin hing. Lange Jahre hindurch war Frau Bonifazia in der Schule tätig, wo besonders die Kleinen mit viel Liebe an ihr hingen. Dieses unscheinbare Figürchen barg eine ganze, willensstarke Persönlichkeit. Sie stand 30 Jahre lang dem Noviziate als strenge Meisterin vor. All unsere älteren Frauen

sind aus ihrer Schule hervorgegangen und erzählen gerne von dem strengen Regimente, das sie führte. Je älter die gute Frau Bonifazia wurde, umso mehr lebte sie in der Vergangenheit, so daß auch die ältesten von uns für sie wieder zu Novizen wurden. Als man ihr beim goldenen Jubiläum der 71jährigen Frau Benedikta, ihrer ersten Novizin, von deren schweren Knieleiden sprach, meinte sie bedauernd, das sei schon ein rechtes Kreuz, besonders für „so ein junges Leut“. Die neueren Ereignisse blieben ihr als solche fremd und weckten nur die Erinnerung an ähnliche Begebenheiten aus längst vergangenen Tagen. Wenn man ihr vom Krieg erzählte, gedachte sie der Befreiungskriege, von denen in ihrer Kindheit noch viel die Rede war. Die vielumstrittene Frage nach der Schuld am Weltkrieg entschied sie kurzerhand dahin: „Der Napoleon, ja der Napoleon ist an allem schuld, das hat meine Mutter immer gesagt.“ Ueberhaupt geriet sie in letzter Zeit häufig in Konflikt mit der Zeitrechnung, wurde nie älter als 60 Jahre und war höchlich verwundert, wenn man ihr von 80 oder gar 90 sprach. Ihr Wunsch war, recht alt zu werden. „Ich hab' alle gern und mich haben alle gern, darum freut mich 's Leben so“, konnte man sie oft sagen hören. Ja, wir haben sie sehr lieb gehabt, unsere gute Seniorin. Wie ein ehrwürdiger Patriarch des Waldes, dessen Schatten die jungen Bäume schützt, vom Sturm gefällt, eine unausfüllbare Lücke reißt, so bedeutete der Tod der Frau Bonifazia für uns einen unersetzlichen Verlust. Wenn sie seit einigen Jahren das Krankenzimmer auch nur verließ, um im Chor der hl. Kommunionmesse beizuwohnen, so war sie uns doch eine ehrwürdige Zeugin der Vergangenheit, an der wir alle mit Verehrung hingen. Mit Wehmut trugen wir sie hinaus auf den Gottesacker. Da es Allerheiligenabend war, wurden nach der Beerdigung die Gräber aller unserer Heimgegangenen besucht und gesegnet, während Frau Bonifazia gewiß mit allen droben ein frohes Wiedersehen feierte. Möge der köstliche Friede, der von der Greisin ausging, unter uns weiterleben!

Die Zeitverhältnisse zwingen dazu, uns in allerlei früher nicht geübten Künsten zu versuchen, so daß Namenstag-Angebilde, wenn nicht reich, so doch sehr verschiedenartig gestaltet werden. Neben selbstbearbeiteten Flachs- und Woll- und Leinengeweben lagen letzthin allerhand Besen und Bürsten, ferner die schönste, aus Kastanien gewonnene Stärke, sogar im Walde gesammeltes Pech fehlte nicht. Am zahlreichsten waren natürlich die verschiedenartigsten Behältnisse für Walburgisöl vertreten. Auch auf diesem Gebiete ist jetzt Erfindungsgabe vonnöten, denn zum Altgewohnten fehlt trotz der gütigen Nachhilfe lieber Mitschwestern allmählich das erforderliche Material. Uebrigens war es doch gelungen, die hochw. Mutter mit Fertigstellung einer wunderschönen Casula in gotischer Form zu überraschen. Man muß sich nur zu helfen wissen. Die auf violettem Sammt reich in Gold und Silber gestickten Stäbe waren schon vor Kriegsbeginn vollendet worden und harrten seitdem der Ausfertigung. Damals konnte der Stoff nicht mehr beschafft werden und für die Zukunft ist noch weniger Aussicht dazu vorhanden. Wir verwendeten daher ein altes, silberbrokatenes Meßgewand römischer Form, um das angefangene zu vollenden und das Ergebnis ist hochbefriedigend. Die hochwürdige Mutter hatte große Freude an der wunderschönen Casula, noch mehr aber an der zahlreichen, fröhlichen Schar ihrer Kinder. — Es geht uns ja immer noch besser als unseren Vorgängerinnen während des dreißigjährigen Krieges, von denen manche unser halbverbranntes und zugleich ausgeplündertes Kloster verlassen mußten, um Almosen zu sammeln „weil der Schwedt ihnen alles genommen und sie nicht einmal das liebe Brot zu essen gehabt“. Unsere Jüngsten haben im Sommer fleißig Tannenzapfen gesammelt, so daß wir bei der jetzt arg herrschenden Grippe froh sind, das Nötigste zu besitzen und wenigstens die Zellen der Kranken, deren Zahl täglich zunimmt, heizen zu können.

Zwar fahren hier fast täglich ganze Eisenbahnladungen Kohlen durch, aber sie sind alle für Italien, das Land der Sonne, bestimmt. Für seine eigenen Kinder hat unser armes Vaterland nichts mehr.

Während dieses geschriebenen wurde, halte aus Rom durch die ganze Welt die schmerzliche Kunde vom Tode des Stellvertreters Christi Benedikts XV. Ein Herz hat aufgehört zu schlagen, das in edler, großmütiger Liebe die Nöten und Bedrängnisse der ganzen Welt mitempfand und zu lindern suchte, weil es das Herz eines Vaters war. Im Laufe des Sommers hatte die hochw. Mutter ein geschnitztes, reichvergoldetes Kästchen mit Walburgisöl herrichten lassen, das der hochwürdigste Herr Abt-Primas, mit nach Rom genommen, um es dem Heiligen Vater zu überreichen. H. H. Abt-Primas schrieb darüber: „Ich habe nach meiner Rückkehr (Ende Oktober) das gesandte Walburgisöl dem Heiligen Vater übergeben. Der Heilige Vater nahm es mit sichtbarer Freude und mit lebhaftem Interesse entgegen und sagte, er wolle seine heilkräftige Wirkung selbst gegen den Rheumatismus im rechten Arme, an dem er seit einiger Zeit litt, erproben. Mit größter Liebe spendete Seine Heiligkeit Ihnen und Ihrer ganzen Abtei den päpstlichen Segen.“
D. Ch.

Die Abtei St. André während des letzten Dezenniums. Kräftiger als je entwickelt sich in Flanderns Küstenlande die noch jugendliche Abtei St. André bei Lophem (Belgien). Nachdem die stürmischen bösen Kriegstage sie fast an den Rand des Abgrundes gestellt hatten, begann für sie mit dem anbrechenden Weltfrieden wieder der Ausgangspunkt einer nie geahnten Blütezeit. Für die ausgestandenen Leiden empfing sie gleichsam wie Job das Siebenfache schon hier auf Erden. Ungefähr 10 Jahre lang war St. André der Vorort für die brasilianische Benediktinerkongregation. (Siehe Studien 1901, S. 500 f.) Doch seit 1912 hörte es auf, Brasiliens Pflanzschule zu sein; die eigene Versorgung mit hinreichendem Personal wurde die dringendste seiner Aufgaben. Diese gelang durch die Eröffnung eines bedeutenden Studienkollegiums und durch die Annahme der Missionisierung des Katanga-Gebietes im belgischen Kongo. Nach seiner Rückkehr aus Afrika im Juli 1914 dachte Abt Theodor Nève dieses Ziel erreicht zu haben, als sich plötzlich der Kriegssturm erhob und alle hoffnungsvollen Blüten vernichtete. Ein internationaler Charakter kennzeichnete von jeher die Abtei St. Andreas. Vorher wie auch heute nach dem Kriege hatte die Liebe zu Christus und die Sehnsucht, ihm neue Reiche zu erobern, allda Brüder aus allen Ländern vereinigt. Der Völkerhaß sollte sie gewaltsam trennen, um sie auf den Schlachtfeldern gegenüberzustellen. Der Krieg entriß uns ungefähr 35 Mitbrüder, von denen die einen zum Heere einberufen, die anderen wegen ihrer Staatsangehörigkeit aus Belgien ausgewiesen wurden.*)

Die gelichtete Reihe der Mitbrüder, häufige Einquartierung einheimischer Truppen und vor allem das Einrücken feindlicher Heere machten die für Oktober 1914 festgesetzte Eröffnung des Kollegiums unmöglich. Als unvergeßliche Tage gelten besonders der 13. und 14. Oktober, da in der frühen Morgenstille des ersten dieser Tage 4 Chorbrüder unter dem Dröhnen der Kanonen ihre ewigen Gelübde ablegten.

Leider sollte dieser Freudentag, der sie auf ewig mit dem Kloster verband, schon gleich auch ihr Verbannungstag werden, denn kaum einige Stunden später mußten sie sich mit den Novizen nach Holland in die Abtei von Osterhout flüchten, während die Kleriker in Farnborough und Solesmes um Aufnahme bitten gingen. Kaum 24 Stunden später ergoß sich die Flut feindlicher Truppen über Westflanderns Ebene.

*) Vergleiche den letzten kurzen Bericht in den Studien 1916, S. 421.

Gottes Vorsehung wachte aber über die Abtei. Weit von allen Ortschaften abgelegen und in Waldungen verborgen, schien sie anfangs den Deutschen nicht bekannt zu sein. Bald jedoch wurde infolge ihrer mißglückten Angriffe an der Iser das Frontgebiet bis zum Kloster ausgedehnt und ließ den Platz, höchstens 30 Kilometer von der Feuerlinie entfernt, dem Feinde für seine Zwecke als sehr geeignet erscheinen. Allmählich begannen die Beschlagnahmen, dann folgte im Februar 1915 die Besetzung der Schulräume und eines Teiles des Klosters, schließlich die Umwandlung in ein Krankenlazarett, in welchem 400 bis 500 Kranke bis zum Ausgang des Krieges Verpflegung gefunden haben. Alle Einzelheiten dieser Zeiten übergehend, sei hier bloß erwähnt, daß tausend Belästigungen, wie falsche Spionageanklagen, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, dann die Besorgung des täglichen Brotes, die gewaltsame Abführung von Hausdienern und die Untersagung jeglichen Briefverkehrs den Klosterbewohnern wie eine Nessustunika erschienen. Wie trübe diese Zeit auch sein mochte, so hatte sie jedoch wieder ihre Lichtseite. Im Herbst 1915 durften 8 Kleriker und Novizen aus Osterhout nach St. André zurückkehren und vermehrten in erheblicher Weise dessen Personalstand. Einige Eintritte ins Kloster und die Priesterweihe von 3 Patres sind auch noch in den Jahren von 1915 bis 1917 zu verzeichnen. Der Frieden des klösterlichen Lebens inmitten der vulkanartigen Brandung der Schlachten verursachte durch seinen Gegensatz ein eigentümliches Dank- und Vertrauensgefühl, welches den Mönchen, durch den Krieg noch vollständiger von aller Welt abgeschlossen, Gottes Eingreifen und Fürsorge greifbarer vor Augen stellte.

Im Jahre 1917 bedeckte sich der Horizont mit besonders drohenden Gewitterwolken. Ein neuer Chefarzt kam ins Lazarett. Auf sein Einwirken mußte die Klosterkirche am Ostertage zum erstenmale für protestantischen Gottesdienst hergegeben werden, selbst den Hochaltar wagte man zu beanspruchen. Allein das entschlossene Auftreten des P. Priors Moyaert verhütete eine Profanation. Im Angesichte der Soldaten, welche die Kirche erfüllten, räumte er zur größten Entrüstung des evangelischen Pfarrers den Kelch und das Brot hinweg, welches letzterer schon auf den Altar hingestellt hatte. Glücklicherweise blieb dieser Zwischenfall dank der Ratschläge eines Ordensgenossen, der zu jener Zeit Feldgeistlicher in Flandern war, ohne weitere Folge.

Im November 1917 kam jedoch das schon lange über der Abtei hängende Gewitter zum Ausbruche. Ein Befehl der Kommandantur forderte am 21. November die Räumung des Klosters binnen 4 Tagen. In fiebriger Arbeit rettete man während dieser kurzen Frist was zu retten war und verbrachte es in der Stadt Brügge. Am 24. November spät nach Mitternacht fanden sich alle Mitbrüder ein letztes Mal im spärlich erleuchteten Kreuzgange zusammen und nahmen vor der Muttergottesstatue Abschied voneinander und vom teuren St. André, ungewiß, ob sie es unzerstört wiedersehen würden. Mit anbrechendem Tage wurden 22 Mönche und ungefähr 30 Benediktinerinnen aus der Abtei St. Godelieva aus Brügge unter militärischer Begleitung abgeführt. Die Verbannten erhielten jedoch den brüderlichsten Empfang in unseren übrigen belgischen Ordenshäusern, die Theologen im Mont-César, die Novizen und Laienbrüder in Maredsous und die Nonnen in Maredret. Der liebevolle Beistand in der Not verwirklichte so im Voraus den Verband der belgischen Klöster.

In St. André, wo der hochw. Abt mit 6 Patres zurückblieb, fiel inzwischen alles dem Feinde zum Opfer. Nach eindringlichen Bemühungen willigte die Herresbehörde schließlich ein, ihnen Kirche und Sakristei und 3 anliegende Zellen zu überlassen. Die übrige Klosterfamilie von St. André war ohnehin infolge des Krieges in alle Windrichtungen zerstreut. Das kleine Häuflein der Zurückgebliebenen unterließ es jedoch nie, sich täglich

in der Klosterkirche zusammenzufinden und vermied so die gänzliche Unterbrechung des Gottesdienstes in der Abtei. Ihre Zahl wurde aber bald noch niedriger. Nach mehrmaliger Verweigerung eines Reisepasses wagten die Patres G. Moyaert und P. Legrand auf eigene Faust, die Grenze zu überschreiten. Sie durchschnitten die elektrischen Drähte, um durch diese Oeffnung nach Holland zu entschlüpfen und sich nach Katanga einzuschiffen.

Es war am 18. Oktober 1918, als auf einmal kein Soldat mehr im Kloster zu sehen war. Die Stunde der Befreiung und Auferstehung war für St. André angekommen. Kurz nach dem Abzuge des Feindes begrüßten die Mönche ihre heißersehnten Befreier. Den siegreichen Heeren folgten nach dem Waffenstillstand die Scharen von Mitbrüdern, welche eilig nach ihrem Klosterheime zurückkamen. Eine neue Zeit brach an.

Der hochw. Herr Abt stellte der neuen Heeresleitung die Schulräume als Lazarett zur Verfügung und traf selbst die Auswahl opferfreudiger Fräulein zur Verpflegung der Kranken. In der Abtei vermehrte sich täglich die Zahl der Mönche. Das Haus gewann alsbald seinen früheren Anblick wieder und noch vor Ostern 1919 war es so weit hergestellt, daß man das Kollegium eröffnen und die Herausgabe einer liturgischen Zeitschrift in französischer und flämischer Sprache unternehmen konnte. Unter der Schar der Zurückgekehrten war auch der hochw. P. Kaspar Lefèvre. Von den Feindseligkeiten in seiner Heimatstadt überrascht, hatte er nach dem Kriege den Schmerz zu vernehmen, daß das Kloster Parahya in Brasilien, dessen Prior er war und welches er restauriert hatte, von den Oberen aufgehoben worden sei. Unter diesen Umständen brachte er unserer Abtei seine Mithilfe und wurde als Nachfolger des P. Moyaert zum Prior ernannt. Einige Monate später traf auch Mgr. Gerard van Cal oen hier ein. Er hatte nach einem 30jährigen, von Gott gesegneten Wirken die Restauration der brasilianischen Benediktinerklöster vollendet und hoffte nun seine letzten Lebenstage als einfacher Mönch in der Abtei St. André, dessen Gründer er ist, zu verbringen. Gott wollte es anders. Am 19. September 1919 war ihm das Glück noch gegönnt, 7 Klerikern unserer Abtei die hl. Priesterweihe zu spenden und am folgenden Tage dem hl. Meßopfer der Primizianten beizuwohnen. Bald jedoch zwang der herannahende Winter den Veteran der tropischen Länder ein milderes Klima im Süden von Frankreich aufzusuchen. Stets unermüdlich, trotz Alter und Krankheiten, verwendete er in Cap d'Antibe seine letzten Kräfte und hat in der armen priesterlosen Ortschaft eine Kapelle in seiner Wohnung errichtet und zwei Schulen für Knaben und Mädchen eröffnet.

Die weitere rasche Entwicklung der Abtei St. André ist das Werk der Güte und Vorsehung Gottes; sie verschafften ihr den starken Nachwuchs, sie krönten seine Tätigkeit mit Erfolg. So wurden in den drei ersten Jahren nach dem Kriege 11 Kleriker zum Priestertume befördert und 5 Priester traten ins Noviziat ein. Gegenwärtig erreicht die Klosterfamilie, ohne unsere Missionäre zu zählen, 70 Mitglieder, darunter 53 Chormönche und 17 Laienbrüder. Dabei verzeichnet man auf materiellem Gebiete einen nicht minder bemerkenswerten Aufschwung, unter anderem eine vollständige Anlage zur Erzeugung der Elektrizität, eine eigene Druckerei usw.

Als Hauptereignis der Nachkriegszeit gilt aber gewiß der Beitritt von St. André zur neuen belg. Kongregation. Ein päpstliches Breve vom 20. Februar 1920 bestätigte die Lostrennung unserer Abtei von der brasilianischen Kongregation und ihre Vereinigung mit den Abteien von Maredsous und Mont-César, um einen selbständigen Klosterverband unter dem Titel der „Verkündigung Mariä“ zu bilden. Diese Neueinrichtung, durch die Umstände gefordert, besonders seitdem die Annahme der

Katanga-Mission den Nachschub neuer Kräfte nach Brasiliens Klöstern nicht mehr erlaubte, sollte zur rascheren Förderung sowohl unserer Abtei als unserer Missionen gereichen. Anstatt der losen Bande einer Nominal-Union mit entfernten überseeischen Klöstern, brachte der Zusammenschluß mit inländischen Abteien unschätzbare Vorteile mit sich, wie eine einheitliche Klosterordnung, ein gemeinsames Studienhaus für die Ausbildung der Theologen und die Unterstützung in den Missionen.

Der heutige Zustand der Abtei St. André wurde somit hinreichend dargestellt, um nun auch über seinen weitem Wirkungskreis einige Worte zu schreiben. Im Bewußtsein, daß der Mönch in sich etwas vom Apostel tragen und der Außenwelt von dem mitteilen soll, was sein Leben ausmacht, suchen die Mönche von St. André diesem Ideale nachzukommen durch die Jugenderziehung, durch das Apostolat der Liturgie und vor allem durch ihre Teilnahme am Riesenwerke der Bekehrung der Heiden. Schon im Frühjahr 1919 eröffneten sie das Kollegium mit 12 Schülern; anderthalb Jahr später zählten sie deren schon 100 neben einem Dutzend in 8 Klassen verteilten Oblaten.

Die Beteiligung der Mönche von St. André an der liturgischen Bewegung in den Ländern französischer Zunge begann erst seit der Nachkriegszeit und erweist schon erstaunliche Leistungen. Diese Erfolge verdanken sie der unermüdlichen Tätigkeit des hochw. P. Kaspar Lefèbvre. Schon während des Krieges, trotz der größten Schwierigkeiten, hatte P. Lefèbvre in der Diözese von Lille einen liturgischen Mittelpunkt mit eigener Zeitschrift „La voix de l'Eglise“ ins Leben gerufen. In St. André angekommen, setzte er dieses Apostolat fort und gründete noch im März 1919 in den beiden Landessprachen Belgiens das Wochenblatt „Bulletin paroissial liturgique“. Die flämische Ausgabe wurde im folgendem Jahre der Nachbarabtei Steenbrügge abgetreten. Die französische Ausgabe entwickelte und verbreitete sich rasch; sie erscheint gegenwärtig alle 14 Tage im Umfang von 32 Seiten in 4000 Exemplaren. Unter den zahlreichen Schriften P. Lefèbvres, die inzwischen erschienen sind, seien bloß folgende erwähnt: „Liturgia, ses principes fondamentaux“ und sein Hauptwerk „Le Missel quotidien“. Das stete Bestreben des Verfassers ist nicht, wissenschaftliche Forschung zu machen, sondern durch Wort und Bild, in klarer, leicht verständlicher Sprache dem Volke die Liturgie, diese Hauptquelle des christlichen Lebens, zugänglich zu machen. Wie sehr das Meßbuch, geschmückt mit den Zeichnungen des Genter Hochschullehrers R. De Cramer, geschätzt wird, besagt am besten die Beredsamkeit der Zahlen. Seit November 1921 sind die zwei ersten Auflagen mit insgesamt 35000 Exemplaren beinahe ganz vergriffen worden und eine dritte Auflage mit 50000 Exemplaren ist nun schon im Drucke. Das Kirchenjahr in Bildern und „Le Missel des Jeunes“ werden demnächst auch im Drucke erscheinen. Diese schriftstellerische Tätigkeit unterstützen und begleiten liturgische Tagungen und Vorträge wie z. B. die Aufführung einer Pontifikalmesse in Tourcoing im Jahre 1919 bei Gelegenheit des dort abgehaltenen „Congrès général pour chant grégorien“, die liturgische Tagung in der Abtei St. André 1920 und 1921, die Teilnahme am eucharistischen Kongreß in Brügge und die Anteilnahme an einer Sechshundert-Feier in Gent.

Diese vielseitige Tätigkeit, könnte man glauben, lenke notwendigerweise die Aufmerksamkeit von den Missionen ab; dem ist nicht so, das Werk der Verbreitung des Glaubens bleibt wie vorher St. Andrés Haupt- und Herzensaufgabe. Unmittelbar nach dem Kriege kam Mgr. Jean d'Hemptinne, apostolischer Präfekt unserer Katanga-Mission nach St. André geeilt, um Hilfe und Personal zu erbitten. Auch in den Missionen war der Rückschlag des Krieges recht fühlbar gewesen. Unsere Missionäre, selbst die deutschen Mitbrüder, wurden zwar in ihrem Mitwirken nicht

gestört, aber wegen Mangel an Hilfsmitteln und Personen war der Aufschwung der Mission gehemmt. Man konnte die Stellungen nicht erweitern, sondern bloß befestigen. Während seines Aufenthaltes in Europa fand der apostolische Präfekt überall Unterstützung. S. H. Benediktus XV., der Papst der Missionen, wie man ihn trefflich bezeichnet hat, erwies ihm nicht bloß wollwollendes Entgegenkommen, sondern überreichte ihm auch 50.000 Frs. für die Errichtung der Kathedrale von Elisabethville. St. André und Maredsous entsandten 1919 zwei Missionäre nach dem Kongo. In den folgenden Jahren 1920 und 1921 sandten dieselben Abteien wiederum jede zwei Missionäre und Mont-César einen. Gegenwärtig begreift das Missionspersonal 14 Patres (9 aus St. André), 6 Laienbrüder, alle, außer einem, aus St. André, 3 Weltgeistliche und 3 Handwerker. Unser Personal ist auf 10 Hauptposten verteilt und leitet etwa 40 Landschulen, in welchen Katechisten den Unterricht an mehr als 2000 Kinder erteilen. Elisabethville, die Hauptstadt von Katanga, mit einer Bevölkerung von 2000 Weißen und 13000 Negeren, sieht seine Kathedrale förmlich aus dem Boden wachsen. Am 5. Juni 1921 hatte Mgr. d'Hemptinne das Glück, umringt von seinen Missionären, in Gegenwart des Generalgouverneurs des Kongo, Herrn Lippens, den ersten Stein zu seiner Kathedrale legen zu dürfen. Das Gebäude wird im Frühbasilikastile errichtet und hat als Maß: 58 Meter Länge, 27·50 Meter in der höchsten Breite und 14·50 Meter Höhe im Schiffe. In Kansénia, Kapolowe und Lukafu ahmt man im Kleinen jenes Riesenswerk nach, welches die frühmittelalterlichen Missionäre in Zentral-europa vollbracht haben; neben der Verkündigung des Glaubens führen die Mönche den Pflug, erbauen Straßen, handhaben Hammer und Meißel.

Schon haben sie über 500 Hektar Land in fruchtbare Aecker umgewandelt. Diese bilden nun die Hauptquelle, aus welcher die Mission die nötigen Hilfs- und Lebensmitteln zieht. Lukafu, die alte Hauptstadt von Katanga, scheint etwas von seiner alten Größe zu bewahren und darf sich heute rühmen, im Priorate »der Unbefleckten Empfängnis« den Mittelpunkt sowohl des monastischen Lebens als der Missionstätigkeit zu besitzen; in seiner Schule werden die Katechisten gebildet, um in den entlegensten Dörfern die Ankunft des Missionärs vorzubereiten. Likasi-Pande mit seinen großartigen Kupfer-Grub- und Schmelzwerken und seiner zahlreichen weißen Bevölkerung scheint eine schöne Zukunft zu haben. Dort werden sich demnächst auch unsere Missionsschwestern niederlassen.

Die Missionsschwestern, von denen hier die Rede ist, sind die Töchter des hl. Benediktus und ihre Stiftung unter dem Schutze der »Regina Apostolorum« ist das Werk des hochw. Abtes Theodor Nève. Das Missionswesen findet seine Vollendung in der Mitwirkung der opfermütigen Ordensschwwestern, denen unzählige Aufgaben, besonders die Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechtes, die Krankenpflege in den Spitälern, naturgemäß obliegen. Aus diesen Gründen war es seit Jahren der innigste Herzenswunsch des genannten Abtes, eine Frauenstiftung zu machen, in welcher sich die benediktinische Lebensform mit der apostolischen Tätigkeit vereinigen würde. Der Weltkrieg vereitelte diesen teilweise schon ausgeführten Plan, verließ ihm hingegen jetzt erst größere Reife und Festigkeit. Sogleich nach dem Kriege wurden die ersten Kandidatinnen nach Angers gesandt, um im Mutterhause der »Servantes des pauvres«, gegründet durch Dom Leduc (Mönch aus Solesmes), ihr Noviziat zu machen. Ein Reskript des Kardinals Valfré di Bonzo bestätigte am 21. April 1921 die Gründung und Bischof Waffellaert aus Brügge verlieh den Deklarationen und den Institutionen seine Gutheißung. Nun durften die ersten Schwestern am 21. Mai die zeitlichen Gelübde ablegen und am 25. desselben Monats in »Bethania« ihr vorläufiges Heim beziehen. Am Vorabend des Fronleichnamfestes geleiteten sie die Mönche aus der Abteikirche zu ihrer beschei-

denen Kapelle, um dort das Allerheiligste feierlichst einzusetzen. Gott scheint auch diese Gründung mit Erfolg zu krönen und sie zu segnen, denn ihre Zahl vermehrt sich von Tag zu Tag. Kaum ins Leben gerufen, macht die Regierung dem Kloster das Angebot, in Likasi-Pande die neuerrichteten Schulen zu leiten und so werden die Schwestern aus Bethania wahrscheinlich noch in diesem Jahre sich in Katanga niederlassen.

Auf die Prüfungen der Kriegsjahre folgte also für St. André, wie ersichtlich, eine Zeit neuer Machtentfaltung und segensreichen Wirkens, wie kaum früher unter der alten, im Jahre 1100 gegründeten, noch der neuerdings 1901 restaurierten Abtei. Es rühren sich die Menschen. Deus autem incrementum dat. Dankbar erkennen die Herzen aller, daß Gottes gütige Vorsehung, die St. André während des Krieges bewahrt hat, sein Aufleben in der Friedenszeit vollbringen will. Größer als je sind daher auch unsere heutigen Aufgaben.

B. P.

Abtei Michaelsberg-Siegburg. Vier Wochen vor Ausbruch des Weltkrieges wurde nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten die Stiftung des hl. Anno auf dem Michaelsberg zu Siegburg in den Rheinlanden ihrer alten Bestimmung wieder zugeführt und hielten Mönche der Abtei Merkelbeck am 2. Juli 1914 ihren schlichten Einzug. An die Spitze der neuen Niederlassung trat P. Liborius Hardebusch, dem die große Aufgabe wurde Kirche und Kloster wieder herzurichten. Die Kirche war öde und leer und war zuletzt als Gottesdienstraum von beiden Konfessionen benützt worden. In den Klostergebäulichkeiten, die seit der Aufhebung von 1805 so mancherlei Verwendung gefunden und in den letzten 30 Jahren Zuchthauszwecken gedient hatten, mußte vieles in Stand gesetzt, umgebaut und eingerichtet werden. Beim Einzug war nur der Nordflügel benutzbar und sollten die anderen Teile auch nach und nach wieder gebrauchsfähig gemacht werden. Kaum aber war man sich im Einzelnen darüber klar, als der Weltkrieg ausbrach, alle Pläne über Haufen warf und die Einrichtung eines großen Lazarets brachte. Die Instandsetzung des Hauses mußte nun in wenigen Wochen mit großen Kosten erfolgen und bereits am 14. August 1914 kamen die ersten Verwundeten an. Nach und nach wurde die Zahl der Betten auf 400 erhöht und alle Einrichtungen für ein Lazarett für Schwerverwundete getroffen. Die ganze Beköstigung wurde von der Klosterverwaltung übernommen und bis zur Auflösung des Lazarets auch durchgeführt. Solange unsere Brüder und Patres nicht anderwärts für den Kriegsdienst eingezogen wurden, beteiligten sie sich auch eifrigst an der Pflege der Kranken und Verwundeten, denen auch reichlicher seelsorglicher Beistand und Trost zuteil wurde.

Daß unter diesen inneren und äußeren Umständen die Entwicklung des Klosters selbst sehr gehemmt wurde, liegt auf der Hand. Trotzdem wurde die Observanz soweit es möglich war durchgeführt und seit Februar 1917 auch der Nachtdienst ausgeführt. Es gelang den großen Westflügel für die Kommunität wieder herzustellen, größere Bauarbeiten in den Vorhäusern der Abtei zu vollenden, das ganze Kloster mit Zentralheizung zu versehen und eine eigene Heizung für die Kirche einzubauen. Die alte Klosterküche wurde in neuem Gewande ihrer einstigen Bestimmung wieder zugeführt und eine Reihe von Empfangszimmern hergerichtet. Vieles aber mußte unterlassen werden, da teilweise die Mittel fehlten, teilweise aus Kriegsnotwendigkeiten die Materialien gesperrt waren. Eine große, aber gut gelungene Arbeit war auch die Zurichtung des neuen Boden-

belags im alten Kreuzgang, dessen vierte Seite an der Kirche wieder aufzubauen bis heute leider nicht möglich war.

So vergingen zwischen Arbeit und Gebet, erfüllten Hoffnungen und unerwarteten Enttäuschungen die Kriegsjahre und kam der Friedensschluß 1918. Auf dem Rückmarsch der deutschen Truppen hatten wir mehreremals große Einquartierungen, bis zu 200 Mann, und auch das Lazarett sollte einstweilen nicht aufgehoben werden. Alles war unsicher, unbestimmt und niemand wußte, was die nächsten Tage bringen würden, nachdem feststand, daß Siegburg in die zu besetzende Zone falle, als Teil des Brückenkopfs Köln. Die ersten Besatzungstruppen errichteten nun eine Station für drahtlose Telegraphie in unserem Hause und beschlagnahmten nur ein Zimmer, so daß der Lazarettbetrieb ruhig weitergehen konnte. Da kam im Februar 1919 die Mitteilung, daß das Lazarett verlegt und das ganze Kloster für Besatzungstruppen geräumt werden müsse. Vier und ein halbes Jahr war das Lazarett in unseren Räumen gewesen und genügt es wohl zu sagen, daß in der Zeit mehr denn 6000 Soldaten an über 280.000 Tagen verpflegt worden waren.

Hatte nach Friedensschluß der Konvent — 12 Patres — sich wieder ganz eingefunden und die volle Haltung der klösterlichen Ordnung ermöglicht, so war die Notwendigkeit der Räumung des Klosters für uns ein schwerer Schlag. Es blieben uns nur drei Zimmer, so daß mit Ausnahme des hochw. P. Priors und des Schreibers dieser Zeilen alle Patres und Brüder in der Stadt und Umgegend ein Unterkommen suchen mußte. Auch der hochwürdigste Herr Abt Dr. Hermann Renzel O. S. B., freiresignierter Abt von Merkelbeek, den seit 1917 bei uns zu haben, uns eine große Freude ist, mußte für mehrere Monate in Bonn Wohnung nehmen. Wenn auch die Konventualen, welche in der Nähe des Klosters waren, regelmäßig zur Mensa communis und dem Chorgebet kamen, wenn auch der Dienst in der Kirche unbehindert war, so gab es doch schwere Zeiten und alle sehnten den Augenblick ruhigen Klosterlebens herbei.

Inzwischen waren die notwendigen Umarbeiten in der Kirche selbst doch in Angriff genommen worden. Es handelte sich um eine teilweise Tieferlegung des Chores und gleichzeitig um eine Verlängerung desselben ins Transept. Die Pläne dazu entwarf mit großem Geschick Herr Erzdiözesanbaumeister Renard in Köln, der bei den ganzen Renovierungsarbeiten uns Berater ist. Sodann erhielt die Kirche, für welche die Neubeschaffung der Bänke schon während des Krieges erfolgt war, einen neuen Belag in Solnhofener Naturstein und wurde im Chor ein neuer Spieltisch eingebaut, der mit der Orgel im Schiff der Kirche elektrisch verbunden wurde. Da in der Kirche nur ein äußerst einfacher Altar aus dem 19. Jahrhundert war, mußte an dessen Neubeschaffung gedacht werden. Infolge einer Reihe glücklicher Umstände gelang es uns, vier alte, aber künstlerisch bedeutende Altäre in Bonn, Trier und an der Saar zu erwerben. Sie wurden sämtlich renoviert und sind heute Perlen des Gotteshauses. Der Hochaltar ist dem hl. Michael geweiht und hat ein großes Gemälde mit dem Erzengel, als Patron des Klosters und der Stadt, von dem Kunstmaler Lautenbach in Münster. Der Altar des hl. Benedikt, einst ein Geschenk der Kölner Churfürsten an die Kapuzinerkirche in Bonn, erhielt eine prachtvolle Statue des hl. Ordensstifters in weißem Marmor aus der Werkstätte des Bildhauers Barutzky in Köln, während für den Sakramentsaltar, der aus der ehemaligen Benediktinerabtei Tholey stammt, Bildhauer Orschall aus Köln eine Herz-Jesu-Statue lieferte. Ein ganz eigenartiges Kunstwerk ist der Muttergottesaltar in eingeleger Arbeit aus der ehemaligen Cisterzienserabtei Himmerode. Außer diesen Beschaffungen für die Kirche konnte auch die Krypta einer Restaurierung unterzogen werden und wurden bei all diesen Um-

bauten recht wichtige kunsthistorische Entdeckungen und Feststellungen gemacht, über die wir gelegentlich eingehendes berichten werden.)*

Ueber acht Monate dauerte die Beschlagnehmung unseres Klosters und mehrere Wochen gingen mit der Wiederinstandsetzung hin, so daß wir erst Anfang 1920 die klösterliche Observanz in ihrem ganzen Umfang einführen konnten. Die klösterliche Ruhe allerdings ist noch immer nicht voll eingetreten, da noch mehrere Teile des Hauses durch die Besatzung benützt werden, die allerdings von der Klostergemeinde ganz getrennt ist.

Im Sommer 1919 hatten wir die Freude, den hochwürdigsten Herrn Generalabt Garriodor für mehrere Tage bei uns zu sehen, wie auch mehrere Male während des Krieges der hochwürdigste Abt-Primas uns mit seinem Besuche beehrte. Im Juni 1920 wohnte Se. Eminenz Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, gelegentlich einer Firmungsreise fast zwei Wochen bei uns und hatte Hochdieselbe die lebenswürdige Güte, den eben fertig gewordenen Hochaltar mit großer Assistenz zu konsekrieren und ein Pontifikalamt zu halten.

Ein großer Freudentag für Kirche und Kloster war das fünfzigjährige Priesterjubiläum des hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Hermann Renzel, der in bewunderungswerter Frische das Pontifikalamt hielt, während der hochwürdigste Herr Abt Dr. Eberhard Hoffmann O. Cist. von Marienstatt die Festpredigt hielt. Außer den Honoratioren der Stadt und vielen Gläubigen nahmen an der Feier auch teil: der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Müller von Köln, der hochwürdigste Abt Amandus Mertens O. S. B. von Steenbrugge und der hochwürdigste Abt der Trappisten von Maria Wald.

Das Jahr 1920 ist für das neue Kloster auch dadurch ein bedeutungsvolles geworden, daß es durch Dekret vom 1. September des Generalkapitels der sublazensischen Kongregation zum unabhängigen Priorat erhoben und P. Liborius Hardebusch zum Prior-Administrator ernannt wurde. Nachdem wir bereits kurz vorher ein Alumnat errichtet, dessen Schüler zum Teil das Gymnasium in der Stadt besuchen, wurde neuerdings auch ein eigenes Noviziat eröffnet. Die Klosterfamilie zählt jetzt 15 Patres und 8 Laienbrüder.

So konnte unser Kloster, trotz der mannigfachen äußeren Störungen und Schwierigkeiten, sich verhältnismäßig gut entwickeln und neben den vielen Aufgaben in dem Chore, der Kirche, der Schule, der Seelsorge und den Volksmissionen auch auf liturgischem Gebiete noch tätig sein. Es wurden liturgische Wochen sowohl in der Klosterkirche, als in mehreren Städten Westdeutschlands gehalten und die von uns herausgegebene Zeitschrift „Liturgie und Kunst“ (B. Kühlen, M.-Gladbach. 16 Mark ohne Porto) findet allenthalben eine freudige Aufnahme.

Möge die Stiftung des hl. Anno, die einst einen seligen Rupert von Deutz, einen hl. Norbert in ihren Mauern gesehen, sovieler Schicksalsschläge, aber auch Zeiten großer Blüte erlebt hat, und nun zu neuem benediktinischen Leben erstanden ist, eine Pflanzstätte klösterlichen Geistes werden und für ihre Bewohner nach der Vision des hl. Stifters ein glänzender Weg zum Himmel sein.

C. W.

Aus dem Stifte Rajhrad (Raigern). Abt Prokop Šup, † 12. Dezember 1921. Prälat Prokop Šup war der fünfte in der Reihe der Raigerer Aebte seit dem Jahre 1813, in welchem dieses Benediktinerstift von der Regierung

*) Es sei nur kurz hingewiesen auf den eben erschienenen Artikel von E. Beitz, Rupertus von Deutz und die Skulpturen einer Siegburger (Abt-) Kathedra (1 Tafel und 6 Abbildungen) in der „Zeitschrift für christliche Kunst“, 36. Jahrgang. Düsseldorf 1921/22. S. 45 ff.

das Recht der freien Abtwahl erhielt und hiemit vom Mutterstifte Břevnov-Braunau losgetrennt und selbständig wurde. Am 24. August 1866 in Groß-Senic bei Olmütz von ehrbaren Landleuten geboren und Bartholomäus getauft, überlebte ihn seine 80jährige Mutter, sowie ein Bruder, tschechoslawkischer Kapitän, und eine verheiratete Schwester. Seine Studien beendete Šup mit vorzüglichem Erfolg mit der Matura am tschechischen Gymnasium in Olmütz. Er wandte sich zunächst dem Lehramte zu und bekam 1886 eine Stelle an der Volksschule in Landshut bei Lundenburg. Die Anzeichen eines Lungenleidens bewogen ihn, das Lehramt aufzugeben, worauf er sich um die Aufnahme in das Benediktinerstift Raigern bewarb und dieselbe auch am 8. September 1887 erhielt. Sein Klostername wurde Prokop. Nach beendigtem Noviziatsjahre machte er seine theologischen Studien privat im Kloster, die Prüfungen an der theologischen Lehranstalt in Brünn. Am 18. Oktober 1891 zur feierlichen Probeß zugelassen, wurde er am 31. Juli 1892 in Brünn zum Priester geweiht. Mit angeborener besonderer Vorliebe widmete sich der junge Priester dem Studium der Nationalökonomie sowie der Kulturverhältnisse bei den slawischen und anderen Völkern. Nach beiden Richtungen zeigte er eine außerordentliche Belesenheit und vertiefte seine bezüglichen Kenntnisse auch in sprachlicher Hinsicht als Abnehmer vieler derartiger Bücher und Zeitschriften mit bestem Erfolge bei verschiedenen literarischen Arbeiten, im Drucke herausgegeben in der ehemaligen vom Stiftsmitglied P. Plazidus Mathon mit großen Opfern errichteten Benediktiner-Buchdruckerei zu Brünn.*) Die ersten literarischen Arbeiten desselben, zunächst Kritiken, erschienen in der „Hlidka literarni“ (literarische Rundschau, später kurz Hlidka genannt), deren eifriger Mitarbeiter bis zum Jahr 1912 er blieb und die bis heute unter der Redaktion des Stiftsmitgliedes P. Dr. Paul Vychodil Vorzügliches anerkannter Weise leistet. Die Früchte seiner fortgesetzten Studien auf national-wirtschaftlichem Gebiete, unterstützt mit eifriger Pflege der verschiedenen slawischen Idiome, namentlich der polnischen und russischen Sprache, veröffentlichte der junge Ordensmann in mehreren in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen Zeitschriften, wie im Hlas (die Stimme), Obcné noviny (Gemeindezeitung), und im Tidenik (Wochenblatt). Gleichzeitig war P. Prokop als Novizenmeister sowie mit Aushilfe in der Seelsorge eifrig beschäftigt. Als sein bestes, selbständig erschienenenes Werk gilt seine Abhandlung über die von Beck-Bienerth herausgegebene Staatsvorlage über soziales Versicherungswesen. Am 8. Mai 1912 war Abt Benedikt Korčian, gewählt am 22. Juni 1883, nach längerem Leiden gestorben. Drei Monate dauerte das Interregnum, eine Zeit der Aufregung, verbunden mit vielseitiger Störung des klösterlichen Lebens wie durch die vielwöchentliche Inventur-Kommission so auch durch unklare Lage der notwendigen Vorbereitungen zur Neuwahl. Das im Kloster geltende Axiom Semel prior, nunquam abbas, das bei der letzten Wahl nicht entscheidend war, erfüllte sich nun. Dem Prior im Amte, dem P. Benno Schaffra († 19. Februar 1916 als Pfarradministrator auf der Stiftspfarrkirche in Schwarzkirchen) stand als Kandidat gegenüber der bisherige Novizenmeister Prokop. Nach Ebnung von gewissen Schwierigkeiten, wie seitens der Regierung und auch seitens des Bischofs wegen politischer und kirchlich unklarer Haltung der zwei Kandidaten, wurde P. Prokop am 7. August 1912 zum Abte gewählt. Es sei hier erwähnt, daß Abt Šup auch in seiner hohen Stellung seinen gewohnten geliebten Studien auf wirtschaftlich-sozialem sowie auf kulturellem Gebiete nach Tunlichkeit treu blieb. Er versuchte sich auch als ästhetischer Schriftsteller und als Theaterdichter. Uebersetzungen aus dem Polnischen ins Tschechische be-

*) Dieselbe wurde leider unter dem Drucke finanzieller Not vor vier Jahren an eine slowakische Aktiengesellschaft unter weniger günstigen Verhältnissen verkauft.

zeugen seine sprachlichen Kenntnisse. Als Abt war er nicht nur Mitglied vieler politischer, namentlich aber wirtschaftlicher Vereine, sondern trat auch als Redner in einzelnen Versammlungen derselben mit Erfolg auf. Besonders eifrig war er in der kirchlich-unionistischen Bewegung und erschien auch auf der im Jahre 1921 vom 4. bis 6. September zu Wellehrad abgehaltenen großen Tagung. Schwächlich von Natur und lungenleidend, war sein Vortrag ruhig, einfach, aber gut durchdacht, wenn gleich weniger für größere Räumlichkeiten verständlich. Ein allzurasesches Vorgehen läßt sich beim verstorbenen Abte auf das stetige Krankheitsgefühl, verbunden mit Todesahnungen, mit denen er sich namentlich in den letzten Monaten stetig herumtrug, erklären. Wie sehr dieselben in gewisser Beziehung berechtigt waren, bewies die am 5. Dezember v. J. plötzlich von seinem Diener dem Konvente zugebrachte Mitteilung, daß Abt Prokop in der Nacht einseitig einen Schlaganfall erlitten habe. Aerztliche Hilfe erwies sich als vergeblich. Eine ganze Woche hindurch lag er sprach- und mitunter bewußtlos auf seinem Sterbebette, bis ihn, den geduldig frommen Ordensmann, ein ruhiger Tod von seinem Leiden erlöste. Am 15. Dezember fand des Abtes Prokop feierliches Leichenbegängnis bei außerordentlicher Teilnahme von kirchlicher und weltlicher Seite statt. Den Kondukt führte nach dem feierlichen Requiem Se. bischöfl. Gnaden Dr. Klein von Brünn auf den Ortsfriedhof in Raigern, wo nun Raigerns Aebte im Schatten des hl. Kreuzes hinter der Kirchenmauer im sogenannten Kloster-Friedensgarten der Auf-erstehung entgegenharren.

Abtwahl. Nach dem Hinscheiden des Abtes Prokop wurde ein dreigliedriges Komitee, bestehend aus dem P. Prior, dem Gutsinspektor P. Leo und P. Johann Nepomuk für die zeitweise Verwaltung gewählt. Die gesetzlich vorgeschriebene Kommission von sechs Mitgliedern für die Inventur, die über zwei Monate im Stifte zubrachte, verursachte viele Lasten und war auch nicht ganz ohne Störung in der Hausordnung verlaufen. Nach Beendigung derselben war kirchlicherseits die Neuwahl eines Abtes für den 9. Februar bestimmt worden. Gewählt wurde, dem Drange der Umstände und Verhältnisse entsprechend, fast einstimmig der bisherige Stiftsprior P. Petrus Hlobil, der seit vielen Jahren auch als Stiftspfarrer und als Dekan des Modrizier Dekanates eine eifrige und gesegnete Tätigkeit entfaltet hat. Trotz seines vorgeschrittenen Alters (geb. zu Krensier im Jahre 1854, Profesß am 7. September 1872, Priester am 18. Oktober 1877) ist derselbe ein eifriger, außerordentlich tätiger und namentlich als Seelsorger sehr beliebter Priester. Die Wahl wurde an Stelle des leidenden Abtpräses Willibald, vom Abt Cölestin Baumgartner, Lambach, geleitet. Die Abtweihe erteilte in Gegenwart vieler Gäste Bischof Klein von Brünn.

Was die übrigen sozialen und finanziellen Verhältnisse unseres nur wenige Meilen von der Landeshauptstadt Mährens entfernten, altherwürdigen Benediktinerstiftes anbelangt, so brachten davon die Studien im 40. Bande einen ausführlichen, bis zum Jahre 1920 reichenden Bericht. Die wenig erfreulichen Mitteilungen daselbst haben auch in den Jahren 1920–1921 keine wesentlichen Verbesserungen bis nun zu verzeichnen. Die Aussichten für den weiteren Bestand des Klosters sind noch immer trübe und unaufgeklärt. Diesbezüglich ist sowohl von der allgemeinen finanziellen Lage und dem geringen Personalstand das äußerste zu befürchten. Die vielen, unter den verschiedensten Formen sich stets vermehrenden Gesetze, deren Kern immer wieder Zahlungen aller Art einschließt, drücken außerordentlich schwer und machen es beinahe unmöglich, die stets geringeren Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. Die neue Vermögenssteuer ist fast unerschwinglich und zur Bedeckung derselben müssen neue Verkäufe von Grund und Boden herbeigezogen werden. Die zahlreichen Verpachtungen erbringen nur einen geringen Erlös

und es ist mitunter deren Bezahlung oft gar nicht einzufordern möglich. Sehr zu befürchten ist auch, daß es überdies noch zu Enteignungen von Feld und Wald kommen dürfte. Auch unserer Stiftsbibliothek droht in dieser Richtung Gefahr. Gerüchte, wohl bisher nur solche, sprechen davon, daß die neue tschechische Universitätsbibliothek in Brünn aus dem reichen Bücherschatz bei uns passende Auswahl für ihre Ergänzung treffen werde. Das neue Wohnungsmietergesetz macht es uns noch immer unmöglich, die von einem Eisenbahnbediensteten belegten Räumlichkeiten im unteren Hoftrakte freizubekommen. Die antikirchlich-katholische Bewegung in unserer Republik ist in gewisser Richtung auch nicht ohne Schädigung für unser Ordensleben. Eine immer mehr zu Tage tretende Nervosität und die notgedrungene Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen auch politischer Richtung, ebenso die von dem zwar katholischen, doch ganz weltlichen „Orel“- (Astor-) Vereinen veranstalteten Theater- und musikalischen Aufführungen stören gar häufig die Hausordnung und lassen dem „Weltgeist“ freien Spielraum. — Dem Vereine „Orel“ mußte das Stift auch finanzielle Opfer bringen bei der Erweiterung der bisher vom kirchlich-politischen Vereine im Besitz gewesenen großen Räumlichkeiten im Stiftsgasthause im Orte Raigern für Theater- und Konzertaufführungen. Sehr fühlbar nach jedweder Richtung, auch was das innere Ordensleben, den Chor (der Gott sei Dank doch noch immer regelrecht gehalten wird), betrifft, ist unsere so geringe Anzahl von nur 16 Konventualen, von denen überdies 6 exponiert und 3 (der Schreiber dieses miteingerechnet) kränklich sind. An einen Nachwuchs ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht leicht zu denken. Möge den neugewählten Abt Gottes Gnade kräftig unterstützen. M. K.

Stift Altenburg in Niederösterreich. — I. Verschiedenes. Der letzte Bericht des Chronisten meldet die am 23. Mai 1918 erfolgte Wahl des H. H. Odilo Kautzky zum 49. Abte des Stiftes. Der neue Abt entfaltet alsbald eine rege Tätigkeit. Seine erste Sorge richtete er auf eine möglichst feierliche Abhaltung des Gottesdienstes, soweit dies bei dem geringen Personalstande des Stiftes möglich ist. Um für den Nachwuchs zu sorgen, wurde im Herbst 1918 ein Juvenat errichtet. Die Zöglinge besuchen das Gymnasium in Horn und erhalten vom Stifte volle Verpflegung gegen ganz geringe Bezahlung; die Sangkundigen unter ihnen wirken auf dem Kirchenchore mit. — Das während des Krieges im sogenannten Marmortrakte untergebrachte Rekonvaleszentenheim und Reservespital, mit seinen 100 Betten, löste sich infolge des Zusammenbruches des österreichisch-ungarischen Reiches auf. Die letzten Pflöglinge verließen uns im Februar 1919. Als man an die gründliche Säuberung der nach vierjähriger Benützung wieder freigewordenen Räume schritt, sah man erst, wie schwer dieselben gelitten hatten. Im Sommer 1919 wurden dieselben Räume den Zöglingen der Staatsrealschule in Wien III., früher k. k. Militärrealschule, als Ferienaufenthalt zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1920 hat das n.-öst. Landesjugendamt in denselben Räumlichkeiten und in dem anstoßenden Gasttrakte eine Ferienkolonie errichtet, die bis 80 Zöglinge beherbergt, welche in den luftigen Räumen und in den herrlichen Wäldern, die das Stift umgeben, bei guter Kost sich zusehends gut erholen. Die Einrichtung und Verpflegung besorgt das Landesjugendamt. Auch eine Wanderherberge mit 12 Betten ist im Stifte eingerichtet, und wird auch fleißig in Anspruch genommen. Außerdem werden alljährlich mehrere arme Studenten die Ferien über gratis gepflegt. — Einem schreienden Bedürfnisse wurde mit der im Dezember 1919 vollendeten Einleitung der elektrischen Beleuchtung im ganzen Stifte abgeholfen. Der Strom wird bezogen vom nahen Elektrizitätswerke der Stadt Horn in Rosenberg. Wie eine Erlösung empfand es jeder, als am

St. Nikolaustage zum erstenmale die elektrischen Birnen leuchteten. Die elektrische Kraft wurde auch für die Wirtschaft nutzbar gemacht und eine vollständige elektrische Tischlerei eingerichtet. — Als neueste Erungenschaft muß erwähnt werden die am 12. Jänner 1922 erfolgte Betriebseröffnung des neu erbauten stiftlichen Dampfsägewerkes in Wappoltenreith an der Franz-Josefs-Bahn. Möge es die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllen.

II. Todesfälle. Der Tod hat in den letzten 4 Jahren unsere ohnehin sehr zusammengeschrunppte Zahl um drei weitere Mitglieder verringert. Am schmerzlichsten empfanden wir das unerwartet schnelle Hinscheiden des P. Benedikt Frey, der am 21. November 1918, erst 50 Jahre alt, einem Gehirnschlage erlag. Er war geboren am 21. Februar 1868 zu Bürgerwiesen in der Pfarre Altenburg. Das Gymnasium vollendete er mit Auszeichnung im nahen Horn. Zuerst studierte er Jus. Erst 1891 trat er in unser Stift, nachdem er sich über seinen Beruf zum Ordensstande klar geworden war. Er erhielt den Namen des hl. Ordensstifters und fühlte sich dadurch doppelt verpflichtet, ein ganzer Ordensmann und Benediktiner zu werden. Er war es auch. Schon im Noviziate konnte man es sehen, daß es ihm ernst sei mit dem Ordensleben. So blieb es auch sein ganzes Leben. Theologie studierte er in Innsbruck, wo er auch vom Fürstbischof Aichner von Brixen am 26. Juli 1895 die Priesterweihe empfing. Von seiner ersten Anstellung an zeigte er einen unermüdlichen Seeleneifer, der von Jahr zu Jahr zunahm. Zunächst wurde er Stiftskurat und hat im Laufe von 7 Jahren an den Schulen von Altenburg, Rosenburg und Fuglau eifrigst als Katechet gewirkt. Die Filialkirche in Fuglau hat er mit vielem Geschicke renoviert. 1902 kam er als Kooperator nach Röhrenbach, 1905 nach Horn. Hier hat er sich besondere Verdienste um das Vereinsleben erworben und baute unter außerordentlichen Mühen und Schwierigkeiten das kath. Vereinshaus. In dieser Zeit, wenn er nicht mehr wußte wo ein und aus, pilgerte er oft und oft nach dem nahen Wallfahrtsort Maria Dreieichen, wo er sich von der schmerzhaften Gnadenmutter Rat und Hilfe erbat, und — es ging wieder vorwärts. Die Sorgen und Kämpfe, die er da durchzumachen gehabt, mögen den Grund zu seinem schweren Herzleiden gelegt haben, das seinen so frühen Tod herbeiführte. 1909 wurde dem P. Benedikt die Wirtschaftspfarr Röhrenbach übertragen. Er begann gleich den dortigen Pfarrhof von Grunde aus umzubauen und als diese Sorge vorüber war, unterzog er die Kirche einer stilgerechten Renovierung. Mission und Missionsrenovation sollten die Herzen der Pfarrkinder erneuern. Als der Krieg ausbrach, gab es neue Sorgen. Pfarrer Benedikt half, wo er helfen konnte. Der galizischen Flüchtlinge nahm er sich besonders liebevoll an, so daß ihn Erzb. Szeptycki in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenkonsistorialrate von Lemberg (rit. graec.) ernannte. In seinem Tätigkeitsdrange meldete er sich 1916 für die Militärseelsorge und fuhr tatsächlich mit dem Malteserzuge des Grafen Karoly, wurde aber nach einem Monate von seinem Abte wieder zurückberufen. Von dem neuen Abte erhoffte er ein neues Aufblühen des heißgeliebten Stiftes und hätte gern seine Kräfte eingesetzt, um dabei mitzuhelfen. Darum folgte er auch, so schwer ihm das Opfer seine Pfarre zu verlassen auch fiel, bereitwilligst dem Rufe des Abtes Odilo als Novizenmeister ins Stift. Leider war es ihm nicht einmal ein Vierteljahr gegönnt in dieser Stellung tätig zu sein. Möge ihm Gott alle seine Mühen reichlichst vergelten. Uns wird sein Andenken als das eines heiligmäßigen Priesters und Ordensmannes immer ehrenvoll bleiben.

Am 14. Mai 1919 starb P. Burckhard Metznerhuber, emerit. Pfarrer, Konsistorialrat von St. Pölten, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Stifftsenior, im 93. Lebensjahre, im 72. Jahre des Ordenslebens und im 68. Jahre des Priestertumes. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Kloster. Tätig war er als Kooperator an der Stiftpfarre, in Röhrenbach

und Horn, überall zur vollen Zufriedenheit seiner Oberen. Im Juli 1860 übernahm er die Pfarre Ludweis, wo er bis zum Jahre 1917, also 57 Jahre lang, ununterbrochen wirkte. Gewiß ein seltenes Beispiel von Stabilität!

Als drittes Todesopfer ist zu verzeichnen der Stiftsprior P. Ernest Brand. Geboren zu Altenburg am 12. Jänner 1844, trat er nach Vollendung der Gymnasialstudien zu Melk in das hiesige Stift ein (1963). Nach empfänglicher Priesterweihe (1868) war er zuerst Stiftskurat, dann Kooperator in Dreieichen und Horn. 1879 wurde er Bibliothekar und Küchenmeister im Stifte, 1884–1894 leitete er das Stiftspfarramt und erhielt 1894 das Kammeramt übertragen, in welcher Stellung er als tüchtiges Verwaltungstalant sich bewährte. Ende August 1910 wurde er Prior. Obwohl seit mehreren Jahren leidend, bewahrte er doch bis in die letzten Lebensstage reges Interesse an allen Vorgängen im Hause und in der Öffentlichkeit. Am 26. Juli 1918 konnte er sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Er war Konsistorialrat von St. Pölten und seit dem Tode des P. Burckhard Stiftssenior. Er ist am 23. Oktober 1921 gestorben.

A. M.

Stift Schotten in Wien. I. Todesfall. In der Silvesternacht 1921 starb plötzlich der Pfarrer von Zellerndorf P. Leonhard Iust. Er war geboren am 20. Mai 1878 zu Zating in Schlesien und trat im Jahre 1897 nach absolviertem Gymnasium ins Stift ein. Nach guter Vollendung seiner theologischen Studien an der Wiener Universität wurde er zur Seelsorge bestimmt und betreute seinen hohen Beruf in mustergültiger Gewissenhaftigkeit als Kooperator von Pulkau, Gumpendorf (Wien VI), als Pfarrer von Platt und schließlich an der Wirtschaftspfarre Zellerndorf, die letzten Jahre unter schwerer physischer Depression, da ein Schlagflußanfall in Gumpendorf ständig nachwirkend ihn in der vollen Ausnützung seiner Kräfte hinderte. Er war ein lieber, aufrichtiger Mitbruder und besorgter Seelenhirte. Sein Andenken ist bei allen, die ihn kannten, in Ehren.

II. Ein Weihnachtsspiel im Schottenstift. In der vom Architekten Kornhäusel im Biedermeier-Stil erbauten Aula des Schottenstiftes kam erstmals am 6. Jänner d. J. „Ein Spiel von der Geburt des Herrn, den Hirten und den Königen“ von Georg Terramare zur höchst erfolgreichen Aufführung. Es sollte ein Versuch sein, das Weihnachtsmysterium „im Stil der alten Klosterspiele des 15. Jahrhunderts“ wieder aufleben zu lassen. Dementsprechend waren die Kostüme gewählt, die Doppelbühne eingeführt, die es ermöglichte, den historischen und dogmatischen Gehalt des Schauspiels ineinander wirken zu lassen und wie auf den Devotionsbildern der Caraccischule dem irdischen Geschehen die himmlische Szenerie gegenüber zu stellen. Der durch sein Stück: „Die stille Stunde“ bereits als Dichter den weiten Kreisen des Burgtheaterpublikums bekannte Verfasser hat sich auch in den Geist jener Zeit im Szenenaufbau wie in Vers- und Ausdrucksform feinfühligst eingepaßt, dabei aber doch in der psychologischen Vertiefung des Hauptthemas jene objektive Naivität der alten Vorbilder, die modernem Empfinden so leicht als reine Veräußerlichung des Geschehens zuwiderläuft, maßvoll abgewandelt. Einige Bühnenbilder gemahnten von ferne an Michel Pachers St. Wolfgang-Altar, dessen Anblick und Studium dem Dichter überhaupt die Anregung und Direktiven für seine Arbeit gegeben haben. Das Spiel selbst wurde in einer Weise geleitet, daß nach allgemeinem Urteil der Kenner das Niveau selbst einer mittelmäßigen Berufsschauspielertruppe weit übertroffen wurde. Freilich waren die mitwirkenden Kräfte von vornherein nicht ungeschult. Maria wurde von Renée Bergen, Lehrerin am Mozarteum in Salzburg, als denkbar stilgemäße, wehevoll verinnerlichte Rolle aufgefaßt und gemeistert; die übrigen männlichen und weiblichen Gestalten, worunter besonders der hl. Josef, der Teufel, der Verkündigungengel zu nennen wären, standen ganz

auf der Höhe ihrer oft keineswegs leichten Aufgabe. Es hat sich wieder einmal erwiesen, daß das Schottengymnasium auch in dieser Hinsicht seine ehrenvolle Tradition zu halten weiß und ferner daß alle seine Veranstaltungen auf eine ungewöhnliche starke Resonanz im Interesse des Wiener Publikums rechnen dürfen. Obwohl jede eigentliche Propagandatätigkeit taktvoll vermieden war, waren doch die geplanten vier Vorstellungen schon vor der Erstaufführung restlos aufgekauft, so daß neue eingeschoben werden mußten, um die Spielzeit nicht allzusehr zu verlängern. Auch die gesamte bürgerliche Wienerpresse hatte ihre Vertreter entsendet und ihre Referate waren ebenso ausführlich als anerkennend. Viele bekannte Schriftsteller gaben mündlich ihr lobendes Urteil ab; bei der Erstaufführung hatte das Stift auch die Ehre, unter den Gästen Vizekanzler Breisky begrüßen zu können. Die Leitung des Schülerchors war dem vielbewährten Chor dirigenten Prof. Dr. Sigismund Friedl anvertraut, der unter anderen auch das alte Weihnachtslied von Prätorius zum Vortrag brachte. Das Reinertragnis, das trotz der hohen Regiekosten immer noch alle Erwartungen überstieg, kommt dem Ferialfond des Gymnasiums zu Nutze. — Ein vielverheißender Anfang, ein voll gelungener, origineller Versuch, das religiöse wie literarische Leben Wiens neu zu befruchten! Schon die ungemein große Anteilnahme weitester Volksschichten verpflichtet gewissermaßen zu einem Weiterschreiten auf solcher Bahn. A. W.

Stiftschronik von Seitenstetten. — Personalien. Das Generalkapitel der Marienkongregation der österreichischen Benediktiner wählte unseren H. Abt Theodor zum 2. Assistenten des H. Abt-Präses Amand Oppitz. — Dr. Johannes Rößler, Bischof von St. Pölten, ernannte unseren Mitbruder P. Adalbert Zadl, Pfarrverweser von Ybbsitz, zum bischöflichen Titular-Konsistorialrate. — P. Severin Krohe, der fast drei Jahre zu Aschbach seelsorglich ausgeholfen hatte, kehrte im September in das Stift zurück und übernahm die Festtagspredigten in der Stiftspfarrkirche. — Der 10. Oktober entriß uns den Gymnasialprofessor P. Kolumban Habert. (Siehe Nekrolog.) — P. Alois Bodingbauer, Pfarrverweser in Fahndorf (Erzdiözese Wien, Stiftspfarr von Melk), wurde auf die Pfarre Zwerndorf befördert. — P. Anton Unterhofer übernahm den Unterricht aus Zeichnen, Mathematik und darstellender Geometrie am Gymnasium. — P. Florian Feßler, Kooperator an der Stiftspfarr, wurde Beirat der hiesigen Ortsgruppe des christlich-deutschen Studentenbundes. — P. Friedrich Labenbacher promovierte am 16. Juli zum Doktor der Philosophie; am 3. September trat er die Kooperatur in Alhartsberg an. — P. Odilo Loidelsbacher wurde zum Katecheten für St. Johann in Engstetten bestellt. — Der Neomyst P. Maurus Jaresch kam den 15. September als Kooperator nach Aschbach. — Von den Klerikern studieren zwei am Kollegium St. Anselm in Rom und weitere zwei im Canisianum in Innsbruck. — Am 13. August wurden Alois Just (geb. zu Großbergerung in N. Oe.) und Hermann Molterer (geb. zu Waidhofen an der Ybbs in N.-Oe.) eingekleidet und erhielten den Klostersnamen Altmann, bzw. Plazidus. — Dem Stifte gehörten zu Beginn des Jahres 1920: 59 Priester, 4 Kleriker und 2 Novizen an. 33 Priester befanden sich im Stifte, 22 auf den stiftlichen Pfarren und 4 Patres auf anderen auswärtigen Posten.

Verschiedenes. Herr Abt Theodor, der heuer selbst die Fastenpredigten in der Stiftskirche übernommen hatte, wurde gar oft zur Vornahme kirchlicher Funktionen in den Stiftspfarran eingeladen; besonders zahlreich waren die Weihen von Glocken und Kriegerdenkmälern. — Die Pfarrkirche zu St. Michael wurde einer gründlichen Erneuerung unterzogen, die recht befriedigend ausgefallen ist. Der hübsche, spätgotische Bau, dessen Langhaus 1508 konsekriert wurde, und seine kostbaren Altäre der Früh-

barocke (von 1631) erfreuen nun jeden Besucher der weithin sichtbaren Bergkirche. Die bedeutenden Kosten der Renovierung (über 200.000 K) trug die brave Pfarrgemeinde selbst. — Zu Vorderthiersee bei Kufstein gelangte vom 16. Mai bis 25. September 1921 einschließlich an allen Sonntagen als Passionsspiel zur Aufführung die dramatische Dichtung „Christus“. Der Text stammt von Dr. P. Jakob Reimer und die Musik von P. Isidor Mayerhofer, beide Kapitulare unseres Stiftes. Die Aufführungen waren von ungefähr 24.000 Personen besucht. Spiel und Musik fanden ungeteilten Beifall. — Aus der Liste der Gäste, die im abgelaufenen Jahre das Trefflingkloster mit ihrem Besuche beehrten, seien nur folgende erwähnt: Dr. Johannes Gföllner, Bischof von Linz; Dr. Josef Gruber, Dompropst von St. Pölten; Dr. Balthasar Scherndl, Dompropst von Linz; die Aebte von Geras, Melk und St. Florian; Dr. N. Meyer-Harting, Rektor der deutschen Universität zu Prag; der bekannte Kunsthistoriker Dr. Josef Neuwirth und Dr. Wilhelm Wirtinger, beide Hofräte und Universitätsprofessoren in Wien, Hofrat Dr. Ignaz Wallentin und der Fünfhauser Sängerbund „Frohsinn“ aus Wien. — Erwähnung verdient noch die hochherzige Spende des Herzogs Max von Hohenberg an das Stiftsarchiv. Dieser älteste Sohn des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand d'Este trat uns alle auf das Kupferbergwerk Radmer bei Hieflau in Steiermark bezüglich Archivalien ab; sie waren früher teils im Schlosse Greifenberg teils im Kammerhofe zu Eisenerz aufbewahrt gewesen. Am 24. November trafen vier Kisten, zusammen fast 1000 kg schwer, hier ein. Ihr Inhalt umfaßt die Zeit von 1780 bis 1860. Das Bergwerk war von 1734, bzw. 1743 bis 1842 Eigentum des Stiftes Seitenstetten gewesen. Diese Abtretung der Hohenbergischen Archivalien, die nun mit den hiesigen Archivalien über Radmer vereint wurden, an unser Stift bedeutet eine anerkennenswerte Förderung der Geschichtsforschung auf dem Gebiete des Bergbaues und der Kulturgeschichte.

Todesfälle. † Anna Gräfin Jerningham. Am 21. Februar 1921 schied in Wien die hochgeborne Frau Anna Gräfin Jerningham, 76 Jahre alt, aus dem Leben. Die Verstorbene war eine hervorragende Wohltäterin vieler Klöster und Kirchen; ganz besonderen Dank schulden ihr jedoch das Stift Seitenstetten und die Wallfahrtskirche Sonntagsberg. Unser Stift dankt der edlen Dame die ebenso kostspielige wie auch kunstvolle Erneuerung des herrlichen „Silberornates“, den Abt Paul von Vitsch anno 1743 in Wien um 2000 fl. ausführen ließ. Diesen Ornat, der wohl zu den glanzvollsten Schöpfungen damaliger Paramentik gezählt werden darf, hat die Gräfin selbst im Vereine mit einer Stickerin, die sie auf eigene Kosten sich hielt, sehr gelungen renoviert. Der Abteikirche verehrte sie anlässlich der achten Jahrhundertfeier 1916 einen prachtvollen Baldachin zur Fronleichnamsprozession. Für die Sonntagsberger Kirche faßte unsere Wohltäterin die Reliquien der heil. Felizitas und Prospera ganz neu und zwar ebenso geschmackvoll wie kostbar. Die marianischen Kongregationen und die kathol. Arbeitervereine der Pfarren Seitenstetten und Sonntagsberg wurden von der Seligen mit prachtvollen Fahnen von seltener Schönheit und hohem Werte bedacht. Was die Verstorbene durch ihre Frömmigkeit, ihre ungezählten Wohltaten an Arme und Notleidende und nicht zuletzt durch ihre herrlichen Paramente zur Ehre des Allerhöchsten beigetragen, wird auf viele Geschlechter hinaus in dankbarer Erinnerung fortleben. An dem Begräbnisse der hochherzigen Gönnerin unseres Stiftes nahmen zwei Patres und eine Abordnung des kathol. Arbeitervereines von Seitenstetten teil. Der hochwürdigste Herr Abt zelebrierte am 4. März ein feierliches Pontificalrequiem in der Stiftskirche für die Gräfin. In der Sonntagsberger Kirche, der sie noch testamentarisch eine bedeutende Schenkung machte, fand ein feierliches, vom P. Superior zelebriertes Levitenrequiem statt. — P. Kolumban (Franz) Habert. Am 10. Oktober hat die Pfarre Seiten-

stetten ihren zweiten oder sogenannten „kleinen“ Anbetungstag. Unser lieber Mitbruder P. Kolumban, der schon über eine Woche unpäßlich war, betrat nach 4 Uhr den Betchor, um daselbst das Allerheiligste anzubeten. Nach Verlauf weniger Minuten stürzte P. Kolumban leblos zusammen. Ein gerade anwesender Kleriker rief eilends einen Priester, der dem Sterbenden die Absolution und die letzte Oelung spendete. Ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, schied der liebe Mitbruder von uns. Er ward am 7. November 1869 zu Schönering (unweit von Wilhering) in O.-Oe. als das Kind eines Schullehrers geboren. Die Volksschule besuchte er zu Gleink bei Steyr und das Gymnasium zu Seitenstetten, wo er auch Sängerknabe war. Am 2. September 1888 wurde er im hiesigen Stifte eingekleidet, am 2. September 1889 legte er die einfachen und am 4. September 1892 die feierlichen Gelübde ab. Der 26. Juli des Jahres 1893 war der Tag seiner Priesterweihe. Am 30. Juli feierte er in der hiesigen Abteikirche das erste hl. Meßopfer. Die Jahre 1893 bis 1898 verbrachte der hochbegabte Priester wieder zu Innsbruck, wo er schon Philosophie und Theologie studiert hatte, um sich in den Naturwissenschaften und in der Mathematik auszubilden. Im Schuljahre 1898/1899 war er an der bischöflichen Lehranstalt „Petrum“ in Urfahr bei Linz als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik tätig. Vom September 1899 bis zu seinem Tode lehrte P. K. an unserem Gymnasium die obgenannten Fächer und war auch als Lehrer des Zeichnens wie der Kalligraphie tätig. Einige Jahre war er auch Präfekt im Konvikte. Obwohl stets viel beschäftigt, half er sehr gerne in der Seelsorge aus. Für den Piusverein und die christliche Presse brachte unser Mitbruder sehr große Opfer an Zeit und Arbeit, so daß man ihn ohne Uebertreibung den „Presseapostel der oberen Gegend“ nennen darf. Als Schriftsteller trat er auf naturwissenschaftlichem und biographischem Gebiete auf. Der „Steyrerzeitung“ war er durch viele Jahre ein unermüdlicher wie auch tüchtiger Mitarbeiter; seine „Nachrichten aus Seitenstetten und Umgebung“ wurden eifrigst verlangt und mit wahren Vergnügen gelesen. Konnte P. K. ja einen sonnigen Humor und eine poetische Ader sein Eigen nennen. Ebenso zeichnete ihn ein ungemein zarter Geschmack bei Beurteilung von Kunstwerken, wie ein feines Zeichnertalent aus. Was P. K. tat, war ganz, genau und pünktlich; dies alles verlangte er aber auch von jedem, mit dem er zu tun hatte. Im Verkehre mit allen freundlich und stets hilfsbereit, seinen Schülern und Zöglingen ein liebevoller, gütiger und energischer Lehrer und Erzieher, war er uns Kapitularen ein liebevoller und deshalb auch geliebter Mitbruder. Dieser gewissenhafte Ordensmann und überaus fromme Priester unterließ keinen Tag das Beten des hl. Rosenkranzes und den Besuch des eucharistischen Heilandes. Wenn die vielen Arbeiten des Tages dafür keine Zeit gewährten, mußte der späte Abend oder gar die Nacht herhalten. So bietet sich das Leben des „guten“ P. Kolumban Habert als ein erbauendes und anziehendes Bild dar. Wenn auch Trauer um den allzufrüh dahingegangenen Mitbruder unser Herz erfüllt, so oft wir seiner gedenken, so mildert doch unseren Schmerz die tröstliche Hoffnung, daß er sich bereits der ewigen Anbetung, der höchsten und wahren Schönheit in den himmlischen Gefilden erfreue.

P. M. R.

Stift Kremsmünster. Todesnachrichten. Am 6. März 1921 starb P. Matthias Furlinger, Subprior und Schulrat, nach kürzerem Leiden. Er war zu Weißkirchen, einer Stiftspfarre, im Jahre 1845 geboren. Nachdem er seine Studien im Gymnasium zu Kremsmünster mit vorzüglichem Erfolge beendet hatte, erhielt er am 25. August 1866 das Kleid des hl. Benedikt. Am 15. September 1870 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und empfing am 30. Juli 1871 die Priesterweihe. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge supplierte er am Gymnasium und machte hierauf (von 1873—76)

seine philologischen Studien auf der Universität in Wien. Nach Vollendung derselben wirkte er mit unermüdlichem Fleiß und mit beispielgebender Genauigkeit als Professor der lateinischen und griechischen Sprache. P. Matthias verstand es, seinen Schülern großes Interesse an dem Gegenstande einzuflößen. Er war ein aufrichtiger Freund der Jugend und hing mit Leib und Seele an seinem Lehrberuf. Mit tiefstem Schmerz, den er zeitlebens nicht überwinden konnte, nahm er Abschied von der Schule, wozu er durch seine andauernde Kränklichkeit gezwungen wurde. Die Schulbehörde anerkannte seine Leistung durch den Titel eines Schulrates; das Vertrauen seines Abtes zeigt seine Ernennung zum Subprior; der hochwürdigste Diözesanbischof ernannte ihn zum geistl. Rate. Auch im Ruhestand blieb er nicht müßig. Mit unermüdlichem Fleiß und gewohnter Genauigkeit arbeitete er an der ihm zugewiesenen Münzensammlung des Stiftes. Er war ein leuchtendes Vorbild eines Ordensmannes und pflichteifrigen Priesters, im Verkehr mit seinen Mitbrüdern jederzeit liebenswürdig, der gewiß zeitlebens keinen auch nur durch ein Wort gekränkt hat.

Gerade nach einem Monat, am 6. April 1921, folgte ihm im Tode nach P. Lukas Fierlinger, Kooperator in Buchkirchen bei Wels. Er war zu Kremsmünster am 8. März 1873 geboren, trat am 22. August 1894 in den Orden ein und wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien und Empfang der Priesterweihe in der Seelsorge beschäftigt. Als Kooperator in Steinhaus erkrankte er lebensgefährlich an einem Magenleiden (Magendurchbruch) und mußte sich einer Operation unterziehen; nach einiger Zeit war sogar eine zweite notwendig. Kam auch P. Lukas mit dem Leben davon, so war doch sein Leben von nun an bis zu seinem Tode ein fast ununterbrochenes Martyrium. Nur die größte Vorsicht im Genuß der Speisen und die aufopferndste Pflege, die ihm im Pfarrhofs zu Steinhaus und später zu Buchkirchen durch den hochw. Herrn Pfarrer P. Silvester Schachner und dessen Haushälterin zuteil wurde, erhielt ihn so lange am Leben. Dabei gab der vielgeprüfte Mitbruder ein Beispiel unüberwindlicher Geduld. Er war trotz seiner Schmerzen heiter und fröhlich, wenn er oft auch plötzlich in Schmerzen sich winden mußte. In der Seelsorge war er unermüdlich tätig, wenn immer es ihm sein Zustand erlaubte. Da trat am Anfang April eine neue Verschlimmerung seines Leidens ein. Man wollte ihn in das Krankenhaus nach Wels überführen, aber das Leiden war so heftig, daß er in ein Haus gebracht und dort mit den Sterbesakramenten versehen werden mußte. Später konnte man ihn noch in das Krankenhaus bringen, wo er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab. Er wurde in Buchkirchen begraben. Die innigste Teilnahme und das aufrichtige Leid um den Verstorbenen kam durch die großartige Beteiligung der ganzen Pfarrgemeinde an seinem Begräbnisse zum Ausdruck. Der edle Dulder ruhe in Gottes heiligem Frieden!

Einen weiteren schweren Verlust erlitt das Kloster und das Gymnasium durch das Hinscheiden des hochw. Herrn Dr. P. Bernard Pösinger am 19. Dezember 1921. Geboren zu Sierning, am 10. Juni 1877, machte er seine Studien in Kremsmünster, trat nach Vollendung derselben in den Orden ein, wo er am 29. September 1900 die feierliche Profesß ablegte. Nach seiner Priesterweihe (am 28. Juli 1901) war er eine kurze Zeit in der Seelsorge zu Viechtwang tätig und wurde dann zu den höheren Studien an die Universität Wien geschickt, wo er sich den Doktorgrad erwarb. Er wirkte sodann als vorzüglicher Lehrer der Geographie und Geschichte am Gymnasium. Unermüdlich tätig als Forscher in der Geschichte unseres Hauses, besonders seit er 1907 zum 2. Stiftsarchivar ernannt worden war, hat er gar manche interessante Arbeit publiziert. Seine erste größere Arbeit war: „Die Rechtsstellung des Klosters Kremsmünster von 777—1325“; dann folgten mehrere Aufsätze im Programm des Gymnasiums: „Das Archiv des

Stiftes Kremsmünster“ (1912); „Die Stiftungsurkunde des Klosters Kremsmünster“ (1909); „Ein Kirchenkalender aus dem 9. Jahrhundert“ im Stifte Kremsmünster (Studien u. Mitt. Neue Folge, Jahrg. 2, 1912); „Der Almsee“. Eine geschichtliche Skizze. (Linzer Volksblatt Nr. 191, vom 21. Aug. 1908); „Die ältesten Stammbücher des Stiftes Kremsmünster“. (Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft Adler, Bd. XIX, 1909. S. 91–97). „P. Beda Planks, Fluchtreise im Jahre 1800–1801 (1913) und 1805–1806, Kr. im Jahre 1809“ (1914); „Die Fischbehälter Kremsmünsters“ (Heimatgaue, II. Jahrg., Heft 3 und 4); mehrere zum Drucke fertiggestellte Arbeiten hat er bei dem Tode hinterlassen. „Die Abteisiegel von Kremsmünster“ werden von seinem Lehrer Prof. Hofrat Redlich herausgegeben werden; die „Ritterschüler von Kremsmünster“ gelangen im Jahrbuch der österr. heraldischen Gesellschaft «Adler» zur Veröffentlichung, während ein drittes Werk „Künstler und Handwerker im Stifte Kremsmünster“, das der Hauptsache nach Regesten aus dem Stiftsarchive von Kremsmünster mit wertvollen Nachrichten zur Kunstgeschichte Oberösterreichs enthält, gleichfalls noch der Drucklegung harret. P. Bernard war eine echte Gelehrtennatur, stets in Gedanken mit seinen Forschungen beschäftigt, aber dabei auch ein aufrichtiger Freund der Jugend, die mit Bewunderung und Liebe zu ihm aufblickte. Ein tückisches Herzleiden, das er lange Zeit zu verheimlichen verstand und das ihn schon im Vorjahre zu einer Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit zwang, brachte ihm ein langdauerndes Schmerzenslager, das er mit größter Geduld und in völliger Abgeschlossenheit ertrug. Am 19. Dezember hatte er noch bei vollkommen klarem Bewußtsein die hl. Kommunion empfangen, eine Stunde darnach fand man ihn sanft im Herrn entschlafen. Die Geschichte unseres Hauses hat an ihm sicher ihren besten Kenner und fähigsten Bearbeiter verloren. Der frühzeitige Tod dieses hochbegabten Mannes ist ein schwerer Schlag für das Stift und die Lehranstalt. *)

Am 18. Jänner 1922 entriß uns der Tod neuerdings einen lieben Mitbruder, den hochw. Herrn P. Korbinian Mayrhofer, emerit. Rentmeister und bischöfl. geistl. Rat. Er stammte aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie in dem Markte Kirchdorf an der Krens und war am 12. August 1844 geboren. Am 4. September 1863 nahm er nach Vollendung seiner Studien in Kremsmünster das Ordenskleid, legte am 5. September 1867 die feierlichen Gelübde ab und empfing am 26. Juli 1868 die Priesterweihe. Er war in Pettenbach, Ried, Adlwang, Kematen, Neuhofen und zuletzt in Kremsmünster in der Seelsorge tätig. Abt Leonard II. ernannte ihn 1885 zu seinem Abtsekretär. Vom Jahre 1887 bis zum Jahre 1914 versah er das schwierige und sorgenvolle Amt eines Rentmeisters. Er war eine tieffromme, aber dabei heitere und fröhliche Natur bis in die Tage seines leidensvollen Alters, das Ideal eines Priesters und Ordensmannes. Die Bevölkerung brachte ihm Achtung und Liebe entgegen, die besonders anlässlich seiner Sekundiz und seines Begräbnisses zum Ausdruck kamen. Schon längere Zeit kränkelnd, kam im letzten Jahre die Altersschwäche immer mehr zum Vorschein, die ihn am 18. Jänner hinwegraffte. Die würdevolle Gestalt unseres Jubelpriesters mit seinem freundlichen und frommen Wesen wird uns stets als nachahmenswert in Erinnerung bleiben. R. I. P.

Stift Lambach in Oberösterreich. Eine schwere, schmerzliche Heim-suchung traf das Stift durch den Tod des Hochw. P. Adalbero Angerer am 13. März 1921. Der allzu früh Dahingeschiedene war geboren zu Meran in Tirol am 25. Jänner 1860 als Sohn des Sattlermeisters Josef Angerer und

*) Ein ausführlicheres Lebensbild werden demnächst „die Heimatgaue“ (Linz) aus der Feder des Landesarchivdirektors J. Zibermayr bringen.

seiner Gemahlin Sophia, geb. Eberhard, erhielt in der Taufe den Namen Josef Eduard. Er studierte 6 Gymnasialklassen in der Vaterstadt und erhielt am 15. August 1877 in unserem Stifte das hl. Ordenskleid unter Abt Johannes und als Ordensnamen den des hl. Stifters, Adalbero. Nach vollendetem Noviziate absolvierte er die Gymnasialstudien mit glänzendem Erfolge in Kremsmünster, erhielt am 15. August die Minores und feierte am gleichen hohen Muttergottesfeste 1881 die feierliche Profess. Den 15. Dezember 1881 erhielt er das Subdiakonat und am 3. März 1882 das Diakonat; am Feste der 7 Schmerzen Mariä wurde er durch Erzbischof Albert Eder zum Priester geweiht. Am Osterdienstag, den 27. März, hielt er seine Primiz. Nach der Vollendung der theolog. Studien an der Salzburger Fakultät wurde er zur Aushilfe in der Seelsorge zu Lambach und Neukirchen bestimmt. Vom 16. Februar 1886 bis 25. August 1894 war er Katechet in Paura, als welcher er überaus segensreich wirkte. Im Jahre 1888 gründete er in Nazareth das erste Knabenasyl in Ob.-Oesterreich. Vom 25. August 1894 bis 18. Juli 1899 war er Schaffnereidjunkt und von dort bis zum Tode Stiftsschaffner und Forstmeister. In dieser Stellung erwarb er sich große Verdienste fürs Stift und großes Ansehen in allen land- und forstwirtschaftlichen Kreisen. Während seiner Schaffnerzeit wurden die Stallungen des Stiftes bedeutend vergrößert, der Meierhof ausgebaut, das Sägewerk und die Stiftsmühle in moderner Weise eingerichtet und verschiedene Gebäude aufgeführt. Von mehreren Fachvereinen wurde P. Adalbero an die leitende Stelle berufen. So war er Obmann der landwirtschaftlichen Bezirksgenossenschaft, Mitglied des ständigen Ausschusses des Landeskulturrates, Obmann des ob.-öst. Landesfischereirates, fachmännischer Beirat der Agrarlandesbehörde und Verwaltungsrat der Lagerhausgenossenschaft in Wels, Gemeinde- und Sparkassenausschuß und Ortsschulrat. Ueberall im Amts- und Vereinsleben war P. Adalbero erfolg- und segensreich tätig; insbesondere als Ratgeber des kath. Arbeitervereines, als Beirat der kath. Frauenorganisation usw. Trotz seiner vielseitigen Beschäftigung war der Verewigte stets tätig als gesuchter Beichtvater und hochgeschätzter Prediger; er hatte eine vorzügliche Rednergabe, die seinem klaren Verstande sehr zu Gute kam. In der Diözese bekleidete er auch die Stelle eines Diözesankonservators. Ob seiner persönlichen Eigenschaften war er bei allen, hoch und niedrig, Freund und Feind, beliebt und hochgeschätzt. Bis in die letzten Wochen erschien der starke Mann als ein Bild der Gesundheit und Kraft. Da meldete sich ein unheimliches Leiden; er konsultierte anfangs (im März 1921) zweimal den Primarius der barmh. Schwestern in Linz. Nach dem letztenmal erkannte der Arzt als unbedingte Notwendigkeit eine Operation, die auch am 12. März stattfand. Sie zeigte auf Gedärmkrebs. Am Sonntag früh empfing er bei vollem Bewußtsein die hl. Kommunion und abends um 6 Uhr wurden ihm die Sterbesakramente gereicht, worauf ihm der H. H. Bischof noch einen Besuch abstattete. Um 10¹/₄ Uhr abends schied die edle Seele ins Jenseits. Das erste Leichenbegängnis fand in Linz zur Pfarrkirche der hl. Familie statt, an dem der H. H. Bischof teilnahm; Kondukt und Requiem hielt P. Prior. In Lambach fand das Leichenbegängnis am 17. d. M. durch H. H. Abt Cölestin unter nie geschauter Beteiligung statt. Unter den Leidtragenden befanden sich die Gemeindevertretungen vom Markte, von Edt, von Paura, Vertreter der Stifte von St. Peter, Kremsmünster, Schlierbach, viele Weltgeistliche, Ordenspriester und Ordensschwwestern; auch eine Abordnung der Beamenschaft, Feuerwehren, Kriegervereine, Fischer- und Schifferzunft, mehrere Bundes- und Nationalräte und Landtagsabgeordnete nahmen teil. Nach dem Pontifikalrequiem sang die christlich-deutsche Sängerriege einen erhebenden Trauerchor. Der liebe Verstorbene war ein treuer Marienverehrer und eifriger Chorbesucher und ist neben den vielen ermüdenden Amtsgeschäften ein pflichtgetreuer Ordensmann geblieben, so hoffen wir, daß er bald der seligen Anschauung Gottes teilhaftig geworden

ist. P. Adalbero veröffentlichte einige sehr praktisch gehaltene Artikel in den Linzer Blättern für christliche Kunst.

Zum Nachfolger † Priors P. Augustin Rabensteiner — nicht Rabenlechner, wie irrthümlich in der letzten Chronik steht — wurde der bisherige Subprior und Pfarrer P. Maurus Hummer ernannt.

Am 29. Juli 1920 kehrte nach wechselvollen Schicksalen der Kleriker Fr. Konrad Weber aus fünfjähriger russischer Kriegsgefangenschaft heim. Fr. Konrad geriet am 10. September 1915 als Einj. Freiw. Korporal des 1. bosn.-herz. Inf.-Regimentes bei Tarnopol in Ostgalizien in Gefangenschaft. Ein ganzes Jahr lang mußte er sich an vielen Arbeitsstellen in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Bessarabien und Kasan herumschlagen, kam dann ins Lager Beresowka in Ostsibirien, später arbeitete er als Zimmermann, Glaser, Brückenbau- und Erdarbeiter, als Bibliothekar und Schreiber in Irkutsk. Die Heimreise begann im März 1920 und nahm fünf Monate in Anspruch. Im Juni 1920 war er endlich nach vielen Abenteuern nach Petersburg gekommen. Die Sowjetregierung stand damals mit der Oesterreichischen in Verhandlungen wegen der Herausgabe Béla Kuns. Um auf die österr. Regierung einen Druck auszuüben, wurden sämtliche Oesterreicher in Petersburg zurückgehalten. Doch nach einmonatlichem Aufenthalt im hungernden Petersburg gelang es Fr. Konrad unter falschem Namen als Südtiroler einem Heimkehrertransporte zugeteilt zu werden. Die Reise ging von Narwa (Esthland) über die Ostsee nach Stettin, Berlin, Passau und am 29. Juli 1920 konnten wir Fr. Konrad in unserer Mitte begrüßen. Am 2. Februar 1921 legte in Rom im Kollegium St. Anselmi Fr. Konrad Weber die feierliche Profeß ab und zwar kraft Delegation in die Hände des H. H. Abt-Primas. — Am 28. September 1921 erhielt das hl. Ordenskleid Fr. Severin Leidinger, geb. 1905 zu St. Florian bei Schärding. Am 30. September feierte in aller Stille P. Anselm Hohenegger sein goldenes Profeßjubiläum.

Aus St. Lambrecht und Maria-Zell, 1920 und 1921. Personalien. Im September 1920 trat P. Udalrich Graszitz in die Redaktion beim „Grazer Volksblatt“ ein. Im Oktober 1920 begann P. Bruno Janson bei der Mayr-Mellnhof'schen Forstdirektion in Leoben sein Praktikantenjahr und wurde nach dessen Vollendung als Wald- und Forstmeister im Stifte angestellt. P. Fridolin Pirnat kehrte aus Altenburg, wo er durch zwei Jahre aushilfsweise Verwendung fand, im Sommer 1921 wieder ins Stift zurück. Fr. Benedikt Kröpfl legte am 3. August 1921 die feierlichen Ordensgelübde ab; Fr. Lambert Lackner machte am 14. August desselben Jahres die einfache Profeß. Eingekleidet wurden die Fratres Gallus Moshammer, Justus Rothbart und Theodor Widmann.

Todesfälle. Am 8. Februar 1921 starb im Stifte der Subprior P. Ottokar Mohr im 75. Lebensjahre, drei Tage, nachdem er das 50. Jahr seines Priestertums vollendet hatte. Er war am 3. August 1845 zu Fehring in Steiermark geboren. Am 8. September 1867 wurde er eingekleidet und legte, nachdem er am 5. Februar 1871 zum Priester geweiht worden war, am 21. September des gleichen Jahres die feierlichen Gelübde ab. Seine erste Anstellung erhielt er als Lehrer an der damaligen Hauptschule im Stift, in welcher er durch zwei Jahre wirkte. Hierauf trat er in die Seelsorge über und war der Reihe nach Kooperator in Weißkirchen, Aflenz und Lind und Pfarrer zunächst in Obdach und Scheifling. 1905/06 verwaltete er das Stiftsgut Witschein bei Marburg und kam dann als Sakristan und Matrikenführer ins Stift zurück und versah hier auch zeitweilig die Stelle eines Novizenmeisters und Klerikerpräfekten. 1907 übernahm er die Pfarre Scheiben, wurde jedoch 1908 als Beichtvater nach Maria-Zell berufen. Infolge einer Krankheit, die ihn nötigte, eine Kur in Karlsbad zu gebrauchen, mußte er

1911 wieder in das Stift zurückkehren, wo er nun als Subprior wirkte, bis ihn der lang ersehnte Tod von seinen Leiden erlöste.

Am 30. März 1921 verschied zu Maria-Zell der Senior des Stiftes, P. Emerich Monsberger als professorus und sacerdos jubilaris. Er war geboren am 19. August 1843 zu Krennsdorf in Ungarn und trat am 1. Oktober 1865 in das Stift ein. Am 11. November 1868 wurde er zum Priester geweiht und legte am 15. Oktober 1869 die feierliche Ordensprofeß ab. P. Emerich war stets in der Seelsorge tätig und zwar als Kooperator in Mariahof, Veitsch (durch 11 Jahre), Weißkirchen und Maria-Zell. 1896 wurde er Pfarrprovisor in Frein und kam 1908 als Beichtvater wieder nach Maria-Zell zurück, wo er auch starb. Seine Güte und Leutseligkeit sichern ihm ein langes Gedenken. *Vir fidelis, in quo dolus non est inventus, requiescat in pace.*

Verschiedenes. Ein bleibendes Denkmal seelsorglichen Eifers hat sich das Stift dadurch gesetzt, daß es unter großen Opfern im Industrieort Zeltweg in Obersteier einen selbstständigen Seelsorgeposten errichtete, dessen Gebiet von den Pfarren Lind und Weißkirchen abgetrennt wurde. Die Seelenzahl des neuen Sprengels beträgt 4516, die Anzahl der Schulklassen 14. Die Errichtung einer eigenen Pfarre erfolgt nach der behördlichen Genehmigung und Durchführung. — Einen schweren Tag hatte das Stift am 9. August 1921. Ein furchtbares Unwetter richtete großen Schaden an, der Hagel vernichtete fast die ganze Ernte und zertrümmerte zahllose Fensterscheiben am Stiftsgebäude, das Hochwasser zerstörte Brücken und Wege und brachte insbesondere einen Teil der Bastei im Stiftshofe zum Einsturze, wobei auch eine wertvolle Sandsteinstatue zertrümmert wurde. — Zahlreiche Restaurierungen, besonders am Stiftskirchendache und an verschiedenen Patronatsgebäuden griffen tief in den Stiftssäckel. — Ein großes Unglück hätte am 10. Oktober geschehen können. Durch eine umgefallene Kerze gerieten die Tücher des Hochaltars der Stiftskirche in Brand, wobei auch ein gesticktes Antependium aus ca. 1730 zum großen Teil zerstört wurde. P. Burchard Deutsch bemerkte jedoch noch rechtzeitig das Feuer, und seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Gefahr bald beseitigt war.

An schriftstellerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit von Stiftsmitgliedern ist folgendes zu erwähnen: P. Romuald Pramberger veröffentlichte einen Führer durch das von ihm gegründete Volkskundemuseum im Stifte (Selbstverlag des Stiftes) und mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. P. Othmar Wonisch gab Band 25 der „Oesterreichischen Kunstbücher“: „Das Benediktinerstift St. Lambrecht in Obersteier“ (Wien, Oesterreichische Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel & Co.) heraus und schrieb außer einigen Aufsätzen in Zeitungen: „Der Piberer Pfarrerstreit 1264–1268“ in der Festgabe für Arnold Luschn-Ebengreuth (Graz 1921); „Das St. Lambrechter Willehalm-Bruchstück“ in „Der Wächter“ (1921) und „Die St. Lambrechter Passio Domini des P. Johannes Geiger“ ebendasselbst. P. Hugo Schelver brachte seinen Roman „Die Mondscheingräfin“ in den „Maria-Zeller-Grüßen“ zum Abschluß und gab die historische Erzählung „Heimweglicht“ (Klagenfurt, St. Josef-Bücherbruderschaft) heraus. Außerdem hielten P. Romuald und P. Othmar wissenschaftliche Vorträge in Graz (Urania, kathol. Volksbund).

Eine besondere Erwähnung verdient auch die Feier der 400-jährigen Zugehörigkeit des Grasluppgaus und damit auch der Abtei zu Steiermark. Die Feierlichkeiten, die unter dem Ehrenschutze des Landeshauptmannes von Steiermark, Prof. Dr. Anton Rintelen, und dem Ehrenpräsidium des hochwürdigsten Abtes Severin Kalcher standen, begannen am Vorabend des 8. September und endeten am Abend des 11. Sept. 1921. Das Fest trug echt volkstümliches Gepräge. Es gelangten alte Volksschauspiele religiösen und profanen Inhaltes, steierische Volkstänze, Spiele und Gebrauche zur Aufführung, deren Leitung in den Händen des Volkskundeforschers P. Romuald Pramberger lag. Als Förderer und Berater stand ihm ein Komitee zur Seite,

dem auch Stifftshofmeister P. Severin Herk und Stiftsarchivar P. Othmar Wonisch angehörten. Die meisten Aufführungen fanden im stimmungsvollen, äußeren Stifftshofe, der sich hiefür glänzend bewährte, statt. Zahlreich war die Beteiligung des Volkes, aber auch offizielle Vertreter der Landesregierung, der Wissenschaft und Presse nahmen an diesem originellen und bahnbrechenden Feste teil. Gleichzeitig veranstaltete der Stiftsarchivar eine Ausstellung von Archivalien, die die Geschichte des Stifftes, sowie die Heimatkunde des alten Grasluppgaues veranschaulichen sollte.

Auch an der Ausstellung „Das steirische Buch“, die der Grazer Messe 1921 angegliedert war, beteiligte sich das Stifft in hervorragender Weise. In den Sonderausschuß für die historische Abteilung wurde P. Othmar Wonisch als Mitglied berufen. Das Stifft selbst stellte aus: 1. Eine äußerst prächtige, illuminierte Handschrift eines deutschen Stundengebetbuches aus dem Jahre 1492. 2. Die seltene Dichtung Sigmund Bonstingls „Wahrhaftige Beschreibung des hochzeitlichen Ehrenfestes 24. November 1591“ (Graz 1592). 3. Einen charakteristischen St. Lambrecht Einband aus dem 16. Jahrhundert. 4. Das Archivrepertorium aus ca. 1511 wegen seines schönen Einbandes mit Goldpressung aus dem 17. Jahrhundert. 5. Ein Missale mit einem prachtvollen Pergamenteinband, den zwei Gemälde eines sehr tüchtigen Barockmalers aus ca. 1744 schmücken, wohl das wertvollste Stück dieser Abteiling. 6. Einen Holzkalender aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der ob der Seltenheit derartiger Stücke berechtigtes Aufsehen machte.*) Das Schrifttum des Stifftes war aber noch durch einige Stücke vertreten, die vor der Aufhebung Besitz des Stifftes waren, heute jedoch in der Grazer Universitätsbibliothek aufbewahrt werden, so durch eine Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, durch einen Lederschnitteinband des 15. Jahrhunderts, sowie durch einen Ledereinband mit reichster Goldpressung aus dem Jahre 1663. Von lebenden St. Lambrechtern waren Werke von P. Gerhard Rodler, P. Romuald Pramberger, P. Othmar Wonisch und P. Hugo Schelver ausgestellt.

Endlich sei noch einiger Gäste gedacht, die uns mit ihrem Besuche beehrten, nämlich des Landeshauptmannes Prof. Dr. Anton Rintelen, der Äbte Bonifaz Ecker von Tanzenberg, Oswin Schlamadinger von Admont und Dr. Theodor Springer von Seitenstetten und des früheren Herrenhausmitgliedes, Großindustrieller Arthur Krupp, eines großen Gönners des marianischen Heiligtums in Maria-Zell.

In Maria-Zell vollzog sich das gewohnte Wallfahrtsleben, nur daß es sich immer lebhafter zu gestalten begann. Betrug die Zahl der Prozessionen im Jahre 1920 95, zogen 1921 bereits 126 Wallfahrtszüge feierlich in die Gnadenbasilika ein. Dementsprechend stieg auch die Zahl der Kommunikanten von 102.000 auf etwa 160.000, womit die Friedensfrequenz von 1913 annähernd erreicht ist. Es ist diese Tatsache um so erfreulicher, da Prozessionen aus der Tschechoslowakei und Ungarn beinahe ganz, aus Jugoslawien jedoch vollständig ausblieben.

O. W.

Stift St. Paul in Kärnten. Seit dem letzten Berichte in den Studien (40. Bd. S. 338) verlor unser Kloster drei verdienstvolle Mitglieder. — Am 13. Dezember 1920 verschied nach kurzer Krankheit der Kapitelsenior und Jubelpriester Professor P. Rupert Kummerer im 86. Lebensjahre. Geburts- und Todestag des Dahingeshiedenen umschlossen ein langes, wechselvolles und arbeitsreiches Leben. Aus der bayrischen Heimat Bruck in der Oberpfalz zog ihn 1857 die Wanderlust nach Kärnten, um seine vielseitigen Anlagen und Kräfte dem Stifte St. Paul zu widmen, auf das er

*) Jetzt veröffentlicht von P. Othmar Wonisch, Der St. Lambrecht Holzkalender, auch als Sonderdruck aus „Wächter“ 1922, 5. Jahrgang.

an der Universität München vom seligen Dr. P. Adalbert Viehauser aufmerksam gemacht worden war. Zu Fuß wanderte Kummerer über Salzburg nach Kärnten und trat am 24. August 1857 als Novize im Stifte ein. Nach der Priesterweihe (31. Juli 1862) bezog P. Rupert die Universität Wien und wirkte nach Vollendung der philosophischen Studien als Professor der klassischen Philologie zunächst am Stiftsgymnasium St. Paul (1866/67), dann am Gymnasium in Klagenfurt bis zu dessen Verstaatlichung (1871). Nun folgten Wanderjahre (1871—1884) voll Mühen und Arbeiten, jedoch begleitet von reichen wissenschaftlichen und erziehlischen Erfolgen. In jenen Jahren wirkte Professor Kummerer im Staatsdienste als Professor in Pettau, Villach, Linz und Brünn, von 1884 bis 1892 wieder am Stiftsgymnasium St. Paul. Ein schweres Kopfleiden zwang ihn in noch rüstigem Mannesalter der lehramtlichen Tätigkeit zu entsagen (1892) und in der freien Bewegung der Seelsorge Linderung des Uebels zu suchen. Mit Erlaubnis des Abtes Augustin Duda wirkte nun P. Rupert als Seelsorger in St. Ulrich bei Feldkirchen und in St. Jakob im Lesachtale, zuletzt auch noch in seiner oberpfälzischen Heimat Bruck. Vom Jahre 1899 bis 1908 lehrte er wieder am Stiftsgymnasium St. Paul, das mittlerweile zum Obergymnasium ausgestaltet worden war. Mit Schluß des Schuljahres 1907/08 trat der greise Schulmann in den dauernden Ruhestand. Professor P. Rupert war eines der begabtesten Mitglieder des Lehrkörpers und trug den Ruf des Stiftes durch seine Wirksamkeit an Staatsanstalten weit über die Grenzen Kärntens hinaus. Seine reichen fachwissenschaftlichen Kenntnisse zeigt eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die in verschiedenen Gymnasialprogrammen erschienen: „Ueber den Gebrauch des Plurals für den Singular bei Sophokles und Euripides“, Klagenfurt 1870; „Ueber das Schuldbewußtsein des sophokleischen Oedipus auf Kolonos“, Pettau, Staatsgymnasium, 1872; „Zum Gebrauch des griechischen Konjunktivs Aoristi“, II. Staatsgymnasium in Brünn 1876; „Zum Gebrauch des griechischen Optativs Aoristi“, ebenda 1879; „Zum Gebrauch des griechischen Imperativs und Infinitivs Aoristi“, ebenda 1880. — Für sein langjähriges verdienstliches Wirken im Unterricht, in der Erziehung und Seelsorge wurde P. Rupert vom Fürstbischof Dr. Adam Hefter zum f.-b. geistlichen Rat ernannt (1817). Geliebt von seinen Mitbrüdern, denen er in ersten Stunden stets ein aufrichtiger Berater und Führer war, und verehrt von seinen einstigen Schülern, ist P. Rupert Kummerer dahingeshieden; fortleben aber wird das Andenken an den lieben Mitbruder, edlen Priester und warmherzigen Jugendfreund.

Nach langer, mit vorbildlicher Ergebung ertragener Krankheit starb am 24. März 1921 der Güteradministrator in Marburg P. Anselm Achatz im 76. Lebensjahre. Geboren in St. Andrä a. d. Lavant am 4. April 1845, absolvierte er die Mittelschulstudien in St. Paul und Klagenfurt, trat am 29. September 1866 in das Stift St. Paul ein, dem er seit seiner Priesterweihe (23. Juli 1871) auf verschiedenen Posten selbstlos diente: als Kaplan, Katechet und Gymnasialsupplent, als langjähriger Stiftsarchivar und Hofmeister und vom Jahre 1907 bis zu seinem Tode als Verwalter der stiftlichen Güter in Marburg. Das Amt eines Konservators (II. Sektion), mit dem ihn die Zentralkommission zur Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale im Jahre 1896 betraute, legte er 1905 vor der Uebersiedlung nach Marburg zurück. In allen Stellungen leistete P. Anselm der Oeffentlichkeit und dem Stifte wertvolle Dienste. Besonders verdient machte er sich durch die Fortsetzung des Münzenkataloges, durch die Ordnung und Katalogisierung der Stiftsbibliothek und des stiftlichen Archives. Den Geschichtsverein für Kärnten förderte er durch viele Jahre als eifriges Mitglied. In Anerkennung der Verdienste um das Stift und die Diözese wurde P. Anselm vom Fürstbischof von Gurk Dr. Josef Kahn zum f.-b. geistlichen Rat ernannt (1904). Als Gutsverwalter in Marburg erwarb sich P. Anselm die all-

gemeine Achtung der Bevölkerung, die diese ihm beim Leichenbegängnis am 26. März 1921 durch zahlreiche Ehrengelitte bezeugte.

Ganz unerwartet wurde am 12. September 1921 nach kurzer Krankheit der emeritierte Professor P. Maurus Pototschnig, Administrator in Eberndorf, im 59. Lebensjahre dahingerafft. P. Maurus, am 11. April 1863 zu Rann in Steiermark geboren, trat am 20. November 1886 ins Stift St. Paul ein und wurde am 26. Mai 1888 zum Priester geweiht. Zunächst wirkte der neugeweihte Kapitular als Katechet in St. Paul und Klagenfurt, bezog dann 1889 die Universität Graz, um sich dem Studium der klassischen Sprachen zu widmen. Vom Jahre 1893 bis zur Ernennung zum Gutsverwalter in Eberndorf (1911) entwickelte P. Maurus als Professor am Stiftsgymnasium, als Kellermeister, Forstmeister und Rentmeister eine vielseitige Wirksamkeit und erwarb sich besonders als Lehrer die ungeteilte Liebe und Verehrung seiner Schüler. Als Administrator in Eberndorf litt er während der jugoslawischen Besetzung schwer unter den Drangsalierungen der Feinde. Die Aufregungen jener Zeit untergruben vorzeitig die Gesundheit des bis dahin rüstigen Mannes. Trotz aller Verfolgungen blieb er aufrecht in seiner treudeutschen Gesinnung und seiner begeisterten Liebe zu seiner zweiten Heimat, dem schönen Kärntnerland. Den nervenzerrüttenden Kämpfen und seelischen Leiden jener drangvollen Jahre verdankt P. Maurus gewiß nicht zuletzt sein frühes Ende. Die Ruhr war zwar glücklich überwunden, jedoch das Herz derart geschwächt, daß es sich nicht mehr erholte. Ohne Todeskampf, sanft und ruhig schlummerte er in ein besseres Jenseits hinüber.

Am Stiftsgymnasium und im Konvikte war der Betrieb im Schuljahre 1920/21 zum erstenmal seit Jahren wieder normal. Der Besuch der Anstalten, der besonders durch die Greuel der jugoslawischen Besetzung merklich gelitten, begann sich wieder zu heben. Der günstige Ausgang der Volksabstimmung (10. Oktober 1920), der uns alle mit neuem Mut und neuer Zuversicht erfüllte, wurde am 25. November 1920 im Turnsaale des Gymnasiums in eindrucksvoller Weise gefeiert. Der Glanzpunkt der Feier war die Festrede des Professors Dr. P. Roman Bulfon, die einen nachhaltigen Eindruck auf alle Anwesenden machte.

Am 12. Februar 1921 wurde in der Gymnasialkapelle der neue Altar und das vom Professor P. Suitbert Lobisser geschaffene Altarbild vom Stiftsabte Dr. Odilo Frankl eingeweiht. Mit dem neuen Altar und dem Wandgemälde Lobissers erhielt die Kapelle eine wertvolle künstlerische Ausschmückung gerade zu einer Zeit, da zur künstlerischen Schwierigkeit noch die finanzielle trat. Von der Schaffung eines die Höhe der Wand füllenden großen Altares konnte daher keine Rede sein. Man dachte also daran, das 7 m hohe und 9 m breite Viereck der Stirnwand so zu gliedern, daß über einer Mensa ein barocker Tabernakelaufbau errichtet und darüber, den Großteil der Wand füllend, ein Bild angebracht wird, etwa eines von den größeren „Kremser Schmid“ aus den Sammlungen des Stiftes. Ein gütiges Geschick ließ den gewünschten Altar finden: Ein Stück guter Provinzkunst von ca. 1740 mit schönem Tabernakel und flankierenden Leuchter-Engeln wurde in einer renovierten Kärntner Kirche als „nicht gotisch“ ausgemustert, von der Direktion erworben und zum hier behandelten Zwecke hergerichtet. Daneben wurde angeregt, statt des in Aussicht genommenen Kremser-Schmid, dessen dunkler Ton für den warm gehaltenen und außerordentlich hellen Raum nicht gepaßt hätte, von dem hiesigen Maler, Professor P. Suitbert Lobisser ein entsprechendes Wandbild herstellen zu lassen. Der Maler sah sich von vornherein folgenden Forderungen gegenüber: Die zu Gebote stehende Fläche, die Tönung und Beleuchtung des ganzen Raumes verlangte ein Breitformat, welches helle, warme Farben umschließt. Da das Bild einen Ersatz für den Altaraufbau bilden sollte, mußte die Komposition von einer Hauptfigur in der Mitte nach beiden Seiten abfallen.

Diesen Bedingungen an Dekorationen wird das Epiphaniebild gerecht. Die Gottesmutter tritt aus weiter, freier Landschaft heraus, das heilige Kind hochehoben in den Händen tragend. Sie ist hier nicht so sehr die Mutter, vielmehr die Priesterin, die der ganzen Welt den Erlöser vorstellt. Dem entspricht auch die Haltung und der Gesichtsausdruck. Auf beiden Seiten desselben sehen wir die Vertreter der Juden und Heiden, die Hirten und die 3 Könige, auf die Knie hingeworfen, Anbetung, Hingebung und Freude im Antlitz. Im ganzen ist das erreicht, was beabsichtigt war: der Tabernakel und das Bild sind organisch verbunden, als guter Abschluß des Andachtsraumes durchgeführt. Die Lichtfülle des Raumes steigert sich von den Wänden herein und den Altar hinauf im Bilde zum farbigen Wohlklang, der Raum weitet sich über die heiligen Figuren hin in sonnige Landschaft. Nicht sosehr durch das Gegenständliche, sondern durch Licht und Farbe wird hier zu den Jungen geredet.

Im Herbst 1921 erschien, verfaßt von P. Thiemo Raschl und Dr. P. Richard Strelli, die Kunstmappe „Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten“, die als lange vermißter Führer allseits freundliche Aufnahme fand. — Als eine wenigen geistlichen Anstalten eigene Einführung verdient die Eröffnung des Volksbildungskurses im Stiftsgymnasium erwähnt zu werden, der sich eines unerwartet zahlreichen Besuches und regen Interesses seitens aller Kreise der Bevölkerung erfreute. R. St.

Aus Muri-Gries und Sarnen. 1. Eine gar seltene Feier fand am 7. Oktober 1921 im Benediktinerstift Gries statt, die feierliche Gelübdeablegung des wohllehrw. Laienbruders Joachim Limacher. Diese Feier war besonders interessant, weil der Professe als Ehemann und Familienvater ins Kloster getreten war. Anton Limacher, so hieß Bruder Joachim in der Welt, besaß in der Schweiz ein schönes Heimwesen und betrieb mit Geschick die Vieh- und Landwirtschaft. Nebenbei war er weit und breit auch als tüchtiger Dachdecker bekannt. Einer sehr glücklichen Ehe entsproßte eine schöne Anzahl von Kindern, von denen noch 8 am Leben sind. Nach dem Tode seiner Frau und nachdem der Kinder Versorgung für die Zukunft gesichert war, entschloß sich Limacher, einem schon länger gehegten Wunsche gemäß, seine letzten Lebensjahre einzig Gott im Ordensleben zu weihen. Am 7. Oktober 1918 legte er als glücklicher Bruder Joachim die einfachen Gelübde ab und genau drei Jahre später übergab er sich nun voll und ganz Gott durch die feierlichen Gelübde. Es war ein rührender, tief ergreifender Anblick, als beim Offertorium des Hochamtes der nun im 63. Lebensjahre stehende Vater inmitten von 6 anwesenden Kindern das Ganzopfer auf den Altar legte. Trotz des materialistischen Zeitgeistes gibt es doch auch heute noch echten Opfergeist und wahre Herzenstugend. Möge solcher Geist immer mehr und mehr wieder erwachen! Dem wohllehrw. Neupfaffen wünschen wir noch viele Jahre gesegneten Wirkens in der geistlichen Werkstätte des Klosters.

2. Eine weitere Festlichkeit veranstaltete am 13. November 1921 die Pfarrgemeinde Marling ihrem langjährigen, verdienten Seelsorger, P. Anselm Pattis aus dem Stifte Gries. Die Feier galt dem 80. Geburtstage (2. Nov.) und war zugleich eine Nachfeier des goldenen Priesterjubiläums, das seinerzeit während des Krieges nur still begangen wurde. Die Feier hatte einen durchaus familiären, aber gerade deshalb um so herzlicheren Charakter. Außer der Stiftsvertretung war von außen niemand geladen. — Schon am Vorabend verkündeten Pöllerschüsse die Feier des folgenden Tages. Während des Nachsessens brachte der Kirchenchor in einer schönen Ovation dem Gefeierten seine Wünsche dar. Nachher erschien die flotte Blechmusik von Marling, die unter ihrem schneidigen Dirigenten einige ganz tadellos ge-

spielte Stücke vortrug. — Am Festtage selbst, der mit Pöllerschüssen eröffnet wurde, hielt der Jubilar nach der Festpredigt, vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute, mit fast jugendlicher Rüstigkeit das feierliche Hochamt, welches mit Te deum und Segen schloß. Als der Jubilar die Kirche verließ, wurde er völlig überrascht durch eine ungemein nette, herzliche und rührende Ovation der Schulkinder, die sich unter Leitung des Lehrpersonales vor dem Hauptportal postiert hatten und dem verehrten H. H. Pfarrer mit herrlichen Blumensträußen und sinnigen Deklamationen ihre Segenswünsche darbrachten. Beim Festmahle, das die Gemeinde im Pfarrwidum servierte, wurden dem Gefeierten in mehreren Toasten Dank- und Segenswünsche entboten. Besonders kam in den schlichten, aber herzlichen Worten des Gemeindevorstehers neben dem innigsten Danke für alle die vielen und großen der Gemeinde erwiesenen Wohltaten, ferner das gute Einvernehmen zwischen Gemeinde und Pfarrer, das während der langen, 40-jährigen Seelsorgstätigkeit des Jubilars in Marling nie gestört worden war, recht zum Ausdruck. Besonderen Dank zollt dem Jubilaren die Pfarrei Marling für die herrliche neue Pfarrkirche, welche den Bemühungen des Seelsorgers und dem beiderseitigen Opfersinn ihre Entstehung verdankt. Das schöne Fest ist nun vorbei, aber der dankbare Sinn der lieben Marlinger und ihrer Behörden gegen ihren Seelsorger möge fortleben auch in künftigen Zeiten! Dem verehrten Mitbruder und Jubelpfarrer wünschen wir noch manches Jahr segensreichen Wirkens auf seinem Posten. Gott, dem er auf Erden ein so schönes Haus gebaut, möge ihn einstens, am Feierabende seines verdienstvollen Lebens, in den ewigen, unvergänglichen Tempel im himmlischen Sion aufnehmen.

3. Das Kollegium zu Sarnen in der Schweiz, bekanntlich von den Benediktinern von Muri-Gries geleitet, feierte am 15. Dezember 1921 ein trautes Familienfest. Der langjährige — seit 1881 — Professor und gegenwärtige Senior des Professorenkollegs, P. Philipp Staubli, konnte an diesem Tage seine goldene Jubelprobe feiern. Der hochwste. Abt Alfons Augner ließ es sich trotz Winterzeit nicht nehmen, die beschwerliche Reise von Gries nach Sarnen zu machen, um als Abt und geistlicher Vater des Jubilaren dessen Profießerneuerung selbst entgegenzunehmen. Am Vorabend des Festtages wurden dem Jubilar die offiziellen Segenswünsche des Kollegs durch einen Zögling entboten. Die Gratulation war eingerahmt von einem sehr gewählten Konzerte unter der stets trefflichen Leitung des Dirigenten P. Maurus Gentinetta. Daß Musik und Gesang sich würdig in den Dienst des Festes stellten, war nur billig, ist ja der Jubilar seit mehr denn 40 Jahren selbst tätig als eifriger Klavierlehrer, als zweiter Organist und als ein stets bereites Mitglied des Kirchenchores, den man sich ja ohne den sonoren, sichertreffenden Tenor P. Philipps fast nicht mehr denken könnte. In launig-witziger Weise stattete der Jubilar seinen Dank ab für die gelungene Ovation. Der Festtag selber versammelte Professoren, Studenten und einige Festgäste in der Gymnasialkirche. Nach der eindrucksvollen Festpredigt, gehalten von P. Gallus Küng, ehemaligen Professor und nunmehrigen Pfarrer von Boswil, hielt Superior und Rektor Dr. Joh. Baptist Egger das feierliche Hochamt. Vor dem Offertorium wurde der Jubilar von den Senioren der anwesenden Mitbrüder, P. Gallus und P. Maurus zum Hochaltare geführt, während die übrigen Mitbrüder im Halbkreise um den Altar sich gruppierten. Nun folgte der weihevollen Akt der Gelübdeerneuerung in die Hände des Abtes und das Osculum pacis. Der Mittag versammelte die Mitbrüder und die Gäste im Refektorium des Kollegiums. Da die Feier einen durchaus familiären Charakter trug, waren nur wenige Gäste geladen: die zwei Fratres conscripti, Herr Johann Meyenberg von Baar, Zug, und Direktor Vinzenz Blum von Richental, Luzern; ferner der hochwste. Ehrendomherr Kommissar Omlin v. Sachseln und Pfarrer Josef Gohler von

Muri, der Heimat des Jubilars. Mögen die Wünsche, die Abt Alfons bei Tisch dem Jubilare auch im Namen des Stiftes entbot, daß der verehrungswürdige Senior sich noch lange in Jubel seiner wunderbaren Rüstigkeit erfreuen möge, sich verwirklichen! Eine Gewähr dafür scheint uns zu sein die herrliche Gedenktafel mit der Zusicherung des apostol. Segens und der eigenhändigen Unterschrift des hl. Vaters, die der Jubilar zum Feste aus Rom erhielt. Unser Wunsch geht also dahin: der Jubelgeist und der Segen des hl. Vaters und die Gnade Gottes begleiten P. Philipp noch viele, viele Jahre seiner gesegneten Tätigkeit am Kollegium zu Sarnen.

4. P. Pius Mauchle †. „Zu einer Stunde, wo ihr es nicht erwartet, wird der Menschensohn kommen.“ Wie haben sich doch diese Worte wieder bewahrheitet an unserem lieben P. Pius. Anscheinend ganz gesund und frisch, ja heiter und fröhlich wie selten, begann er seine Sommerfrischferien in Kampidoll. Da kam — offenbar infolge einer Verkältung — ein allerdings schon länger in ihm steckendes Leiden in akuter Weise zum Ausbruch; eine Harnblutvergiftung machte dem verhältnismäßig noch rüstigen Manne im Pfarrhause zu Jenesien, wohin man den Patienten der ärztlichen Behandlung wegen gebracht hatte, ein unerwartet schnelles Ende. P. Pius war Schweizer. Geboren zu Gossau, St. Gallen, 22. Oktober 1854, machte er seine Studien zu Mehrerau, Freiburg i. d. S. und im Kollegium zu Schwyz. 1874 trat er in das Stift Gries ein, wo er im folgenden Jahre mit dem Ordensnamen Pius die hl. Gelübde ablegte. Noch zwei Geschwister widmeten sich dem Ordensstande. Ein Bruder ging dem lb. P. Pius nur um drei Wochen im Tode voraus, P. Ambros Mauchle, S. O. Cist. von Mehrerau, während eine Schwester als Chorfrau im Cisterzienserinnenkloster Wurmsbach schon vor einigen Jahren starb. Nach Vollendung der Studien war P. Pius zuerst als Lektor der Kleriker tätig, kam aber dann in die Seelsorge, zuerst (1881—1888) als Kooperator nach Marling; 1888/90 wirkte er als Lehrer und Vizepräfekt am Kollegium zu Sarnen (Schweiz), um dann wieder in die Seelsorge einzutreten. Zuerst wurde er Kooperator in Jenesien, als welcher er 1892 in Trient die Pfarrprüfung bestand, sodann Pfarrer von Habsthal in Sigmaringen, wo er zugleich als Spiritual des dorthin verpflanzten Benediktinerinnenklosters Hermetschwil tätig war. Im Jahre 1911 trat er von der Pfarrei zurück, um noch bis 1918 als Spiritual im Nonnenkloster tätig zu sein, dann aber ins Stift zurückzukehren, wo er seitdem als Archivar, ganz besonders aber als Bruderinstruktor sehr segensreich wirkte. Nomen est omen, sagt das Sprichwort. Bei P. Pius traf es zu. Als frommer Ordensmann und Priester erfüllte er in allen seinen Stellungen und Aemtern mit Eifer und Ernst seine Aufgaben. So sehr das Stift die segensreiche Arbeit des Verblichenen nun vermißt, so muß es eben doch den heiligsten Willen Gottes anbeten. Trost ist uns das Bewußtsein, daß der treue Diener Gottes reif war für den Empfang des unvergänglichen Lohnes. Was sterblich war an P. Pius, wurde am 30. August 1921 auf dem stimmungsvollen Friedhof zu Jenesien vom hochw. Abte Alfons der geweihten Erde übergeben; seiner Seele aber erleben und wünschen wir die ewige Ruhe und das ewige Licht.

D. B.

Frauenkloster Säben bei Klausen 1914—1922. Schwere Jahre hat die Benediktinerinnen-Abtei zum Heil. Kreuze auf steilragendem Felsen, die Hüterin der Wiege der Diözese Brixen und der Gräber eines hl. Ingenuin und vieler seiner Nachfolger, hinter sich. Gleich bei Kriegsausbruch mußten der Knecht und die Pächter einrücken, nur der alte Müller verblieb noch. Mit den Menschen wurden vom Militär auch die Pferde geholt. Wer die Verhältnisse von Säben kennt und weiß, daß selbst das Notwendigste zum Leben auf steilem, hartgepflasterten, 200 Meter aufsteigendem Weg per Achse

heraufgeschafft werden muß, kann die gewaltigen Schwierigkeiten gleich bei Kriegsausbruch ermaßen. Wohl erwarb man einige Monate später ein Pferd, doch gleich wurde es wieder requiriert. Zu dem Ende 1914 in Klausen errichteten Lazarett stellte das Kloster 12 vollständige Betten mit doppelter Wäsche. Für die Soldaten wurden in den ersten Monaten über 100 Paar Socken gestrickt und viel Wäsche genäht. Bald nach Kriegsausbruch stellte sich bei der hochw. Frau Aebtissin Maria Steiner ein langwieriges Uebel, zunächst am rechten Arme, ein. Sie mußte sich des linken Armes zum Essen und Schreiben bedienen. Am 15. Jänner 1915 erklärte der Hausarzt Dr. Brunner das Uebel als tuberkulös. Leider mußte am 20. Mai 1916 unser Arzt mit dem Landsturme einrücken und so hatte das Kloster keine ärztliche Hilfe mehr, die man so sehr brauchte, da um diese Zeit auch bei der Frau Priorin die Todeskrankheit ausgebrochen war. Seit 24. Mai 1916 lag das Kloster im engeren Kriegsgebiet. Die Scharen von Flüchtlingen aus dem Süden Tirols und die Züge Mannschaft und Kriegsgerät nach dem Süden und der bald drohende Donner der Geschütze bei Tag und Nacht zeigten den Ernst der Lage. Am Dreifaltigkeitssonntag, den 30. Mai, feierte das bayerische Militär seinen Gottesdienst in der Klosterkirche. Ein Oberarzt bei der Truppe hatte die Freundlichkeit, die hochw. Frau Aebtissin zu untersuchen. Sein Urteil ist dem des Hausarztes gleichlautend und sehr ernst. Am 4. Juni muß das Läuten mit den Glocken eingestellt werden. Am 3. Juli gab endlich die hochwürdige Frau Aebtissin dem nachdrücklichen Wunsch des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs, des väterlichen Freundes unseres Klosters, und dem Drängen der klösterlichen Familie nach und reiste zuerst in das Marienspital nach Stuttgart, später nach Untermarchtal. An beiden Orten liebten die guten barmherzigen Schwestern ihr die sorgfältigste Pflege angedeihen. Waren die Nachrichten anfangs nicht ohne Hoffnung, das Leben erhalten zu können, so lauteten sie im Winter von 1915 bis 1916 hoffnungslos. Mitte Mai 1915 wurden die Brotkarten eingeführt. Mit dem Winter stieg die Not. Die Kälte konnte aus Mangel an Kohlen nur schwer bekämpft werden und das in unserm, allen Winden ausgesetzten Steinbau! Seit Ende März erblickt man oft Flieger über dem Kloster; Kupfer- und Messinggegenstände wurden eingefordert. Wie im Feindesland wird „requiriert“. Kühe, Heu, Stroh und Waschkessel werden geholt. Die Lebensmittelnöte oder wie man sagt „Knappeheit“ stieg immer mehr. Um so inniger lautete die Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute“. Zur Arbeit wurden kriegsgefangene Russen angestellt, die gutwillig waren. Am 16. Juni 1916 kehrte die hochw. Mutter von Untermarchtal zurück. Ihr Aussehen war zwar gut, aber der starke, krampfartige Husten zeigte, daß ihr Leiden vorangeschritten war. Am 22. August kam eine Kommission hieher zur Wegnahme der Metallgegenstände, doch Brot brachte auch sie keines. Seit Monaten fehlt es. Dreimal im Tag gab es nur Gemüsesuppe und spärlich Kartoffeln und alles ohne Fett. Der Winter 1916/17 war sehr streng und Holz und Kohlen fehlten immer noch. Die Finger waren gar oft steif, während wir 500 Paar Strohhübschuhe für unsere Soldaten verfertigten.

Am 5. März 1917 sollten die Soldaten die kleinen Glöcklein der Kreuzkirche holen. Plötzlich kam ihnen in den Sinn, von uns eine Glocke wegzunehmen, um auch einmal das Kloster von Innen und die Klosterfrauen zu sehen. Gesagt, getan. Ohne Scham wird sie fortgenommen. Erst nach einem Jahr erfuhren wir auf Erkundigung hin vom Herrn Dekan, daß er das Geld erhalten hat und der Meinung war, es sei für die Glocken der hl. Kreuzkirche, die abzunehmen die Soldaten doch Befehl hatten. Verschiedenemal trieb offenbar die Neugierde junge Offiziere herein. Rücksichtslos verlangten sie Einlaß, ja drohten, bald vorgeblich behufs Errichtung einer Fliegerabwehrstation, bald um Einquartierung zu besorgen. Sie wollten das ganze Kloster besichtigen. Dabei sind ihre Reden manchmal eines k. u. k. Offiziers

unwürdig. Da kommt einem wohl der Gedanke: solchen Leuten sind unsere Soldaten und das Geschick von Völkern anvertraut! Auf eine Beschwerde einmal beim Kommando wußte man dort nichts und ist niemals ein Befehl zu Derartigem erlassen worden. Die Notlage kann wohl kaum größer werden. Die Schulkinder von der Nachbargemeinde Feldthurns kommen zweimal über Betreiben des dortigen hochw. Herrn Kooperators Heinrich Schweigkofler und der barmherzigen Schwestern und bringen Brot für uns in der äußersten Not. Am 30. November dürfen die Glocken wieder geläutet werden, weil die Schlachtfront weiter entfernt ist und die meisten Kirchen überhaupt keine Glocken mehr haben.

Am 17. Jänner 1918 wurden von der kleinen Orgel die Prospektpfeifen durch Orgelbauer Mayer von Feldkirch weggenommen. Bozen wird wiederholt von Fliegern mit Bomben belegt. Die Not war so groß, daß das Kloster durch Monate gar kein Mehl mehr erhielt und ihm vom Dekanalante 1 kg Hostienmehl zugewiesen wurde mit der Weisung, damit 6 Monate auszukommen. Mehrere Mitglieder der klösterlichen Familie, die Frauen Walburg, Johanna, Subpriorin Benedikta, die jugendliche, hoffnungsreiche Frau Gabriele, die guten und überaus ergebenen Schwestern Hyazintha und Katharina sind Opfer der Kriegsnot geworden. Vier Mitschwestern mußten sich Operationen unterziehen, alle sind unterernährt. Ende Oktober zog auch noch die Grippe ein. Ihrer 18 lagen darnieder, 2 starben daran. Auch der Beichtvater und drei Dienstboten lagen krank. Da kam der Zusammenbruch der Mittelmächte. Vom 2. November an fluteten die Truppen fast durchwegs regellos am Fuß unseres Berges auf der Straße und jenseits des Eisack mit der Bahn zurück. Hunderte von Wachfeuern brannten nachts. Ueberall wurden Gewalttaten am Wege verübt. Den Leuten wurde die letzte Kuh oder Ziege einfach aus dem Stall geholt und vor ihren Augen geschlachtet und am Feuer gebraten. Die bis oben angefüllten Lebensmittelmagazine am Bahnhofe in Klausen wurden der Konserven beraubt. Dann wurden die ungeheuren Vorräte von Mehl, Hafer, Werkzeugen von den disziplinosen, wilden Horden einfach angezündet. So etwas hätte man sich unter einem österr.-ung. Soldaten nie vorgestellt. Gott aber schützte Säben auffallend. Am 9. November erfolgte die Besetzung Klausens durch die Italiener. Im Grunde war man froh um die Ordnung.

Seit zwei Jahren machten mehrere barmherzige Schwestern, da sie nicht gut ins Mutterhaus in Innsbruck kommen konnten, ihre hl. Jahresexerzitien hier. Dieses Jahr (1920) sind es 36. Die Schulkinder von Klausen kamen mit ihren Lehrerinnen, barmherzigen Schwestern, mehreremal, um die armen Klosterfrauen mit kleinen Eßwarenpacketchen zu bedenken. Auch in Brixen sammelten einige fromme Seelen auf Betreiben eines bekannten hochw. Kapuzinerpaters einige Lebensmittel. Gott vergelte es allen reichlich! — Am 4. Februar gingen die ersten Mitschwestern nach Gurlan, Ueberetsch, um die Uebernahme eines Hofes vorzubereiten; am 8. März folgten andere. — Im Juli versammelten sich 40 barmherzige Schwestern, um durch vier Tage mit der Generaloberin Schwester Elisabeth Rhomberg die Jahresexerzitien hier zu machen.

Am 25. Februar 1921 nachmittags um $\frac{3}{4}$ Uhr wird die hochw. Aebtissin Aloisia von ihrem langwierigen Leiden erlöst. Vom hochwürdigsten Fürstbischof Endrici von Trient gebeten und bevollmächtigt, hielt der hochwürdigste Herr Abt Laurentius Zeller von Seckau vom 29. April an Visitation und die hl. Jahresexerzitien. Er präsierte der Neuwahl am 7. Mai, bei der die Subpriorin und Novizenmeisterin Frau M. Beatrix Kopp, (geb. am 26. Juli 1868 zu Schramberg, Diözese Rottenburg, Profesß am 1. Mai 1895), zur Aebtissin gewählt wurde. Am 9. Mai war feierliches Pontifikalamt und Benediktion. Ein ausgebrochener Eisenbahnerstreik hat leider den hochwürdigsten Oberhirten unter anderm abgehalten, selbst die Weihe vorzunehmen, wie er bis zuletzt wünschte. Am 26. Juni hielt der vom neuen Fürstbischof Johannes

von Brixen geweihte Neupriester Peter Gorfer in unserer Klosterkirche sein feierliches erstes hl. Meßopfer unter zahlreicher Beteiligung der Gläubigen. Zweimal sind die Brixener Theologen mit ihrem Subregens R. Kralinger hieher gepilgert zur Wiege der Diözese, wobei sie einmal ein feierliches Amt sangen und vom Kloster eine Erfrischung annahmen. Auch 70 Zöglinge der englischen Fräulein von Brixen mit ihren Lehrerinnen besuchten die alte Kathedrale zum hl. Kreuz und machten der hochw. Frau Aebtissin ihren Besuch. Am 9. August kam infolge eines Wolkenbruches und gewaltigen Hagels auf den Latzfonsen Bergen eine nie erlebte Wasserkatastrophe über Klausen herein. Millionen beträgt der Schaden. Monatelang stand Klausen in einem Stausee. Am schwersten sind die Kapuziner betroffen. Leider kommt unter dem Titel der Arbeit mit manchem ehrlichen Arbeiter auch lichtscheues Gesindel. So hört man immer wieder von Morden und Diebstählen und Gewalttaten. Während der Wintermonate kamen viele Arbeiter täglich den Berg herauf, um eine warme Suppe zu essen, manche Tage sind es 10—16. Gerne teilten wir unsere Almosen mit den Armen.

Die Liste unserer zuletzt heimgegangenen Mitschwwestern ist: Schw. Katharina Penninger, geboren zu Wimsbach, Oberösterreich, am 26. März 1884, eingekleidet am 24. August 1909, Profeß am 7. September 1910, im Garten und in der Küche beschäftigt, gestorben am 31. Oktober 1918, bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein, ein stilles, gottminnendes Seelchen. — Frau Johanna Rechenmacher, geboren zu Kortsch im Vinschgau am 7. Juli 1858, eingekleidet am 11. September 1881, Profeß am 14. September 1882, früher Novizenmeisterin, Priorin, Schwesternmeisterin. Von dem bald nach der Profeß ausgebrochenen Lungenleiden erholte sie sich wieder. Gestorben am 3. November 1918 mit vollster Ergebung in Gottes hl. Willen. Sie war sehr dem Gebete ergeben. — Frau Gabriela Walzer, geboren zu Ravensburg in Württemberg am 16. Juli 1888, eingekleidet am 5. Oktober 1912, Profeß am 28. Oktober 1913. Verdienstvolle Hausmeisterin und gewandte Feinarbeiterin, wie als tüchtige Chorsängerin berechnete sie zu den schönsten Hoffnungen. Gott wollte es anders. Sie starb am 5. März 1919. — Schw. Margareta Rabensteiner, geboren zu Villanders am 24. März 1840, eingekleidet am 4. Oktober 1875, Profeß am 5. Oktober 1876. Sie war eine sehr fleißige und treue Schwester. Ein volles Jahr war sie bettlägerig und sehr leidend, ein doppeltes Opfer bei ihrem natürlichen Tätigkeitsdrang. Doch fromm, wie sie war, vereinigte sie sich immer wieder mit dem heiligsten Willen Gottes. Sie starb am 11. Dezember 1919. — Schw. Ludgardis Rainer, geboren zu Plars bei Meran am 22. März 1868, eingekleidet am 6. April 1891, Profeß am 28. April 1892. Mit aufopfernder, immer sich gleicher, heiterer Geduld versah sie lange den Dienst der Krankenschwester und wurde zu allen schweren Arbeiten beigezogen. Alle wünschten mit ihr zu arbeiten. Sie stürzte über eine drei Meter hohe Mauer im Garten, brach das Schlüsselbein und starb nach 12 Stunden ungemain erbaulich und gottergeben am 1. Juli 1920, von allen betrauert, von vielen beweint. — Frau Subpriorin Scholastica Großgasteiger, geboren zu Weißenbach, Pustertal, am 12. April 1846, eingekleidet am 10. Juni 1877, Profeß am 24. Juni 1878. Sie war längere Zeit Novizenmeisterin und Priorin. Energisch und hart gegen sich, brachte sie gerne die Opfer und hatte ein sehr zartes Gewissen. Sie starb am 5. August 1920. — Schw. Cäcilia Leber, geboren zu Birndorf in Baden am 15. Oktober 1893, eingekleidet am 21. Mai 1918, dreijährige Gelübde am 2. Juli 1919. Eine heitere Gemütsart machte sie allen lieb. Dabei war sie sehr strebsam. Sie starb im Jesu-Heim in Girland nach schweren Leiden, die sie mit heiterem Heldenmut ohne ein Wort der Klage ertragen hat, voll Sehnsucht nach dem Himmel am 26. August 1920. — Schw. Franziska

Keller, geboren zu Waldmössingen in Württemberg am 24. Jänner 1876, eingekleidet am 6. Oktober 1913, Profeß am 7. Oktober 1915. In ihrem Leiden vereinigte sie sich immer wieder mit Gottes hl. Willen, betete viel und starb gottergeben am 25. September 1921. — Frau Kunigunde Sieger, geboren zu Egesheim in Württemberg am 2. Juli 1874, eingekleidet am 3. April 1894, Profeß am 28. August 1895. Lebhaft von Natur aus, war sie als langjährige Pfortenfrau weit bekannt und geschätzt. Ihr Temperament machte ihr viel zu schaffen, doch arbeitete sie ehrlich und redlich an sich. Viel trug sie zum Gotteslob bei als treffsichere Sängerin mit klangvoller Stimme. An der Winde bei Ausübung ihres Amtes traf sie der Schlag. Rechtseitig gelähmt, verlor sie auch die Sprache. Das Bewußtsein kehrte nur teilweise zurück. So lag sie 10 Tage und starb am 8. Februar 1921. Möge sie Gottes Lob im Chore der Heiligen jetzt singen! — Die hochw. Frau Aebtissin Aloisia Steiner, geboren zu Tartsch bei Mals im Vinschgau am 1. August 1870, eingekleidet am 27. Juli 1893, Profeß am 2. August 1894, erwählt am 6. Mai 1910, geweiht am 24. Mai 1910. Eine fromme, dem Gebet und dem innerlichen Leben ergebene, zarte Seele, der das Wohl aller ihrer Töchter aufrichtig am Herzen lag. Schwere Stunden bereiteten ihr die harten Zeitverhältnisse, wo sie hilflos zusehen mußte, wie alle litten. Staunenswert energisch hielt sie sich trotz ihres arg geschwächten Organismus bis in die letzten Tage aufrecht, ging durchs Haus und zum Chor. Gott gebe ihr die ewige Ruhe! P. W. St.

Kurze Berichte aus Rom. 1. Von der Vulgatakommission. Die Arbeiten der Vulgatakommission, die seit 1913 in S. Callisto ihren Sitz hat, machten während des Weltkrieges kaum nennenswerte Fortschritte. Mehrere Mitglieder wurden als Feldgeistliche oder für den Sanitätsdienst einberufen, die wenigen, die in Rom zurückbleiben konnten, setzten ruhig die Collationsarbeiten fort in Erwartung besserer Zeiten, um dann mit Hilfe der abwesenden Mitbrüder den Text des Oktoteuch festzustellen. Sobald es die Verhältnisse erlaubten, daß sämtliche Mitarbeiter sich wieder einfinden konnten, wurde zunächst die Veröffentlichung des revidierten Textes der Bücher Genesis und Exodus ins Auge gefaßt. In einer Privataudienz wurde dem hl. Vater in diesem Jahre ein Specimen des gedruckten Textes überreicht. Der äußeren Form nach richtet sich die geplante Ausgabe nach dem Vorbilde der Edition des Neuen Testaments durch Wordsmott-White. Der Text ist geteilt in Sinnzeilen = per cola et commuta, wie schon der hl. Hieronymus den Text des Alten Testaments abteilte. Dem emendierten Text wird ein doppelter Apparat beigegeben, einmal ein apparatus criticus, der die Lesarten der benutzten Handschriften bietet; er ermöglicht es dem Leser, sich Rechenschaft zu geben, weshalb der Text der Clementinischen Vulgata entweder beibehalten oder geändert wurde. Daran schließt sich ein apparatus historicus, der einen Einblick in die Geschichte des Vulgatatextes im allgemeinen und der Handschriften insbesondere gestattet; hier sind alle Varianten angegeben, die sich in den Handschriften und den Vulgata-Ausgaben, welche der Clementina vorausgingen, angegeben. Natürlich nimmt diese Arbeit sehr viel Zeit in Anspruch; jede einzelne Variante muß auf Grund der Photographie genau festgestellt werden, sonst könnten die Fachmänner, die sich der Arbeit der Vulgatakommission bedienen werden, in Irrtum geführt werden. Mit den Varianten werden auch die geringsten orthographischen Verschiedenheiten verzeichnet, die es häufig ermöglichen, die Herkunft der Handschriften zu bestimmen (so herrschte z. B. in Spanien der Bethocismus vor, das heißt die Vertauschung der Buchstaben b und v); außerdem setzen sie uns in den Stand, die oft auf Irrtum beruhende herkömmliche Orthographie zu verbessern. Würde sofort

eine offizielle Ausgabe veranstaltet, so müßten die praefationes und capitula, welche die Kommission mit vieler Geduld gesammelt hat, wegfallen, und doch sind dieselben von hohem Interesse für die Fachgelehrten. Deshalb hat die Kommission den hl. Vater ersucht, zuerst in ihrem eigenen Namen und auf eigene Verantwortung den verbesserten Text der Vulgata herausgeben zu dürfen; natürlich gewährte der Papst bereitwilligst die Bitte. Durch eine solche Verzögerung kann die geplante offizielle Ausgabe nur gewinnen. Denn unterdessen können sich die Fachmänner, die nicht zur Kommission gehören, über den Wert der angebrachten Verbesserungen aussprechen und die zuständige Auktorität kann dann mit reiflicher Ueberlegung den offiziellen Text bestimmen. Selbst wenn man die Textemendationen der Kommission nicht annehmen wollte, wären doch ihre mühevollen Forschungen und Arbeiten nicht umsonst. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, die Methode, nach der die Handschriften klassifiziert und die Lesarten kritisch festgestellt werden, kennen zu lernen. Um diesem berechtigten Wunsche zu entsprechen, hat sich die Kommission entschlossen, die bei der Emendation befolgten Grundsätze in einer eigenen Schrift darzulegen; dieselbe ist bereits im Druck und soll als Einleitung zur kritischen Vulgataausgabe dienen. In Anbetracht der großen Schwierigkeiten, mit denen gegenwärtig das Drucken von Büchern verbunden ist, ist es nicht möglich, auch nur annähernd zu bestimmen, wann das Werk erscheinen wird.

2. Im Collegio S. Anselmo wurde das Schuljahr 1921–22 am 4. November begonnen. Voraus gingen dreitägige Exerzitien, welche der Hochwürdigste Abt Ramiro Marcone von Monte Vergine, ein ehemaliger Alumnus und Professor des Collegs, gab. Bei der Inaugurationsrede wies der Hochwürdigste Abt-Primas darauf hin, daß am gleichen Tage vor 25 Jahren das neue prächtige Colleg auf dem Aventin eröffnet wurde. Gott hat dasselbe während der Wechselfälle des Krieges beschützt. Daß sein Segen auf dem Colleg ruht, zeigt die große Zahl der Alumnus. Wir haben nämlich in diesem Jahre 80 Alumnus, die höchste bisher erreichte Zahl, so daß das ganze Haus besetzt ist. Als Rektor collegii fungiert Dr. P. Patrizius Cummins von Conception (Amerika), der bereits im Laufe des letzten Schuljahres mit dieser Würde betraut wurde, er doziert zugleich Dogmatik. Vize-Rektor ist P. Romuald Simó von Montserrat, der sich mit dem Rektor in die Dogmatik teilt. Das schwierige Amt des Magister Alumnorum ist P. Bonaventura Ubach von Montserrat übertragen, der nebenbei die orientalischen Sprachen gibt. P. Joseph Gredt von Seckau, der bereits vor 25 Jahren nach St. Anselmo kam, hat den Lehrstuhl der Philosophie inne; ihm steht als treuer Helfer P. Beat Reiser von Einsiedeln zur Seite. Professoren des Jus canonicum sind P. Petrus Bastien (Maredsous), P. Justinian Serédi (Pannonhalma) und P. Gerard Vesterle (St. Joseph, Westfalen). Professoren der hl. Schrift: P. Simon Landersdorfer (Scheyern), Altes Testament, und P. Hildebrand Höpfl (Grüßau), Neues Testament; die Moral gibt P. Benedikt Philippe (M.-Laach), Fundamentaltheologie P. Lambert Beauduin (Löwen), Kirchengeschichte P. Philibert Schmitz (Maredsous), Liturgie und Patrologie P. Gabriel Tissot (Solesmes). P. Ambrogio Marinelli (Genova) hat den kleinen Kurs der Dogmatik übernommen, P. Laurentius Kilger (St. Ottilien), der am Colleg der Propaganda als Professor für Missionswissenschaft angestellt ist, hält Vorlesungen über Methodologie, P. Augustin Zenoni (St. Paul, Rom) über Naturwissenschaften. Sekretär des Hochwürdigsten Abt-Primas ist wie bisher P. Gabriel Locher (Beuron). Für die materiellen Interessen des Hauses sorgt der Cellerar P. Bonifacio Bartolucci, den uns der Hochwürdigste Abt Ildephons Schuster von St. Paul gütigst zur Verfügung gestellt hat. Die Arbeiten in Küche und Haus besorgen 13 Laienbrüder der Beuroner Kongregation. — Da sich die Notwendigkeit heraus-

stellte, das Kirchendach einer durchgreifenden Reparatur zu unterziehen, so wurde der Architekt P. Ludger Rincklake von M.-Laach hierherberufen, der mit mehreren geschickten Laacher Brüdern in gründlicher Weise ausbessert, wo es not tut. — Aus dem vergangenen Schuljahre mag auch nachgeholt werden die Bischofsweihe des Msgr. Laurentius Janssens. Er hatte mehr als 15 Jahre als Rektor am Colleg gewirkt, bis er im Jahre 1908 zu andern Aemtern berufen wurde. Anfangs Juni dieses Jahres ernannte ihn der hl. Vater zum Titularbischof von Bethsaida. Msgr. Janssens sprach den Wunsch aus, die Bischofsweihe in St. Anselmo zu empfangen und so wurde er denn am 19. Juni durch Kardinal van Rossum in feierlichem Pontifikalamate geweiht. Mitkonsekratoren waren Erzbischof Gregorio Grasso von Salerno, ehemaliger Alumnus von St. Anselmo, und Erzbischof Fumasoni-Biondi, Sekretär der Propaganda. Außer den zahlreichen Freunden des neuen Bischofs hatten sich viele Gläubige eingefunden, die mit Andacht den herrlichen Funktionen folgten.

3. Das griechische Kolleg St. Athanasii in Urbe, das während des Weltkrieges geschlossen war, konnte auch nach dem Friedensschlusse wieder eröffnet werden. Die Leitung desselben wurde mehreren Patres aus Maredsous übertragen. P. Benno Zimmermann, der bisher als Prokurator fungierte, ist vor einigen Wochen vom hl. Vater zum Rektor ernannt worden. Die Zahl der Alumnen beträgt dormalen 25.

4. St. Paul in Rom. Am 13. März 1918 starb der H. H. Abt Johannes Del Papa; er war geboren am 17. März 1850, legte Profeß ab am 30. November 1871, wurde am 19. September 1875 zum Priester geweiht und am 22. September 1904 zum Abte gewählt. Die Trauerfeierlichkeiten hielt der H. H. Abt Gregorio Diamare von Montecassino. — Zum Abt wurde gewählt D. Ildelfons Schuster, Phil. Doctor, geb. 18. Jänner 1880. Profeß 13. November 1899, Priester 19. März 1904, benediziert zum Abte am 13. April 1918. Er ist Consulor der Ritenkongregation; es geht ihm bereits ein bedeutender Ruf als Gelehrter voraus. Die Geschichte der alten kaiserlichen Abtei Farfa hat durch sein neuestes Werk, *L'imperiale abbazia di Farfa, contributo alla storia del ducato romano nel medio evo*, Rom 1921, eine besondere Förderung erhalten.

Chronik von Montecassino. 1916. — Am 8. Juni 1916 starb in unserer Abtei nach langer Krankheit P. Anselm Caplet im 80. Lebensjahre. — Am 28. Juni 1916 jährte sich zum 25. Male der Tag der Priesterweihe unseres hochwürdigsten Herrn Abtes Gregorio Diamare. Schon seit langer Zeit war beabsichtigt, den Tag möglichst feierlich zu begehen; aber in Anbetracht der traurigen Zeitumstände, mußte man das Ereignis auf eine intime Familienfeier beschränken. Die Zöglinge der Schulen Montecassinos veranstalteten nach der 1. Vesper des Festes St. Peter und Paul eine wohlgelungene gymnastische Feier in den Höfen der Abtei. Am Morgen des 29. Juni kamen ungefähr 100 Knaben des kath. Jünglingsvereines der Stadt Cassino den Berg herauf, um ihrem Wohltäter Glückwünsche darzubringen und an den Festlichkeiten teilzunehmen. Nach dem Pontifikalamate langte ein Brief von Sr. Heiligkeit an. Zum Schlusse des Mittagessens fanden sich alle im großen Refektorium zum Gesang der „*Laudes Hincmari*“ ein. Eine Note wahren Enthusiasmus war enthalten in dem Grusse: „*Archiabbati nostro dilectissimo, Sacerdotii sollemnia celebranti, in vita et opere virtus, Casinensis Familiae numeri meritique profectus, Dioeceseos, Congregationis uberrimi fructus, benedicta in aevum memoria.*“ Den Schluß der Feier bildete eine musikalische Aufführung in den Nachmittagsstunden. Zahlreiche Telegramme und Briefe trafen an den H. H. Abt am Festtag und an den folgenden Tagen ein. Alle wünschten, daß der Herr unsern geliebten Hirten

erhalte und ihm lange Jahre eines immer fruchtbareren Wirkens zum Wohle des Klosters, der Diözese und der kassinensischen Kongregation schenke.

1917. — Am 26. Mai 1917 starb in Rom Mons. Oderisio Piscicelli Graf Taeggi O. S. B., Tit.-Abt von S. Benedetto di Polirone und Großprior der Basilika von Bari. Der Verstorbene war geboren in Neapel am 3. August 1840, machte Profeß in Montecassino am 3. Mai 1865. Er war durch einige Zeit Prior in Montecassino und apost. Administrator und Ordinarius der Abtei Nullius SSmae. Trinitatis in Cava. Die Trauerfeierlichkeiten wurden in der Abtei S. Paolo fuori le Mura in Rom gehalten, der teure Leichnam am 30. Mai nach Montecassino überführt und in der Klostergruft beigesetzt.

Auf der Rückkehr von einer Visitationsreise in Ober-Italien wurde der H. H. Abt Gregorio am 8. Juli 1917 vom Hl. Vater in Privataudienz empfangen. — Am 23. August traf Kardinal Vico in unserer Abtei ein, um bei uns die Sommerferien zu verbringen. Am 8. September las er die hl. Messe in der Krypta und teilte die hl. Kommunion an die Zöglinge des Diözesanseminars aus, die zu dieser Zeit ihre Exerzitien hielten. Gegen Ende des Monats fanden sich bei 30 Priester der Diözese an den hl. Exerzitien ein. Am Abend des 20. September wurden sie vom Kardinal empfangen, der hierauf wieder von uns schied. — Am 28. Oktober verschied die ehrw. Aebtissin D. Theresia Krug O. S. B. des Benediktinerinnenklosters S. Scholastica in Cassino, eine Schwester des verstorbenen Erzbabes B. Krug. Die Trauerfeierlichkeiten hielt unser H. H. Abt.

1918. — Am 29. Juni starb am Tage seines 25. Priesterjubiläums nach langer und schmerzlicher Krankheit der H. H. Angelus Ettinger O. S. B., Abt-Ordinarius von SS. Trinità in Cava. Er war geboren im Großherzogtum Luxemburg am 2. August 1867, kam in frühester Jugend nach Italien, trat 1888 in Montecassino ins Noviziat, legte die hl. Profeß am 21. Dezember 1889 ab und wurde am 29. Juni 1893 zum Priester geweiht. Wegen seiner seltenen Tugenden und vorzüglichen Eigenschaften wurde er zu den schwierigsten Aemtern verwendet. 1901 wurde er zum Rektor des Diözesan-Seminars ernannt, das als sein Lieblingsarbeitsfeld bezeichnet werden kann und dem er alle seine Kräfte widmete. 1908 wurde er Rektor des Kollegs St. Benedikt und bald nachher wurde er von Pius X. zum Abt-Ordinarius der Abtei della SSma Trinità in Cava ernannt. Den 25. Jahrestag seiner ersten hl. Messe, auf den er sich schon jahrelang gefreut hatte, feierte er im Himmel. Die Trauerfeierlichkeiten wurden in unserer Abtei am 1. Juli gehalten. Der Leichnam wurde bis zur Station Cassino von den Zöglingen des Seminars und des Kollegs begleitet, und in der Abtei von Cava beigesetzt.

1920. — Vom 21.—24. April fanden in unserer Abtei die Konferenzen der 12 Bischöfe Campaniens — darunter Gregorio Grasso O. S. B., Erzbischof von Salerno und apost. Administrator von Nola — statt, zu dem Zwecke, um die geeignetsten Mittel zur Zusammenfassung der Kräfte in der geistlichen Leitung der Diözesen zu studieren und festzusetzen. An Se. Heiligkeit wurde eine Ergebnisadresse abgesandt, worauf als Antwort ein Handschreiben des Papstes einlangte. — Am 5. Mai begab sich der H. H. Abt nach Rom, um am halböffentlichen Konsistorium und an der feierlichen Kanonisation der Heiligen Gabriel dell'Addolorata, Margarete Maria Alacoque und Jeanne d'Arc teilzunehmen. — Am Frohnleichnamstag, den 3. Juni, hielt dahier der H. H. Erzbabt Norbert Weber von St. Ottilien das Pontifikalamt und die Sakramentsprozession. — Vom 13.—18. September fanden in unserer Abtei die geistlichen Exerzitien für die Priester der Diözese Montecassino statt. — Am 20. September wurde das 50. Priesterjubiläum des H. H. Abtes Ambrogio Amelli gefeiert. Aus diesem Anlasse schrieb der „Corriera d'Italia“: Eine ruhige und feierliche Intimität herrschte am

20. September auf der hl. Höhe von Cassino, wo der H. H. Abt Amelli sein 50. Priesterjubiläum feierte. Weitere Feierlichkeiten werden noch organisiert, der Tag muß erst festgesetzt werden, um den zahlreichen Freunden und Bewunderern des illustren Prälaten, der auf dem Gebiete der Wissenschaften nicht nur in unserm Italien, sondern auch jenseits der Alpen und jenseits des Meeres bekannt ist, Gelegenheit zu geben Anteil zu nehmen. — Ein solches Datum wollten der H. H. Gregorio Diamare, Abt von Montecassino, und die Mönche von Cassino nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Sie haben ihrem geliebten Mitbruder bei seiner Jubelmesse in der Crypta assistiert, wo die Zöglinge des Seminars und des Collegs aus den Händen des Jubilanten das eucharistische Brot empfangen. Der H. H. Abt Gregorio brachte die Wünsche des Konventes zum Ausdruck und verlas ein kostbares Handschreiben Sr. Heiligkeit Benedikts XV. Mit Tränen in den Augen antwortete H. H. Abt Amelli, dankte für die unverdiente Feierlichkeit und sagte, daß seine Arbeit nur die der „servi inutiles“ sei. Der Gesang der „Laudes Hincmari“ krönte wieder das Mahl und aufrichtige Applause bedeckten den vom Chor ausgesprochenen Wunsch: „Abbati veneratissimo, jubilaria celebranti, divini eloquii cultori eximio, pro laboribus merces, pro pietate amor, pro meritis corona“, nicht weniger den Schluß desselben: „Annos vitae Deus multiplicet . . . feliciter, feliciter, feliciter!“ — Die biographischen Notizen rechtfertigen solche Wünsche und Feste. — H. H. Abt Amelli wurde 1848 geboren zu Mailand, empfing in der hl. Taufe den Namen Guerrino. Seine weltlichen und geistlichen Studien vollendete er im erzbischöflichen Seminar. Am 20. September 1870 wurde er zum Priester geweiht. 1877 unternahm er mit genialer Initiative die Publikation des „Periodico di musica sacra“, welcher nach einigen Jahren als Basis für die „Associazione Ceciliana“ dienen sollte. 1885 entsagte er der Welt, um sich dem Herrn ganz zu schenken im Kloster von Montecassino — deswegen legte er die Stelle des Präsidenten der genannten Vereinigung zurück. Im März 1887 legte er die hl. Gelübde ab und wurde 1890 zum Prior des Klosters ernannt. Nach der Publikation des Motu proprio Papst Pius' X. über die Reform der liturgischen Musik, wurde H. H. Abt Amelli durch das Vertrauen Sr. Heiligkeit berufen, die Präsidentenstelle der „Associazione Ceciliana“ zu übernehmen. Diese Stelle bewahrte er bis zum Kongresse der Kirchenmusik in Pisa, wo er sie endgültig niederlegte. Zum Abt von S. Maria in Florenz gewählt — im April 1908 — konnte er nur kurze Zeit in dieser Stadt bleiben und fand seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Palazzo S. Calisto in Trastevere in Rom, wo die Bibelkommission zur Erforschung der Vulgata ihren Sitz hat. Schon von Papst Leo XIII. war H. H. Abt Amelli zum Consultor der Bibelkommission ernannt worden, und als die Revision der Vulgata den Mönchen des hl. Benedikt unter dem Vorsitz des Kardinals Gasquet anvertraut wurde, ernannte ihn 1917 der hl. Vater zum Vizepräsidenten. Die von Abt Amelli während 50 Jahren geleistete wissenschaftliche Arbeit wurde in einem eigenen Handschreiben von Sr. Heiligkeit gewürdigt.

Am Feste des hl. Plazidus, 5. Oktober, legte D. Ildefonso Rea, Mönch von Montecassino, die feierlichen Gelübde ab und empfing am nächsten Tage die Tonsur und zwei niedere Weihen.

1921. — Vom 23.—25. Juni fanden in unserer Abtei unter dem Vorsitze Mons. Cosenza, Erzbischofes von Capua, die diesjährigen Konferenzen der Bischöfe Campaniens statt. — Am 25. Juli traf als hochverehrter Gast Seine Eminenz der Hochwst. Herr Kardinal Achilles Ratti, Erzbischof von Mailand, in unserer Abtei ein, um in unserer Mitte seine Ferien zu verbringen. Fast einen Monat verbrachte er hier und schied am 23. August von uns. Es gereichte uns zur besonderen Freude, als der hochwst. Herr Kardinal, ein

Freund unseres Hauses, am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt wurde. Ad multos annos!

Abtei Scheyern. 1. Innerhalb weniger Monate haben sich in unserem Kloster die erschütterndsten und ergreifendsten Ereignisse abgespielt. Am 26. Juli 1921 feierte unser Abt Rupert Metzzenleitner, unter großer Anteilnahme von Nah und Fern, Hoch und Nieder, umgeben von den Aebten der bayrischen Benediktiner-Kongregation, denen sich auch der Erzbischof von Beuron anschloß, sein 25-jähriges Abijubiläum. Es war eine der erhebensten Feiern, die Scheyern jemals gesehen. Zum ersten Male läuteten die neuen Glocken, die für diesen Tag von Seiten des Klosters und der Pfarrei gestiftet worden waren. Mit Dankbarkeit küßte der Jubelabt den Brief, welchen der Hl. Vater Benedikt XV. ihm zum Jubelfest geschrieben. Wohl war der Abt leidend, aber er schien auf dem Wege der Besserung zu sein. Mit Wehmut vernahmen wir den Hingang des Hl. Vaters Benedikt XV. Am 1. Februar 1922 hielt Abt Rupert den Seelengottesdienst für den Hl. Vater, es war sein letztes Pontifikalamt. Ein paar Tage nachher ergriff ihn die Lungenentzündung. In Anwesenheit des ganzen Konvents empfing der kranke Abt am Sonntag, den 5. Februar, in feierlichster Weise die hl. Sterbsakramente, worauf er eine ergreifende Abschiedsrede an seine geistlichen Söhne hielt. Täglich wurde vor dem Kranken in der anstoßenden Abteikapelle die hl. Messe gelesen, während welcher ihm die hl. Kommunion gereicht wurde. Wohl wich die Lungenentzündung, dafür aber trat Kräfteverfall ein, der am 22. Februar, um halb 6 Uhr nachmittags den Tod herbeiführte. — Abt Rupert III. Metzzenleitner erblickte das Licht der Welt am 30. März 1849 als Sohn schlichter Bergknappenseheleute zu Berchtesgaden, studierte zu Scheyern und Freising. Bei der Abtweihe seines Vorgängers Rupert II. Mutzl am 10. Februar 1873 erhielt er den Ordensberuf und legte am 11. April 1874 die Ordensgelübde ab. Bis zu seiner Abtwahl am 2. Juni 1896 galt seine priesterliche Tätigkeit der studierenden Jugend des hiesigen erzbischöflichen Knabenseminars, das er seit 1883 als Direktor leitete. Seine abteiliche Regierung ist besonders gekennzeichnet durch die Wiedereröffnung der Klöster Ettal und Plankstetten und die Errichtung eines Studienhauses in München. Bei all diesen Werken hatte er an dem bekannten Freiherrn Theodor von Cramer-Klett einen tatkräftigen Freund und Helfer. Aus seinem inneren Leben erstrahlten eine unvergleichliche Glaubensstärke, unbegrenztes Gottvertrauen, kindliche, einfältige Frömmigkeit und wahre Kirchlichkeit. Das Lob, das dem sel. Petrus Canisius gespendet wird: Adhaesit Christo, adhaesit Mariae, adhaesit Petro gaubte der Leichenredner auf den heimgegangenen Abt anwenden zu dürfen. Das Sterben des frommen Abtes war das eines Patriarchen. Es war ein beständiges Beten und Segnen, besonders war es das hl. Weihwasser, das er fortwährend mit kindlichem Vertrauen gebrauchte. Um halb 6 Uhr nachmittags fanden sich alle Inwohner des Klosters ein, um den letzten Segen ihres sterbenden Abtes zu empfangen und seine Seele durch die Sterbegebete Gott zu empfehlen. Während alle auf den Knien das Suscipe sangen, hauchte der Abt seine Seele aus. Bald darauf verkündeten die Jubiläumsglocken der ganzen Umgebung, daß das Kloster verwaist sei. In den Pontifikalgewändern wurde der tote Abt zunächst in der Abteikapelle aufgebahrt. Tags darauf wurde er in die Kapitelkirche übertragen, wo die Gläubigen ihn eifrig besuchten. Am 25. Februar fand das Leichenbegängnis statt, zu dem sich der Kardinalerzbischof von München, Michael von Faulhaber, der Bischof von Eichstätt Léo v. Mergel, die Aebte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, die Erzäbte von St. Ottilien und Beuron, Mitglieder des Domkapitels von München, zahlreiche Geistliche, Adelige und Beamte einfanden. Die Aussegnung hielt Abt-Präses Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg, das Pontifikalrequiem Kardinalerzbischof Faulhaber von

München, die Trauerrede P. Stephan Kainz, die fünf Absolutionen am Sarge Bischof Leo von Eichstätt, die Aebte von St. Stephan, Ettal, Plankstetten und der Kardinalerzbischof, die Beerdigung vor dem Magdalenenaltar der Bischof von Eichstätt. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr war die erhebende Feier, die um 9 Uhr mit den Laudes des Off. def. begonnen hatte, zu Ende.

2. Mit dem besonderen Segen des neugewählten Hl. Vaters Pius XI. gestärkt, war Abt Rupertus gestorben. Mit dem besonderen Segen Sr. Heiligkeit getröstet, schritt der verwaiste Konvent zur Abtwahl, die unter dem Vorsitz des Abt-Präses Plazidus Glogger von St. Stephan am Herz-Jesu-freitag, den 3. März, stattfand. Gewählt wurde Dr. Simon Landersdorfer, der 1920 einen Ruf als Professor der alttestamentlichen Exegese nach Rom ans Kollegium Anselmianum erhalten hatte. Er war bei der Wahl persönlich anwesend. Dagegen mußte der Oberstudiendirektor von Ettal, P. Johannes Maria Pfättisch, der schwer krank darniederlag, sich durch einen Prokurator vertreten lassen. Bereits am 7. März erlag P. Johannes seinem schweren Leiden. Die Abtweihe fand am Benediktusfest, den 21. März, statt und wurde von Sr. Eminenz dem Kardinalerzbischof von München vorgenommen. Der neugewählte Abt ist geboren am 2. Oktober 1880 zu Neutenkam, Pfarre Gaisenhäusen bei Landshut, machte seine Gymnasialstudien zu Scheyern und Freising, trat 1899 in Scheyern ein, legte am 28. Oktober 1900 die Ordensprofeß ab, studierte in Eichstätt Philosophie und Theologie. Am 19. Dezember 1903 zum Priester geweiht, fand P. Simon zunächst Verwendung als Kooperator in Plankstetten, dann als Seminarpräfekt in Scheyern. Hierauf wurde er an die Universität München geschickt, wo er zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Nach Ablegung der philologischen Staatsprüfungen war er am Gymnasium zu Ettal als Lehrer, Konrektor und Direktor des Erziehungsinstitutes tätig. Um sich mehr dem Studium der alttestamentlichen Exegese und orientalischen Sprachen widmen zu können, zog er sich 1917 nach Scheyern zurück, wo ihm das Amt des Subpriors übertragen wurde. In die Ettaler Zeit fällt noch seine Doktorpromotion in der Theologie zu Freiburg i. B. Verschiedene Veröffentlichungen, besonders aus dem Gebiete der orientalischen Sprachforschung, haben ihm einen über Deutschland hinausreichenden Ruf verschafft, weshalb der Abtprimas des Benediktinerordens ihn als Professor fürs Anselmianum erbat. Sein neuestes Werk ist eine Bearbeitung der Psalmen „für gebildete Beter“ (Kösel-Pustet, Regensburg). Das Buch ist seinem Vorgänger „dem eifrigen Förderer des Opus Dei zum 26. Juli 1921“ gewidmet. St. K.

Abtei Schäftlarn. 1919 haben wir den großen Schrecken der bayrischen Räterepublik über uns ergehen lassen müssen. So schwere Zeiten sind allerdings nicht mehr über unser Haus gekommen, da die staatlichen Zustände unseres Bayerlandes zweifelsohne eine gewisse Stetigkeit gefunden haben. Immerhin lastete in den letzten zwei Jahren das Elend der politischen und wirtschaftlichen Not des deutschen Volkes schwer genug auch auf unserem Kloster. Doch müssen wir mit Dank gegen Gott feststellen, daß alle schweren Stunden gut an unserem Hause vorübergegangen sind.

Unser Hochwürdigster Herr Abt Sigisbert war 1920 viel unserer klösterlichen Familie entrisen: in seiner Eigenschaft als Präses der bayrischen Benediktinerkongregation mußte er in diesem Jahre die kanonische Visitation der einzelnen Abteien vornehmen und im Mai sogar ein paar Wochen lang in Rom bei der Präsidiskonferenz weilen. Wir begrüßten es daher mit ihm als eine Befreiung von einer schweren Last, als ihm das Generalkapitel von Plankstetten Ende März 1921 auf sein dringendes Ersuchen hin diese Bürde abnahm, um sie jüngeren Schultern aufzulegen. — An wichtigen, weitere Kreise interessierenden Geschnissen waren die

beiden letzten Jahre nicht besonders reich: am 27. und 28. März 1920 nahmen die Hochwürdigsten Herren Aebte von Augsburg und Metten die kanonische Visitation unseres Klosters vor. — Vom 28.—31. Dezember 1920 tagte hier eine zur Beratung eines neuen Rituale unserer Kongregation zusammengerufene liturgische Kommission. — Am 25. Jänner 1921 ließen wir es uns nicht nehmen, den 70. Geburtstag unseres Hausvaters wenigstens im engen Kreise der klösterlichen Familie festlich zu begehen.

Auch schenkten uns mehrere angesehene Gäste die Ehre ihres Besuches: am 10. Juni 1920 führten künstlerische Interessen den Prinzen Joh. Georg von Sachsen in unser Haus. Am 26. Juli 1920 kam der hochwürdigste Herr Präses der amerikano-cassinensischen Kongregation, Abt Ernst Helmstetter von Newark, zu uns. Am 22. Oktober 1920 spendete Sr. Exzellenz, der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. von Faulhaber und am 29. Oktober 1921 der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Hartl von München unseren Zöglingen das hl. Sakrament der Firmung. Am 8. September 1921 durften wir den hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt, Leo von Mergel, am 19. September 1921 den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Karl Reth von Augsburg und am 22. September 1921 den hochwürdigsten Herrn Primas unseres Ordens, Abt Fidelis v. Stotzingen bei uns begrüßen. — Seit 28. April 1921 hat der hochwürdigste Herr Abt Alban Schachleiter von Emaus, jetzt Titularabt von Spanheim, in unserem Kloster Aufenthalt genommen.

Leider ist seit dem letzten Bericht der Tod zweimal in unserer Mitte eingetreten. Am 24. April 1921 entriß er uns unseren Subprior, P. Leo Abstreiter. Dieser war am 18. Oktober 1857 in Freising geboren; er war Leutnant beim bayr. Inf.-Leibregiment in München, bevor er 1884 ins Kloster eintrat. Am 7. März 1888 wurde er zum Priester geweiht und versah von da an bis 1914 die Klosterfiliale Bayerbrunn. Seit 1893 war er Bibliothekar des Stiftes, wofür ihn sein allseitiges Wissen und besonders seine Freude an historischen Studien empfahl. Die Frucht seiner geschichtlichen Studien war seine „Geschichte der Abtei Schäftlarn“, die er 1916 als Festschrift anlässlich des 50. Jahrestages der Wiedererrichtung unseres Hauses erscheinen ließ. Seit 1897 war P. Leo Gastmeister und seit 1907 auch Subprior des Klosters.

Am 2. Dezember 1921 erlag einer unserer bravsten und arbeitsamsten Brüder, Br. Erhard Göggerle, einem Schlaganfall. Er war am 16. November 1852 zu Unterschneidheim (Diöz. Rottenburg) geboren; am 2. Mai 1886 hatte er die hl. Profeß abgelegt und seitdem in Demut und Gewissenhaftigkeit die verschiedensten Arbeiten im Kloster verrichtet. Zuletzt war er S. M.

Aus der Abtei Frauenchiemsee. Wie wir seinerzeit berichten konnten (40. Bd., S. 319–321), ist der Weltkrieg gnädig an uns vorübergegangen und die Revolution hat uns auch ziemlich verschont. Dafür entriß uns das Friedensjahr 1921 das bei weitem teuerste Kleinod des Hauses, unsere Hochw. Frau Aebtissin Plazida von Eichendorff. Mit Beginn des Jahres setzte ihr schweres Leiden ein, bis Ostern konnte sie mit großer Mühe noch ihren Amtspflichten nachkommen, von da an lag sie unrettbar dem Tode verfallen auf dem Schmerzenslager, bis am 7. August der Todestag für die geliebte hochwürdige Mutter heraufzog. Am 10. August, genau 29 Jahre nach ihrem Eintritt in unser Noviziat, geleiteten wir sie zu Grabe.

Plazida Hedwig von Eichendorff wurde am 24. Februar 1860 zu Aachen als Tochter des Regierungsrates Hermann von Eichendorff geboren. Die Familie siedelte nach Bonn über und dort wuchs das reichbegabte Mädchen in den denkbar günstigsten Verhältnissen heran. Der Geist des Großvaters, des Dichters Joseph von Eichendorff, lebte in der Familie fort,

echtes Christentum mit gediegener Bildung und offenem Sinn für alles Schöne in Natur und Kunst. Bis zum 30. Lebensjahr verblieb Baroness Hedwig der gefeierte Mittelpunkt der Gesellschaft, dem schönen Ebenmaß der äußeren Erscheinung entsprach der feingebildete Geist und jene sonnige Liebenswürdigkeit des Herzens, die überall Wärme verbreitet. Da kam ein Höherer und bot ihr den bräutlichen Ring. Mit aller Begeisterung folgte sie dem Ruf und bat in Chiemsee um Aufnahme ins Noviziat. Sie erhielt bei der Einkleidung den Namen Plazida; am 28. August 1894 legte sie die hl. Gelübde ab und empfing als erste nach der Wiedererrichtung des Klosters die Jungfrauenweihe. Die junge Professin wurde nacheinander mit dem Dienste an der Pforte und in der Sakristei betraut, 1902 zur Magistra berufen und nach dem Tode der Hochw. Aebtissin Cäcilia wählten wir sie zu deren Nachfolgerin. Frau Plazida war die geborene Aebtissin im besten Sinne des Wortes. Ihre Erscheinung flößte von selbst Ehrfurcht und Liebe ein, ihr zielbewußtes Streben nach der Verwirklichung des Ordensgeistes verlieh uns ein Gefühl der Sicherheit und Ruhe, ihr freudiges Gottvertrauen, das nie größer war als in den Tagen der Gefahr, hob unsern Mut, ihr klarer Blick, der aus dem eigenen reichen Innenleben entsprang, durchschaute rasch die Bedürfnisse anderer; ein angeborener feiner Takt nahm auch der notwendigen Rüge alles Verletzende, sie war Mutter und Freundin zugleich. Zur Ausführung der geplanten baulichen Veränderungen war ihre Regierungszeit zu kurz bemessen, auch trat der Krieg dazwischen, aber der Ausbau des liturgischen Gotteslobes ist ihr Werk. Sie führte das Konventamt ein. Die Zeremonien des Palmsonntags, der Karwoche etc. etc. werden auch im Frauenchor gefeiert, so daß wir dem Herrn wohl sagen können: „Gedenke, daß unsere Mutter die Zier deines Hauses überaus geliebt hat.“ Ihr Name ist für unser Kloster allzeit ein freundlicher, wohlthuender Stern, der uns für kurze Zeit geliehen war und den wir mit großer Freude wiederfinden werden.

Die Wahl der neuen Aebtissin war auf den 12. September anberaumt. Der hochw. Leiter derselben und viele Außenstehende wunderten sich über die einstimmige Wahl der neuen Mutter, uns aber war es wie selbstverständlich. Vereinigten sich doch die Stimmen auf die bisherige Priorin, die Frau Benedikta Maria Fensel, deren Persönlichkeit uns jede wünschenswerte Garantie bot, daß das Haus auch fernerhin nach dem Herzen Gottes regiert werde. Der Inselgemeinde war das Wahlresultat eine persönliche hohe Genugtuung, denn unsere neue hochw. Mutter Benedikta hat 17 Jahre an ihrer Schule gewirkt und es gereicht kaum zum Schaden des ganzen, wenn die Inselbevölkerung gleich der Klostergemeinde in der Aebtissin ihre Mutter sieht. Am 12. Oktober nahm der Kardinal und Erzbischof Michael von Faulhaber die Weihe der Gewählten vor, unter begeisterter Teilnahme der Einheimischen und Fremden, vor allem auch der ehemaligen Schüler und Schülerinnen aus den Gemeinden Eggstätt und Kohlgrub. Der Kardinal führte in herrlicher Rede die Bedeutung eines Gebetsklosters für die wahre Kultur eines Volkes aus und welche Rolle dabei der Aebtissin zufalle. Da unsere neue Aebtissin (geb. in Schwabach, 20. Aug. 1867) von der gleichen Anschauung seit Jahren durchdrungen ist, bleibt uns nur übrig ihr zuzurufen: Ad multos annos!

Vom Benediktinerinnenstift Nonnberg in Salzburg. 1. Aebtissin M. Anna Scherer †. Unter den letzten schweren Jahren war das Jahr 1921 für das altherwürdige Kloster der hl. Erentrudis in mancher Hinsicht das schwerste: raubte es dem Stifte doch die treue Mutter, die es seit mehr denn drei Jahrzehnten in Klugheit und Güte geleitet hatte, und bald darauf

auch die langjährige Priorin – beides Persönlichkeiten, die man im ganzen Haus als „unentbehrlich“ und „unersetzlich“ zu betrachten gewöhnt war.

Die hochwürdige Frau Aebtissin Maria Anna Scherer war am 25. September 1846 in Innsbruck geboren als Tochter eines angesehenen und vermögenden Fabriksbesitzers, dessen Bruder, P. Augustin Scherer, Benediktiner des Stiftes Fiecht war. Sie genoß gleich ihren zahlreichen Geschwistern eine vortreffliche, streng christliche Erziehung, für die sie ihren Eltern zeitlebens dankbar blieb, und wuchs zu einem lebhaften, frischen und lebenslustigen Mädchen heran. Aber schon in jungen Jahren vernahm sie den Ruf des Herrn zum Ordensstande, dem sie nach hartem Kampf mit sich selbst und schwerem Abschied vom geliebten Elternhause Folge leistete, indem sie im altherwürdigen Kloster der hl. Erentrudis am Nonnberg um Aufnahme bat, um gleich ihrem hochwürdigen Onkel dem Orden des hl. Benediktus anzugehören. Nachdem sie auf Wunsch der Aebtissin Michaela die Befähigungsprüfung fürs Lehrfach abgelegt hatte, erhielt sie am 10. September 1870 das hl. Ordenskleid und durfte am 16. Mai 1872 die hl. Probe feiern. Das Hauptfach der Tätigkeit blieb für die junge Ordensfrau die Schule und das Institut, dessen Vorsteherin sie 1877–78 und dann wieder 1889–90 bis zu ihrer Wahl gewesen ist. Hier konnte sie ihr organisatorisches Talent und ihren mütterlichen Sinn am besten entfalten, gleichsam als Vorbereitung auf die noch höheren Aufgaben, die ihrer harrten. Nach dem Tode der um Nonnberg so hochverdienten Aebtissin Maria Magdalena Klotz wurde Frau Maria Anna am 29. April 1890 als 86. Nachfolgerin der hl. Erentrudis zur Aebtissin erwählt. Damit begann eine der längsten, ereignisreichsten und wohl auch sorgenvollsten Regierungen, welche die Annalen des Klosters verzeichnen. Die Konfirmation fand am 3., die Benediktion am 18. Mai 1890 statt, beides durch den damaligen Weihbischof, späteren Kardinal-Fürsterzbischof Joh. Ev. Haller.

Unter dem Vielen, was Aebtissin Maria Anna ihren Töchtern in geistiger Hinsicht geboten hat, ist die Einführung der täglichen hl. Kommunion an erster Stelle zu erwähnen; im übrigen war es stets ihr Bestreben, alle Kräfte auf das „Opus Dei“ zu konzentrieren und die Nonnen in die Schönheiten des liturgischen Lebens der Kirche immer mehr einzuführen und ihnen das Verständnis für die Festgeheimnisse des Kirchenjahres immer tiefer zu erschließen. In dem Bestreben, den Choralgesang zu erleichtern, ließ sie die aus dem 17. Jahrhundert stammenden, riesengroßen Antiphonarien durch die handlichen Solesmenser Ausgaben ersetzen und 1897 im Nonnenchor eine schöne Orgel einbauen. Ihr Herzenswunsch war es, eine stilvolle Restaurierung der Stiftskirche durchzuführen; diesem großen Werke galten alle ihre Bemühungen der Jahre 1895–97. Diese Restaurierungen wurden unter dem Beiräte des Dombaumeisters Wessiken so glücklich durchgeführt, daß das St. Erentrudis Münster zu einem wahren Schmuckkästlein wurde. — Den aus früheren Jahrhunderten stammenden Kunstschatzen Nonnbergs wandte Aebtissin Maria Anna verständnisvolle Sorgfalt zu: sie ließ sie unter sachkundiger Leitung neu ordnen und zweckmäßig aufstellen und die Aufbewahrungsräume entsprechend sichern. Es war ein großer Schmerz für sie, als die verhängnisvollen Ereignisse der Nachkriegszeit sie zwangen, einen Teil dieser Kunstschatze wichtiger Interessen wegen zu opfern, wobei ihr Vertrauen dabei gröblich mißbraucht wurde. — Mit der Pietät für das von den Vorfahren Ueberkommene vereinigte Aebtissin Maria Anna volles Verständnis für die Forderungen der neuen Zeit; sie bewies das durch ihre Sorgfalt für die Bücherei und das Klosterarchiv, das zu einem der ansprechendsten Räume des Klosters gemacht wurde, wie auch besonders durch die zeitgemäße Ausgestaltung der Schule und des Pensionates. Bereitwillig stellte sie auch die Räume der Sprechzimmer für die Versammlungen des Salzburger Internatsverbandes und der

Elternabende zur Verfügung. Eine besondere Gönnerin blieb sie stets der Marianischen Kongregation der Zöglinge, die am 31. Mai 1921 die Feier des 50-jährigen Bestehens festlich in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Ignaz Rieder begehen konnte.

Ein eigenes und besonders wichtiges Gebiet hausmütterlicher Sorge bildeten für die Aebtissin Maria Anna alle Zweige der Klosterverwaltung. Fast jedes Plätzchen im Haus, Küche, Keller und Vorratsräumen, Wäschekammer und Werkstätten, im Garten und Meierhof könnte von ihrer nimmermüden, verbessernden und vermehrenden Hand erzählen. Mit voller Berücksichtigung der hl. Armut griff sie überall praktisch ein, um das Nützliche zu fördern. So ließ sie 1906 im ganzen Hause elektrische Beleuchtung einführen — eine Wohltat, die man erst in der Kriegsjahre bei dem Mangel anderer Beleuchtungsmittel recht schätzen lernte. Ein schwerer Brandschaden im Nonntaler Oekonomiegebäude (November 1906) wurde die Veranlassung zum Bau eines neuen Meierhofes auf den Klostergründen. Aebtissin Maria Anna trachtete auch, den Grundbesitz, in dessen Erweiterung sie mit Recht ein Unterpand für den gedeihlichen Bestand des Klosters sah, durch günstige Ankäufe zu arrondieren. Es sei hier gleich erwähnt, daß die Kriegsjahre die Frau Aebtissin zu einem Schritte nötigten, den sie erst nach reiflicher Ueberlegung und auf dringendes Anraten der kirchlichen und weltlichen Behörden zu tun wagte: zur Uebernahme des Meierhofes in eigene Bewirtschaftung. Die kleine Niederlassung von Nonnen und Laienschwestern draußen im „Erentrudishof“ brachte ihr zwar neue Sorgen und Mühen, war aber das einzige Mittel, den Klosterbesitz zu erhalten. — Ein eigenes Sorgenkapitel bildete während der ganzen Regierungszeit der Aebtissin Maria Anna das von Nonnberg gegründete Priorat St. Hemma zu Gurk in Kärnten. Mit dieser Gründung hatte sie nur einen von ihrer Vorgängerin vorbereiteten Plan zur Ausführung gebracht und war vielseitigen Wünschen entgegengekommen; dabei hatte man jedoch die zu übernehmenden Lasten sowie verschiedene Schwierigkeiten zu gering eingeschätzt, mit denen Aebtissin Maria Anna in der Folge bis an ihr Lebensende zu kämpfen hatte. Es war ihr nicht vergönnt, eine glückliche Lösung dieser Angelegenheit zu erleben.

Hatten unerschütterliches Gottvertrauen und opferfreudige Ergebung in Gottes Willen Aebtissin Maria Anna schon immer ausgezeichnet, so traten sie in den letzten und schwersten Jahren ihres Lebens, in den Jahren des Weltkrieges, noch in erhöhtem Grade zutage. Wie viel sie, die treue Patriotin, gelitten, als die Folgen des aussichtslosen Kampfes sich immer mehr geltend machten, als so manches Werk, daß sie mit Liebe und großen Kosten vollführt hatte, zerstört wurde, das Kupfer der Turmkuppel, die Zinnpfeifen der Orgel und endlich auch die herrlichen Glocken hingegeben werden mußten, weiß Gott allein. Als sie dann gar ihre klösterliche Familie darben, dahinsiechen und einige ihrer Töchter infolge der Entbehrungen sterben sah, da mußte sie sich zu dem ihr so sehr widerstrebenden Mittel entschließen, die Hilfe des Auslandes anzurufen. Sie, die zeitlebens ihre Freude im Helfen und Wohltun gefunden hatte, war nun selbst auf fremde Wohltaten angewiesen. Aber sie war auch da freigebig in Dank und Anerkennung, und wurde nicht müde, zum Gebet für die Helfer in der Not aufzufordern.

Am 29. April 1917 feierte die Aebtissin Maria Anna in aller Stille — denn Aufsehen und Prunk waren ihr stets etwas Peinliches — das silberne Jubiläum ihrer abteilichen Regierung, und mit dem 16. Mai 1921 trat sie in das goldene Jubiläumjahr ihrer heiligen Profeß. Doch nur auf der Totenbahre sollte sie das goldene Brautkränzlein tragen! Mitte August, gleich nach den hl. Exerzitien der klösterlichen Gemeinde, die sie mit besonderm Ernst und Eifer mitgemacht hatte, erkrankte die Frau Aebtissin

an einem Gallen- und Leberleiden, das sich in den letzten Jahren wohl schon zuweilen gezeigt hatte, von der Patientin selbst aber nie sehr ernst genommen worden war. An Ueberwindung und Selbstverleugnung gewöhnt, ließ sie ihre Töchter niemals ahnen, daß sie litt. Nun aber war die Krankheit mit solcher Gewalt über sie gekommen, daß bald das Schlimmste zu befürchten war. Selbst eine Operation, der sich die Kranke auf dringendes Anraten des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs und des hochwürdigsten Herrn Abtes von St. Peter am 24. August im St. Johannsspitale unterzog, konnte keine Rettung mehr bringen und offenbarte nur, welch heldenmütige Anstrengungen sie in den letzten Jahren gemacht haben mußte, um mit einem so kranken Körper allen Anforderungen ihres sorgen- und mühevollen Amtes gerecht zu werden. Wenige Stunden nach der Operation, in der Frühe des 5. August, um die Zeit, da sie sonst täglich im Chore das Lob Gottes angestimmt hatte, entschlief sie ganz sanft und ihre tiefbetrübtten Töchter durften sie erst im Sarge wiedersehen.

Am 27. August wurde die sterbliche Hülle der Frau Aebtissin in der Aebtsinnengruft unter der Stiftskirche zur Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung aller Kreise Salzburgs an der Bestattungsfeierlichkeit sowie die vielen, aus allen Gegenden der Heimat und des Auslandes einlaufenden Beweise der Teilnahme verrieten die große Hochschätzung und herzliche Liebe, deren sich die hohe Verstorbene erfreut hatte. Geistliche, die ihr nahestanden, zögerten nicht, sie als eine heiligmäßige Frau zu bezeichnen.

2. Wahl einer neuen Aebtissin. Eine seltsame Fügung war es, daß in derselben Nacht, in welcher Aebtissin Maria Anna heimging, die Glocken gegossen wurden, die sie als Ersatz für die im Kriege abgelieferten bestellt und mit großer Freude erwartet hatte. Nicht ihr selbst sollte das erste Geläute gelten, sondern ihrer Nachfolgerin: der hochwürdigsten Frau Aebtissin Maria Virgilia Lütz, die am 12. September in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Rieder erwählt und auch am selben Tage von ihm konfirmiert wurde. Die feierliche, nach schönem, altherwürdigem Zeremoniell vom hochwürdigsten Herrn Fürsterbischof vorgenommene Benediktion fand am 25. September in der Stiftskirche unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung statt.

Aebtissin Maria Virgilia Lütz ist am 27. März 1869 zu Sigmaringen geboren und schon in jungen Jahren nach Nonnberg gekommen (September 1886). Am 15. Oktober 1890 wurde sie eingekleidet und am 17. Januar 1892 durfte sie die hl. Profeß ablegen. Während ihrer ersten Klosterjahre wurde sie im Pensionat als Musik- und Sprachlehrerin verwendet, später wurde sie eine tüchtige Kantordin und Paramentenstickerin. Im letzten Jahrzehnt vor ihrer Wahl zur Aebtissin war sie Noyizenmeisterin und hat sich in diesem verantwortungsvollem Amte nicht nur die Liebe und das Vertrauen ihrer zahlreichen Schützlinge, sondern überhaupt des ganzen Klosters erworben.

3. Gleich in den ersten Wochen ihrer Regierung mußte die neue Aebtissin den Schmerz erleben, die von ihr besonders hochgeschätzte Frau Priorin M. Gabriela Gschwenter durch den Tod zu verlieren. Frau Priorin war am 16. September 1858 zu Sterzing in Tirol geboren. Nach fromm und fröhlich verbrachter Jugend im angesehenen und begüterten Elternhause bat das lebhaft junge Mädchen um Aufnahme am Nonnberg. Es schien anfangs, als würde der schwache Gesundheitszustand der Kandidatin ihr das Klosterleben unmöglich machen, aber nach mehreren Jahren des Wartens und Bangens wurde sie am 27. April 1884 eingekleidet und am 25. Oktober 1885 durch die heilige Profeß der klösterlichen Familie eingegliedert. Nachdem sie sich einige Zeit in verschiedenen Klosterämtern als Gehilfin bewährt hatte, wurde sie 1889 der kleinen Gruppe von Nonnbergerinnen zugesellt, die ausersehen war, eine neue monastische Familie zu begründen. Gräfin

Gabriele Sveert-Spork hatte nämlich in Prag das später nach ihr benannte Benediktinerinnenkloster St. Gabriel gestiftet, das von Nonnberg besiedelt werden sollte. Mit der von Aebtissin Magdalena ernannten ersten Priorin Frau Adelgundis Berlinghoff verließ auch Frau Virgilia das Mutterkloster, um in treuer Ausübung des hl. Gehorsams alle ihre Kraft in den Dienst der Neugründung mit ihren vielen Schwierigkeiten und Sorgen zu stellen. Doch schon nach zwei Jahren emsigen Wirkens und opferwilliger Hingebung mußte sie krankheits halber ins Profestkloster heimkehren. Der Abschied von St. Gabriel und der ihr schnell lieb gewordenen dortigen Tätigkeit fiel ihr recht schwer, aber sie brachte das Opfer in klagloser Ergebung in Gottes hl. Willen. Sie wandte nun alle ihre Schaffensfreude dem Mutterkloster zu, in welchem sie gleich wieder heimisch geworden war. Nachdem ihre Gesundheit sich gebessert hatte, wurde sie mit dem Amt der Sakristanin und Leiterin der kirchlichen Arbeiten betraut, wodurch sie Gelegenheit fand, ihren feinen künstlerischen Geschmack zu bekunden; auch das Thesaurar, der Reliquienschatz des Hauses, wurde ihrer Obhut übergeben und bei der Neuordnung der Kunstschätze des Klosters bot sie hilfreiche Hand. 1897 wurde Frau Gabriela, wie sie seit ihrer Rückkehr von St. Gabriel genannt wurde, zur Schwesternmeisterin und ein Jahr darauf zur Leiterin des Frauennoviziates ernannt. Fünf Jahre hindurch wirkte sie ungemein segensreich in diesem wichtigen Amte, mütterliche Liebe mit strengem Ernst, hochfliegende Begeisterung mit praktischem Verständnis für die Erfordernisse des Alltags vereinigend. Im Jahre 1903 wurde aus der Novizenmeisterin eine fürsorgliche und umsichtige Cellerarin. 1911 wurde Frau Gabriela zur Subpriorin, 1914 zur Priorin ernannt. In beiden Vertrauensämtern war sie die treueste Stütze der Frau Aebtissin und gewann durch ihr liebenswürdiges, lebhaftes Wesen die Herzen aller Konventualinnen. Ihr Streben ging dahin, die klösterliche Disziplin in Blüte zu erhalten und immer zu vervollkommen; bis in die letzten Monate ihres Lebens gehörten ihr Interesse, ihr Sinnen und Denken dem Tun und Lassen des Konventes. — Körperliche Leiden waren der stete Anteil dieser treuen Braut des Gekreuzigten; sie ertrug sie in Geduld und erholte sich immer wieder, wengleich zuweilen erst nach längerem Aufenthalte in der Infirmerie. So fanden auch die schweren Entbehrungsjahre 1918/19 die Frau Priorin wieder auf dem Krankenlager; ein tuberkulöses Knochenleiden gab ihr viel zu ertragen und zehrte an ihren Kräften. Doch je elender der Körper wurde, desto reger blieb der Geist — bis schließlich auch er die Widerstandskraft verlor: der unerwartet schnelle Tod der von ihr kindlich verehrten Aebtissin Maria Anna erschütterte die Kranke aufs tiefste; eine düstere Schwermut senkte sich auf ihr bisher so sonniges Gemüt und brachte ihr quälende Beängstigungen, die weder ärztlichem noch seelsorglichem Einfluß weichen wollten. Am 10. Oktober erlöste der Herr die hartgeprüfte Dulderin und führte sie durch die Todes-schatten in die Klarheit des ewigen Lichtes.

Zur Nachfolgerin der verewigten Priorin ernannte Frau Aebtissin Maria Virgilia bei der ersten von ihr vorgenommenen Aemterverteilung die lang-jährige Stiftsarchivarin und Subpriorin Frau Maria Regentrudis von Reichlin-Meldegg (geboren am 21. Februar 1861 zu Regensburg), die ihre Einkleidung und Gelübde-Ablegung zugleich mit der jetzigen Frau Aebtissin gefeiert hat — und zur Subpriorin Frau Maria Juliana P e m b a u r (geboren am 5. August 1852 zu Innsbruck), die einstige wohlverdiente Priorin von St. Hemma in Gurk. — Möge den neuen Vorgesetzten des alten Nonnbergklosters ein langes, segensreiches Wirken beschieden sein.

R. B.

Die Wiedereröffnung der Abtei Weingarten in Württemberg. Der 14. Mai 1922 wird in der Geschichte der altherwürdigen Benediktinerabtei Wein-

garten ein bedeutsamer Markstein sein. War es doch an diesem Tage den Söhnen St. Benedikts vergönnt, von neuem das jahrhundertealte Gotteshaus auf dem Martinsberg zu beziehen. Der Weinstock – das Wappenbild Weingartens – hatte neue Schößlinge getrieben. Lebensfähige und lebenskräftige, so hoffen und beten wir. Am 15. September 1802 hatte Nassau-Oranien-Dillenburg von der Benediktinerabtei Weingarten Besitz ergriffen, kraft des Entschädigungsplanes des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. August desselben Jahres. – Die nachträgliche Bestätigung dieser Verfügung kam am 25. Februar 1803. Zugleich mit der Besitzergründung war vom neuen Herrn die Aufhebung des Reichsstiftes verfügt worden. 48 Konventualen wurden von dieser willkürlichen Maßnahme betroffen. Die alte Welfenstiftung, das Heim langer Mönchsgeschlechter, hervorragender Äbte und Religiösen, durfte nicht mehr sein. Ein Teil der Konventualen erhielt eine einmalige Abfindungssumme, mit der jeder hingehen konnte, wo er wollte; ein anderer Teil Pfarreien oder Benefizien; ein dritter Teil endlich, der keine Seelsorgsposten übernehmen konnte oder wollte, durfte vorläufig als Pensionär Nassaus im Konventbau in Wohnung bleiben. Am 25. November 1806 verlor Nassau seine Oberhoheit über Weingarten; sie kam an Württemberg. Dieser Wechsel brachte für die noch im Kloster verbliebenen Patres keine Erleichterung ihrer Lage, eher das Gegenteil. Am 18. November 1808 kam von Stuttgart der schriftliche Befehl, daß die Exkonventualen sich sämtlich umzukleiden hätten und nur mehr in Weltpriesterkleidung erscheinen dürften. Die letzten Stunden der einst mächtigen Reichsabtei waren gekommen. Am 1. Februar 1809 kam die weitere Weisung, im Flecken Altdorf – der heutigen Stadt Weingarten – sich um Wohnungen umzusehen, da der Konventbau zu räumen sei. Am 28. Februar speisten die noch übrigen Konventualen zum letztenmal zusammen im Refektorium; dann wurde die Küche geschlossen und alles Küchenzeug nach Stuttgart abgeführt. Am 1. März hatten alle ihre Privatwohnungen bezogen. Der letzte Rest klösterlichen Lebens war verschwunden. Die reichen Schätze, die die Bücherei und die Schatzkammer geborgen hatten, waren schon längst zuvor verschleudert und in alle Welt zerstreut worden. Alles war einsam, arm und öd geworden.

Die Jahrzehnte vergingen, ein neuer Bewohner nach dem andern löste sich in den ehemaligen Klostergebäulichkeiten ab. Eine königliche Sommerresidenz wollte man zuerst machen, dann richtete man ein Waisenhaus darin ein, schließlich wurde ein Regiment Soldaten hinein verlegt. Wechselvolle Schicksale im Laufe eines Jahrhunderts. Nur die ursprünglichen Herren, Erbauer und Bewohner schienen für immer ausgeschlossen. Der unglückliche Ausgang eines Weltkrieges sollte ihre Wiederkehr ermöglichen, das scheinbar Unmögliche zustande bringen. – Ende Jänner 1921 sprachen der H. H. Stadtpfarrer von Weingarten, K. Pfaff, der Herr Stadtschultheiß W. Braun, sowie einige Herren der Stadt- und Kirchenverwaltung in der Erzabtei Beuron vor, um mit dem H. H. Erzabt Raphael Walzer O. S. B. die Möglichkeit einer Uebernahme der Weingartner Klostergebäulichkeiten durch den Benediktinerorden zu besprechen. Durch die vollständige Umgestaltung der Verhältnisse nach dem Kriege waren nämlich die Baulichkeiten auf dem Martinsberge, die seit mehr denn 50 Jahren militärischen Zwecken gedient hatten, dieser ihrer letzten Bestimmung wieder entzogen worden. Es galt nun, für die leerstehenden Räumlichkeiten neue Verwendung, neue Bewohner zu finden. Nach Versuchen mannigfacher Art, etwas Geeignetes ausfindig zu machen, die sich aber alle als nicht durchführbar erwiesen hatten, wurde schließlich auf Anregung des bischöflichen Ordinariats zu Rottenburg der Entschluß gefaßt, womöglich wieder Benediktinermönche für Kloster Weingarten zu erhalten. In diesem Sinne wandte man sich denn Anfang letzten Jahres an die Erzabtei Beuron. Es war eine weitreichende

Aufgabe, die mit dieser Anfrage an die Erzabtei gestellt wurde. Ein in diesem Falle glücklicher Umstand stellte sich jedoch ein, der die Lösung dieser großen Aufgabe erleichterte. Infolge der Kriegswirren und deren Folgen war die zur Beuroner Kongregation gehörige Abtei St. Thomas in Erdington bei Birmingham in England nicht mehr länger in der Lage, ein gedeihliches Leben in jenem Lande weiterzuführen. Es waren nämlich Ende November 1918 etwa 25 deutsche Mitglieder des dortigen Konvents von der englischen Regierung ausgewiesen worden. Der kleine Rest, der noch verbleiben durfte, war den Anforderungen und Arbeiten, die allenthalben zu erledigen waren, nicht gewachsen. So sah sich der ganze Konvent vor die schwere Aufgabe gestellt, ein neues Heim, wenn irgend möglich in der eigenen Heimat, zu finden, aus der ihn einst die traurigen Zeiten des Kulturkampfes vertrieben hatten. Nach manchen fruchtlosen Versuchen und Plänen kam nun die Anfrage von Beuron, ob man die alte Abtei Weingarten nicht übernehmen wolle. Es war ein großes Anerbieten, dessen Durchführung sicherlich bedeutende Opfer heischte, das man aber auch, schon im Interesse des Ordens, nicht so leicht abweisen durfte. Im Vertrauen jedoch auf eine tatkräftige Unterstützung durch die Mutterabtei Beuron gab man von Erdington aus gern und freudig die Zustimmung zum geplanten Vorhaben. So begannen nun die Verhandlungen mit dem Reich zwecks Uebergabe der ehemaligen Kasernen-Gebäulichkeiten an den Württembergischen Staat, bezw. an den Orden. Die Verhandlungen wurden geführt von dem H. H. Erzabt Raphael Walzer von Beuron und dem H. Stadtschultheißen von Weingarten. Dank der umsichtigen, nie rastenden Tätigkeit dieser beiden Herren ist es gelungen, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Es waren schwere Hindernisse zu überwinden und manche Widerstände zu beseitigen. Doch sie wurden überwunden und am 25. Februar d. J. kam die behördliche Erlaubnis, den „Schloßbau“ dem vertriebenen Konvent von Erdington zur Verfügung zu stellen. Damit war einstweilen das Wichtigste erreicht. Die Wiedereröffnung Weingartens konnte in die Wege geleitet werden. Nach Vereinbarung mit dem H. H. Diözesanbischof Paul Wilhelm von Keppler von Rottenburg wurde der 14. Mai dafür festgesetzt. Bis dahin mußten also die Räumlichkeiten, die zunächst bewohnt werden sollten, wieder einigermaßen in Stand gesetzt werden, denn ihre Verwendung für militärische Zwecke hatte ihnen manchen Schaden zugefügt. So begann denn ein Ausbessern und Herrichten. Es waren schwere, harte Arbeiten; Wochen voll ermüdender Tätigkeit. Aber es gelang, nicht zuletzt dank vielseitiger Hilfe, die gerade die Einwohnerschaft von Weingarten, zumal der weibliche Teil — durch Aufputz- und Reinigungsarbeiten — dabei leistete.

So kam er endlich der 14. Mai 1922, der Tag der dem alten „Vinea“ die Auferstehung bringen sollte. Nachmittags 2 Uhr setzte sich vom Kirchenportal eine imposante Prozession in Bewegung, um den von Ravensburg her kommenden neuen Konvent von Weingarten in feierlicher Weise einzuholen und in sein neues Heim zu führen. Einen selten feierlichen Zug sahen die alten Straßen Weingartens. Der H. H. Bischof selbst war gekommen, der H. H. Erzabt von Beuron D. Raphael Walzer, selbst ein gebürtiger Ravensburger, der H. H. Erzabt von St. Ottilien D. Norbert Weber, die Aebte von Schweichelberg, Münsterschwarzach, St. Gallusstift-Bregenz, Ottobeuren und Neresheim. Der Adel war vertreten durch die Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Waldburg-Zeil, Quadt-Isny, den Grafen von Königsegg, die Freiherren Raymund Fugger und Cramer-Klett. Als Vertreter der Regierung war der Minister des Innern H. Graf erschienen zusammen mit andern Herren von der Regierung und Kammer. Etwa 70 bis 80 geistliche Herren aus der nähern und fernern Umgebung zeigten durch ihr Erscheinen, daß sie von Anfang an gewillt waren, mit dem neuen Konvent

die besten Beziehungen zu pflegen. Der Gemeinderat, der Kirchenstiftungsrat, Vereine und Schulkinder, sie alle zusammen zogen durch die Straßen Weingartens, um den neuen Abt Ansgar Höckelmann und den Konvent ihres Klosters zu begrüßen. Wie vorgesehen, trafen sich die beiden Prozessionen an den Ausläufern der Stadt. Nach kurzer Begrüßung durch den H. H. Erzabt von Beuron zogen dann beide gemeinsam wieder hinauf zur St. Martinskirche, dort vereint dem Herrn zu danken für all seine Güte. Nach der Inthronisation des neuen, 41. Abtes von Weingarten, zeichnete Bischof Keppler in altbewährter Meisterschaft in einer kurzen Ansprache die Bedeutung des heutigen Tages: „Mit freudigem Jubel hat heute die Stadt Weingarten den Bischof aufgenommen; denn sie weiß, daß der heutige Tag ein Wendepunkt ist in ihrer Geschichte. Das in Scharen herbeigeeilte Volk hält den Atem an, weil es fühlt, daß hier etwas Großes vor sich geht. Es ist so. In dieser heiligen Osterzeit sollen wir hier ein Osterwunder erleben, ein wahres Auferstehungswunder. Ein Toter, der schon 100 Jahre im Grabe liegt, soll heute zu neuem Leben erweckt werden. Vor 100 Jahren sank hier nach siebenhundertjährigem Bestand ein benediktinisches Klosterleben ins Grab, hingerichtet durch das Richtschwert der Säkularisation, dem so viele Klöster zum Opfer fielen. Auch dieses Grab wurde argwöhnisch überwacht, wie Christi Grab, überwacht von einer Staatsweisheit, die entschlossen war, auf jede Weise ein Wiederaufleben eines Männerklosters nicht nur an dieser Stätte, sondern im ganzen Lande unmöglich zu machen. Ja, das hiesige Kloster wurde nicht nur von einigen Soldaten bewacht, sondern von ganzen Regimentern, die Jahrzehnte hindurch alle Klosterräume besetzt hielten, so daß wirklich niemand mehr daran denken konnte, daß jemals wieder diese Bauten ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden könnten. . . . Und doch können wir heute Auferstehung feiern! Die Staatsweisheit von damals ist zur Torheit geworden, über die man nur noch lächelt. Die Regimenter hat ein Geheimbefehl der Vorsehung abgerufen für immer. Es ist abgegangen wie es beim Propheten heißt: Sie alle verweht der Wind und ein Hauch führt sie weg; wer aber auf mich vertraut, der wird ererben das Land und in Besitz nehmen meinen heiligen Berg (Is. 57, 13). So ist es gekommen. Heute führen wir die Söhne des hl. Benedikt wieder ein in diese Kirche und diese Klosterräume, die ihr Orden gebaut hat, und sie übernehmen wieder ihren Dienst auf diesem heiligen Berg, und diese gewaltigen Mauern erwachen wie aus einem Todesschlaf und geben Widerhall dem Chorgesang der Mönche, und die Hosanna singt, wie sie seit 100 Jahren nicht mehr gesungen; sie singt mit ihrer süßen Donnerstimme: Gottes Wunder! Gottes Wunder! Gott sei Dank! Gott sei Dank! Ja, Gottes Wunder! Wer kann Tote erwecken außer Gott? Gottes Wille und Gottes Macht hat alles so gefügt und geordnet. Die Gedanken und Pläne der Menschen über die Zukunft dieses Klosters gingen bis in die letzten Zeiten weit auseinander. Man dachte an alle möglichen weltlichen und caritativen Zwecke. Das brave katholische Volk der Stadt und des Oberlandes hätten gern den Sitz des Bischofs, der Kirchenregierung, des Priesterseminars verlegt gesehen. Die Frage hat uns lange ernstlich beschäftigt. Das Herz des Bischofs war geteilt. Der eine Teil der Diözese rief: Komm zu uns! Der andere: Bleibe bei uns! Aber je mehr wir alles erwogen und den Willen Gottes zu ergründen suchten, umso mehr wurde es uns klar: Diese Bauten riefen nicht nach uns. Res clamat ad dominum, das Eigentum ruft nach seinem rechtmäßigen Herrn. Diese Bauten verlangten wieder nach ihren Benediktinern. Nicht etwas ganz anderes sollte hier ins Leben gerufen, sondern das, was früher da war und im Grabe schlummerte, sollte zu neuem Leben auferweckt werden. Sobald dieser Plan Gestalt annahm, fand er überall und vor allem in hiesiger Stadt Verständnis, Entgegenkommen und Unterstützung. Entgegenstehende Schwierigkeiten

und Hindernisse waren mit einemmal leicht zu überwinden. Am 25. Februar 1803 war das alte Kloster aufgehoben worden und am 25. Februar 1922 wurde die Erlaubnis zur Wiedereröffnung erteilt. Und sie eilten herbei, die Söhne des Hl. Benedikt, aus dem fernen England und dem nahen Beuron, eilten herbei, nach dem Wort des Propheten: So wie die Tauben zurückfliegen nach ihrem Schlag (Is. 60, 8). Und nun werden sie wieder aufbauen die Trümmer der Vorzeit und die Ruinen wieder aufrichten und erneuern die verwüstete Stätte, die verödet dalag (Is. 60, 4). Aber sie werden nicht bloß für sich und für ihr Kloster sorgen. Sie wissen wohl, daß Gott dieses Osterwunder nicht allein für sie gewirkt hat, sondern für das Gemeinwohl, daß er ihnen inmitten dieses Volkes ihren Wohnsitz angewiesen hat, damit sie ihm in schwerer Zeit Trost und Rat und Hilfe bringen. Darum werden diese Mönche es als eine heilige Pflicht ansehen, dieser Stadt, dem Oberland und der ganzen Diözese ihre Dienste zu weihen, in der Seelsorge mitzuarbeiten, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule, am Krankenbett, in den Vereinen. Das weiß das Volk; deswegen hat es Sie, meine hochwürdigen Herren, so hoffnungsfroh, so dankbar hier begrüßt. Es wird Sie, wie es beim Propheten heißt, Priester des Herrn nennen und Diener Gottes; sie werden bald überall bekannt sein, und alle, die Sie sehen, werden anerkennen, daß Sie der Same sind, den gesegnet hat Gott der Herr (Is. 61, 6, 9) und durch den er dem Volke und dem Lande Segen sendet. So begrüßt Sie das Volk, so begrüßt Sie der Klerus, so begrüßt Sie der Bischof. Wir alle bieten Ihnen von Herzen den Willkomm im Namen des Herrn. Amen.“

Anschließend an die Predigt des H. H. Bischofs fand eine feierliche Pontifikal-Vesper, gehalten vom neuen Abt Ansgar von Weingarten statt. Zum ersten Male wieder seit 119 Jahren erklang das feierliche: „Deus in adiutorium meum intende!“ durch die weiten Hallen der Weingartner Klosterkirche. Gebe Gott, daß es weiterklingen darf durch Jahrzehnte und Jahrhunderte. — Nach den Feierlichkeiten in der Kirche zog man in Prozession in das Kloster, um auch dort den Segen Gottes durch Gebet und Weihe zu erleben. Ein Festakt im Kath. Vereinshaus am Abend beschloß diesen denkwürdigen Tag. Alles war wohl gelungen, kein Mißton hatte sich eingeschlichen. Möge dies alles das Unterpfand eines neuen, gesegneten Aufblühens, einer reichen Zukunft sein. Das Erbe vergangener Jahrhunderte ist von neuem denen anvertraut, die seine berufenen Stützen sind. Mögen sie alle es hüten, wahren und mehren.

A. Sch.

Zur Chronik von Pannonhalma in den Jahren 1920 und 1921. An erster Stelle mögen die vornehmeren Besuche, die unser Erzstift beehrten, genannt sein: 1920. So weilte vom 29. November 1919 bis 24. Jänner 1920 der Direktor von der Mädchen-Hochschule von Budapest und Privatdozent an der Universität, Dr. Anton Horger hier. Vom 6. – 10. Jänner war Universitätsprofessor Dr. Friedrich Riesz unser Gast. Am 28. Februar machten Regierungskommissär Dr. Koloman Darányi und Vizegespan Dr. Eugen Kuncz einen Besuch. Am 10. – 13. März verweilte der gewesene Vizegespan von Győr Nikolaus Németh hier. Am 15. März war Adalbert Matavoszky, königl. Schulinspektor, hier. Am 17. und 18. März waren Dr. Eugen Kuncz, samt Familie, Ministerialrat Karl Reichl und Oberst Redl von der gewesenen Leibgarde samt Familie, unsere Gäste. Am 3. Mai war wieder Karl Reichl hier. Am 13. Mai kam die Familie des gewesenen Obergespan Geysa Lippay auf Besuch. Am 19. Mai war die Wahl des Erzabtes, zu der beinahe alle ungarischen Benediktiner erschienen. Am 14. Juni war der General Graf Lubiensky hier. Am 20. Juni kam aus Pápa eine Prozession, bestehend aus 1300 Personen, hieher zur Verrichtung ihrer Andacht.

Auch die angesehensten Familien nahmen teil unter Führung des Herrn Bürgermeisters. Leider war das Wetter höchst unangenehm. Am 21. Juni hielt der neuerwählte Herr Erzabt seinen Einzug. Vor dem Gemeindehaus von Győr-Szentmárton war ein Triumphbogen errichtet. Der Gemeindevorstand begrüßte den Herrn Prälaten im Namen der Gemeinde, der Apotheker im Namen des Feuerwehrvereines und der Pfarrer im Namen der Kultusgemeinde. An der Klosterpforte erwartete ihn der Konvent und der Prior-Regens begrüßte ihn mit einigen herzlichen Worten, worauf er in die Kirche zu einer kurzen Andacht begleitet wurde. Zur schnellen Betreibung der päpstlichen Konfirmation reiste P. Justinian Serédi im Mai eigens nach Rom. Am 29. Juni war die Benediktion des Herrn Erzabtes, welche Bischof Anton Fetsz von Győr unter Assistenz des Abtes von Zalavár, Maximilian Krollner und des Abtpfarrers von Kőszeg, Stephan Kincs, während eines Pontifikalamtes vollzog. Gegenwärtig waren der Kultusminister Dr. Stephan Haller, der Minister der Klein-Oekonomen Stephan Szabó, der gewesene Minister des Inneren Edmund Beniczky, die Ministerialräte Stephan Breyer und Julius Viszota, Sektionsrat Jalsovszky, Obergespan aus Győr Dr. Koloman Darányi und Vizegespan Dr. Eugen Kunz, königlicher Oberdirektor Dr. Otto Dsida, der Abt von Zircz Dr. Remigius Békefi, der Propst von Csorna Gregorius Burány und viele andere. An der Mittagstafel saßen, die Hausgenossen außer den Alumnen mitgerechnet, 125 Personen. Die Alumnen speisten im Korridor daneben. Am 11. Juli legte Benedicta Balázs als Oblata die Gelübde in die Hände des Herrn Erzabtes ab. Am 18. Juli war Oberst Miklas unser Gast. Am 22. Juli besuchten uns Komtesse Elisabeth Esterházy, Graf Ludwig Szapáry samt Gemahlin, Major Nemák und Baron Orczy, Oberleutnant. Am 24. Juli wieder Ministerialrat Karl Reichl. Am 26. Juli war der gewesene Justizminister Eugen Balogh mit seinen Kindern hier. Am 29. und 30. Juli waren Alexander Domanovszky, Universitätsprofessor, und sein Sohn hier. Am 1. August machte die französische Kommission, welche in Wirtschaftsangelegenheiten mit Ungarn verhandelte, unter Führung des obersten Direktors der französischen Eisenbahnen, Le Grain, in Begleitung von 17 Ungarn einen Ausflug hieher. Vom 7.—11. August war Universitätsprofessor Dr. Julius Zolnay unser Gast. Am 13. August erschien wieder General Graf Lubienzky. Am 15. August war die Benediktion des neuen Abtes von Dömölk, Bernardin Jándi, welche der Herr Erzabt unter Assistenz der Aebte von Zalavár und Zircz vollzog. Beim Mittagstisch waren wiederum ziemlich viele und vornehme Gäste. Vom 16. August bis 6. September verweilte Universitätsprofessor Dr. Eduard Mahler hier. Am 18. August war Franz Gold, Ministerialrat und Finanzdirektor von Győr, unser Gast. Vom 21.—24. August waren Dr. Friedrich Riesz, Universitätsprofessor von Koloszvár, und Dr. Marzellus Riesz, Universitätsprofessor von Stockholm, hier. Am 23. August besuchte uns Oberdirektor Macskássy. Am 31. August machte Dr. Koloman Darányi, Regierungskommissär, einen Besuch. Am 2. September war Baron Geysa Nagy, gewesener Sektionsrat des Ministeriums für Außen, unser Gast. Am 7. September besuchten uns die Universitätsprofessoren Dr. Wladimir Császár und Dr. Theodor Thinemann und letzterer blieb bis 15. September hier. Vom 9.—13. September verweilte Oberst Eduard Reményi hier. Vom 12.—14. September zeichneten uns die Herren Erzherzog Josef, Vater und Sohn, in Begleitung des Obersten Alexander Papp von Algya und Leutnant Fozmann mit ihrem hohen Besuch aus. Von hier reisten die hohen Gäste nach Bakonybél. Am 15. September besuchte uns Universitätsprofessor Dr. Karl Papp. Vom 21.—22. September waren unter Führung des Sektionsdirektors des Nationalmuseums und Universitätsprofessors Dr. Johann Melich mehrere Sprachgelehrte, Professoren, Ethnographen, Paleographen und Bibliothekare unsere Gäste. Am 3. Oktober besuchte uns Minister Stephan Szabó mit seinem

Sohne. Am 29. Oktober stattete uns Oberdirektor Otto Dsida einen Besuch ab. Am 6. November war die Eröffnung des neuen Rekreationsaales. Weil nämlich der frühere Saal ziemlich weit vom Refektorium und tief gelegen war, so daß man sehr viele Treppen steigen mußte, was besonders die älteren Patres sehr ermüdete, ließ der Herr Erzabt aus mehreren Zellen in der Nähe seiner Wohnung einen neuen, ganz trockenen, schönen Saal machen, der allen Anforderungen viel besser entspricht. Der frühere Saal dient jetzt als Garderobe. Am 21. November besuchte uns Universitätsprofessor Dr. Zoltan Beóthy. Am 4. Dezember war zu einem wohlthätigen Zwecke in der Kathedralkirche unter Mitwirkung des Orgelvirtuosen Schidthauer, des Direktors der Oberrealschule von Győr Nikolaus Simon und mehrerer anderer ein Orgelkonzert, welches in jeder Hinsicht sehr gut gelang. Uebrigens was Musik anbelangt bildete P. Hildebrand Várkonyi mit einigen Alumnen ein Streichquartett, welches sich in klassischer Musik übt und schon mehrere gut gelungene Aufführungen machte. Einigemal ergötzten uns auch wirkliche Künstler durch ihre Teilnahme an den Aufführungen, oder durch Solovorträge. So der Direktor der Musikschule aus Győr, Ladislaus Hermann, ferner der Cellovirtuos Zsámboki und Oberst Reményi, Klaviervirtuos. Am 10. Dezember waren General Karl Soós und Oberst Klempa unsere Gäste. Zu erwähnen ist noch aus dem Jahre 1920, daß es uns gelang, für die hiesige siebte und achte Gymnasialklasse, welche nur unsere Alumnen besuchen, das Oeffentlichkeits-Recht zu erhalten, so daß die Alumnen nicht mehr Privatschüler sind und die Prüfungen an einer sonstigen öffentlichen Schule (stets in Győr an unserem dortigen Gymnasium) machen müssen, sondern von jetzt ab alles hier geschieht.

1921. Vom 24.—28. Jänner machten 20 Mitglieder des ungarischen Parlaments unter Leitung des hochwürdigen P. Priors, Dr. Viktorin Strommer in Pannonhalma hl. Exerzitien, gingen zur hl. Beigüte und empfangen von der Hand des Herrn Erzabtes das hl. Abendmahl. Es waren darunter der aktive Minister Dr. August Benard, die gewesenen Ministerpräsidenten Karl Huszár und Alexander Simonyi-Semadam, die gewesenen Minister Baron Friedrich Korányi und Stephan Szabó und andere hervorragende Mitglieder des Parlaments. Es wären bei diesem ersten Versuche viel mehr Herren erschienen, aber gerade damals brach eine politische Krise aus und verhinderte viele. Die Anregung zu diesen Exerzitien gab das erste weibliche Mitglied des Parlaments, Schwester Margareta Schlachta aus der Genossenschaft der Sozialen Mission, welche selbst auch schon einigemal hier ihre hl. Exerzitien machte. Vom 7.—11. Februar waren die Universitätsprofessoren Wladimir Czászár und Theodor Thienemann unsere Gäste. Am 5. April besuchte uns Graf Andreas Jankovich-Besán. Am 8. Mai machten die dänische Schriftstellerin Frau Cäcilia Lütken und Frau Petersen einen Besuch. Am 24. Mai war General Molnár unser Gast. Am 4. Juni stattete uns der Präses der königlichen Tafel aus Győr, Andreas Sólyon einen Besuch ab. Am 9. Juni waren Fürst Quadt aus Württemberg und sein Schwager Graf Thomas Esterházy hier; außerdem Dr. Koloman Darányi, Obergespan, und Dr. Eugen Kuncz, Vizegespan. Vom 11.—16. Juni war Oberst Reményi hier; ferner am 11. Juni Graf Ladislaus Esterházy samt Gemahlin und Komtesse Margareta Andrassy. Am 12. Juni war Ministerialrat Dr. Julius Viszota und Oberdirektor Otto Dsida hier und präsidierten an der Maturitätsprüfung unserer Alumnen. Am 26. Juni stattete Graf Andreas Jankovich-Besán mit seinem Sohne einen Besuch ab. Von 28. Juni bis 4. Juli verweilte hier Universitätsprofessor Dr. Thienemann. Am 29. Juni war die Benediktion des neuen Abtes von Bakonybél, Dr. Irenäus Zoltvány, welche der Herr Erzabt unter Assistenz der Aebte von Zalavár und Dömölk vollzog. Am 30. Juni Nachmittag zeichnete uns der Herr Gouverneur von Ungarn, Nikolaus Horthy von Nagybánya samt seiner Gemahlin und einer vornehmen Be-

gleitung mit seinem hohen Besuche aus, besichtigte die Sehenswürdigkeiten, nahm das Nachtmahl hier ein, brachte die Nacht auf dem Sonderzuge zu und fuhr morgens weiter. Vom 6.—16. Juli verweilte Universitätsprofessor Dr. Zoltán Gombóc hier und arbeitete in Gesellschaft des P. Anton Klemm an einem sprachwissenschaftlichen Werke. Am 11. Juli besuchten uns die Fürsten und Prinzessinnen Anton und Ladislaus, Maria und Bernadette Esterházy, ihr Großvater Graf Anton Cziráky und Graf Paul Esterházy samt Gemahlin und ihren vier Kindern. Vom 14.—16. Juli war Dr. Johann Melich, Universitätsprofessor und Sektionsdirektor des Nationalmuseums, hier. Am 16. Juli stattete Staatssekretär Adalbert Térfy mit seiner Gemahlin einen Besuch ab. Am 21. Juli waren die gewesenen Obergespäne von Győr, Geysa Lippay und Adalbert Goda auf Besuch hier. Vom 22.—28. Juli war Bischof Dr. Medardus Kohl unser lieber Gast. Vom 26.—28. Juli statteten die Universitätsprofessoren Friedrich und Marzell Riesz in Begleitung des schwedischen Ministerialsekretärs Dr. Karl Gustav Hagström einen Besuch ab. Am 2. August, vom 6.—9. August und vom 9.—12. August waren die Universitätsprofessoren Dr. Karl Papp, Dr. Alfred Ballagi und Dr. David Angyal nach einander hier; vom 11.—17. August aber Dr. Julius Zolnay, ebenfalls Universitätsprofessor. Vom 11.—16. August beehrte uns Graf Albert Apponyi, gewesener Präsident des Parlaments und gewesener Kultusminister, der größte gegenwärtige Redner Ungarns, mit einem Besuche. Vom 12.—16. August zeichnete das Erzstift der apostolische Nuntius von Budapest, Erzbischof Laurentius Schioppa, in Begleitung seiner Sekretäre mit seinem hohen Besuche aus und pontifizierte am 15. August das Hochamt. Von hier machte er noch einige Ausflüge in die Umgebung. Vom 23.—25. August tagte hier das stark besuchte Generalkapitel der ungarischen Benediktiner, welches sich hauptsächlich mit der Approbation des von P. Justinian Serédi, mit großer Sachkenntnis und Akribie ausgearbeiteten, neuen Statuten-Entwurfes beschäftigte. Vom 25.—27. August verweilte Universitätsprofessor Dr. Ernst Finácy samt Gemahlin hier. Am 28. August besuchte uns Dr. Anton Fetser, Bischof von Győr. Am 7. September erschien zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt die Generaloberin der Genossenschaft der Sozialen Mission, Edith Farkas in Begleitung ihrer Sekretärin.

Zu erwähnen ist noch, daß das Erzstift heuer eine Eisfabrik installierte, weil schon seit mehreren Jahren die Beschaffung des Eises mit den größten Schwierigkeiten und Auslagen verbunden war, im letzten Winter aber gar nicht gelang, so daß bei der Frühjahrs-Hitze schon viel Fleisch verdarb. Außerdem wurde, weil für die große Kommunität der große Speisesaal kaum mehr genügte, daneben ein kleiner Ergänzungssaal gebaut. Endlich wurde hier ein Übungsgymnasium eröffnet und dafür, d. h. vorläufig nur für die erste Klasse, das Oeffentlichkeitsrecht erworben. Es sollen fortschreitend und immer abwechselnd nur drei Klassen bestehen, Studenten nur in ganz beschränkter Anzahl aufgenommen werden, welche im Internat hier wohnen und zugleich Meßdiener sein sollen. In dieser Schule sollen sich die angehenden Professoren einüben.

Im Jahre 1921 erhielt die Erzabtei vom Papst Benedikt XV. auf ewige Zeiten ein zweifaches Privileg: 1. daß der Name des Erzabtes im Meßkanon nach dem Namen des Papstes erwähnt werden darf; 2. daß der Erzabt die zur ungarischen Kongregation der Benediktiner gehörigen Aebte benedizieren darf. Ersteres Privileg wurde am 23. Februar, letzteres am 13. Dezember erteilt.

Der neue Abt von Dömölk, Bernardin Jándi. Geboren am 29. November 1863 zu Nyitradarázsi als Sohn eines Dorflehrers, wurde er am 31. Juli 1881 eingekleidet, legte einfache Profeß am 25. Juni 1884, feierliche Profeß am 2. Juli 1887 ab und wurde am 8. Juli 1888 ordiniert.

1888—1904 war er Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Hochschule zu Pannonhalma; 1891—1904 zugleich auch erzäbtlicher Zeremoniar, 1900—4 zugleich auch Katechet in Tarján; 1904—5 Cellerar in Pannonhalma, 1905—6 wiederum Hochschulprofessor und Zeremoniar, 1906—1910 Superior und Gymnasialdirektor in Pápa, 1910—18 Prior und Waldaufseher in Pannonhalma, 1918—20 Prior-Regens der ungarischen Kongregation. Der neue Erzabt forderte alsogleich nach Besitzergreifung seines Amtes die Ordensgenossen zur Abgabe ihrer Stimmen auf die Abtei Dömölk auf. Die Wahlzettel wurden am 10. Juli 1921 zusammengelesen und verkündet, und weil der Prior-Regens in seiner Bescheidenheit die Wahl zum Erzabte von vorneherein ablehnte und während der Sedisvakanz mit viel Geschicklichkeit und Ruhe vorging, wurde er mit 141 Stimmen zum Abte von Dömölk gewählt. Seine Benediktion vollzog mit päpstlicher Bevollmächtigung der Erzabt am 15. August unter Assistenz des Abtes von Zircz, Dr. Remigius Békefi und des Abtes von Zalavár, Maximilian Krollner.

Als Superior von Pápa erfreute er sich einer außerordentlichen Beliebtheit, da er sich an allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens beteiligte, während sein Vorgänger in dieser Hinsicht ein wahrer Eremit war. Seine anpassende und einnehmende Persönlichkeit, seine Rednergabe, sein konziliantes Wesen trugen ebenfalls bei, sein Ansehen zu heben. So wurde er 1910 zum Prior gewählt. Als solcher nahm er besonders an den verschiedenen Sitzungen und Beratungen des Komitates Győr sehr regen Anteil und verpflichtete sich dasselbe zu großem Danke.

Seine literarische Tätigkeit besteht größtenteils in Uebersetzungen. Im Jahre 1899 erschien: Gottesdienstliche Zeremonien für die Alumnen von Pannonhalma. 75 S. — Erzählungen des Don Luis Coloma, aus dem Spanischen. St. Stephans-Verein 1902. Zwei Bändchen 177 und 131 S. — Abende am Genfer-See, nach dem Polnischen des Marian Moravszky. Budapest, Stephaneum 1904. 8^o 231 S. Diese Uebersetzung ins Ungarische erschien früher als die deutsche, welche seither schon mehrere Auflagen erlebte. — Spanische Bilder, von Don Luis Coloma. Budapest, Stephaneum 1906. 8^o 222 S. — Erwähnt sei, daß die Uebersetzungen mit großer Sorgfalt gemacht wurden und klassisch zu nennen sind. — Mehrere Abhandlungen und Bücherbesprechungen erschienen in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern von ihm. — Das Leben und die literarische Tätigkeit seines Ordensbruders Franz Salesius Tomanik behandelte er im Band VI B der Ordensgeschichte auf Seite 609—17. — Außerdem erschienen von ihm mehrere kleine Novellen und Reisebeschreibungen und auch aus dem Spanischen und Polnischen übersetzte er etwa 11 Novellen. — Endlich gab er in der Zeitschrift „St. Gellert“ 34 Exhorten heraus, sowie einen Zyklus Exerzitien-Vorträge.

Der neue Abt von Bakonybél, Dr. Irenäus Zoltvány. Geboren am 29. April 1859 zu Ersekujvár im Komitate Nyitra als Sohn eines Wirtschaftsbeamten, wurde er am 29. August 1875 eingekleidet, legte die einfache Profeß am 15. Juli 1877, die feierliche am 18. Juli 1880 ab und wurde am 11. Juli 1882 zum Priester geweiht, später als seine Mitschüler, da er zu jung war.

1881—82 war er Universitätshörer in Budapest, 1882—1908 Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Hochschule zu Pannonhalma, 1908—10 nur mehr Professor der Literatur, da das Sprachstudium eine jüngere Kraft übernahm, 1910—21 Direktor der nämlichen Hochschule, wobei er sein Fach beibehielt, und am 16. Mai 1921 wurde er mit 123 Stimmen zum Abte von Bakonybél erwählt, vom Erzabte alsogleich ernannt und am 29. Juni mit päpstlicher Bevollmächtigung unter Assistenz der Aehte von Zalavár und Dömölk benediziert.

Dem neuen Abte wurden auch bisher schon viele Ehrungen und Auszeichnungen zuteil. So ist er Inhaber der eisernen Krone III. Klasse, ordentliches Mitglied der St. Stephans-Akademie und der St. Thomas-Gesellschaft, Direktions-Mitglied des St. Stephans-Vereines und des Vereines der kath. Professoren, Mitglied des Landes-Unterrichtsrates, Ausschußmitglied der Philologischen Gesellschaft von Budapest, Vizepräses der Ungarischen Literatur-Gesellschaft und des Kisfaludy-Vereines von Győr usw.

Als Mitglied des Landes-Unterrichtsrates erhielt er sehr oft den Auftrag, an den Maturitätsprüfungen verschiedener Anstalten zu präsidieren oder den Lehrbetrieb zu kontrollieren, so daß ihm in dieser Hinsicht reiche Erfahrung zu Gebote steht. Seine Meldungen wurden im Ministerium stets sehr hoch geschätzt.

Er unternahm, außer den schon erwähnten Reisen im Vaterlande, auch viele Reisen ins Ausland, so nach Italien, Frankreich und England und er beherrscht auch die Sprachen der betreffenden Länder. Viele Jahre hindurch unterrichtete er die Novizen in der französischen Sprache und die jüngeren Professoren in der französischen und englischen Sprache, wodurch sie ihm zu großem Danke verpflichtet sind. Die meisten jetzigen Professoren der Kongregation sind seine Schüler in der ungarischen Literatur.

Seine literarische Tätigkeit ist eine bedeutende. Das Repertorium derselben umfaßt beinahe drei Seiten im VI. B. Band der Ordensgeschichte. Außer verschiedenen kleinen Artikeln und Abhandlungen schrieb er Jahre hindurch in der Zeitschrift „Katholikus Szemle“ die Kritik der neueren ungarischen Romane, ferner in der Ordensgeschichte die Literaturgeschichte der ungarischen Benediktiner, was allein schon sehr viel Arbeit in Anspruch nahm. Dabei redigierte er das Jahrbuch der Hochschule von Pannonhalma und schrieb auch selber mehrere Abhandlungen hinein. — Selbständig erschien von ihm: Die Sprache des Nádor-Kodex. Budapest 1885. 8^o 115 S. — Biographie des Isidor Guzmics. Budapest 1884. 8^o 400 S. — Die Tragödie des Banus Bánk von Josef Katona. Budapest 1889. 8^o 82 S. — Psychologie. Zuerst erschienen in Budapest, Stephaneum 1894. 8^o 140 S. Es ist dies ein Lehrbuch, welches er mit Tiburtius Hajdu zusammen herausgab. Letzterer schrieb die Logik. Bis jetzt liegen 6 Auflagen vor. — Der Naturalismus des Zola und sein Roman Lourdes. Budapest 1895. 8^o 115 S. — Ferner gab er die 14. Auflage des Jugendgesangbuches seines verstorbenen Ordensgenossen Kassianus Fojtényi heraus. Győr 1899. 8^o 264 S. — Die sämtlichen poetischen Werke des Gregorius Czuczor. Mit Biographie und Einleitung. Erste vollständige Ausgabe. Drei Bände. I. 331 S.; II. 335 S.; III. 329 S. Budapest 1899. — Die poetischen Werke des Gregorius Czuczor. Mit Einleitung. Budapest 1903. 320 S.

Möge er die ungarische Literatur noch viele Jahre hindurch durch seine geordneten Arbeiten bereichern. Ad multos annos!

Die im Jahre 1920 verstorbenen ungarischen Benediktiner. 1. Johann Damascenus Sashegyi wurde geboren am 23. Dezember 1827 zu Magyarbecse, im Komitate Bács, eingekleidet am 15. September 1845, Profeß am 3. August 1852, ordiniert am 7. August 1852. In den Jahren 1852–56 war er Prediger in Pannonhalma, 1856–66 Gymnasialprofessor in Győr, 1866–72 Professor in Komárom, 1872–73 Pfarradministrator in Győrszentmárton, 1873–86 Pfarrer in Kajár, 1886–89 Prior und Cellerar in Zalaapáti, 1889–1910 Prior und Cellerar in Tihany, 1910–19 Prior in Bakonybél, 1919 ebendort im Ruhestand, wo er am 6. Februar 1920 verschied. — Literarisch arbeitete er wenig. Im Gymnasialprogramm von Győr 1857/8 erschien: Die Seele und die Lehre darüber, Seite 3–16. Im Kalender des St. Stephans Vereines 1868 erschien auf Seite 17–41: Die Auflösung des Jesuiten-Ordens (nach Wiesinger). Ferner:

„Korrespondenz in Eheangelegenheiten“ in Györi Közlöny 1873. Außerdem einige kleine Artikel in verschiedenen Blättern.

2. Felix Zanathy wurde geboren am 26. November 1848 in Győr, eingekleidet am 8. September 1867, einfache Profeß am 5. August 1870, feierliche Profeß am 10. August 1873, ordiniert am 31. Juli 1874. Während der Jahre 1874–75 war er Gymnasialprofessor in Esztergom, 1875–81 Professor in Győr, 1881–89 Professor in Kőszeg, 1889–90 in Győr, 1890–96 in Kőszeg, 1896–1905 Pfarrer in Zalavár, 1905–10 Pfarrer in Zalaapáti, 1910–14 Subprior, Cellerar und Katechet in Czellödömök, 1914–17 Subprior und Katechet, seit 1917 ebendort in Ruhe. Gestorben ist er am 25. Februar 1920 im Krankenhause zu Keszthely. — Zanathy entfaltete schon eine reichere Tätigkeit auf literarischem Gebiete. Im Gymnasialprogramm von Kőszeg 1888/9 erschien (Seite 3–44): Aehrenlese auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichtes mit besonderer Rücksicht auf die Hauptfehler der Jugend; ebendort 1890/1: Ueber die Frage der Standeswahl mit besonderer Rücksicht auf das Gewerbeleben (Seite 3–115). Diese Abhandlung erschien auch im Separatdruck; Ungarisch-lateinisches Wörterbuch zu Schultzens latein. Übungsbuch. Győr, Gross, 1880. Es erlebte drei Auflagen; Titus Livius im Gymnasialprogramm von Kőszeg 1881/2. Seite 3–14; Kurze Biographie des Dr. Paul Stern. Ebenda 1884/5, Seite 3–9. Endlich erschienen in der Zeitschrift „St. Gellért“ 24 Exhorten oder Predigten von ihm. — Er war ein tüchtiger Professor, der seine Sache verstand, sehr deutlich zu erklären wußte und dem seine vielen Schüler ein dankbares Gedächtnis bewahren.

3. Arnold Börzsönyi, geboren am 14. Mai 1856 in Jaák, Komitat Vas, eingekleidet am 29. August 1875, einfache Profeß am 15. Juli 1877, feierliche Profeß am 18. Juli 1880, ordiniert am 11. Juli 1882. Bereits 1881 war er vom Juli bis Dezember Hilfsbibliothekar, dann ein halbes Jahr hindurch Prediger in Pannonhalma; 1882–3 weilte er als Universitätshörer in Budapest, 1883–1917 Gymnasialprofessor in Győr (1912–13 war er zugleich auch interimistischer Superior und Direktor ebendort). Seit 1917 lag er krank darnieder, da ihn ein Schlagfluß traf. Gestorben ist er am 4. Mai 1920 ebendort. P. Arnold war korrespondierendes Mitglied des Landes-Ausschusses der Kunstdenkmäler, Direktionsmitglied der archäologischen und anthropologischen Gesellschaft. Er entfaltete eine beträchtliche literarische Tätigkeit, besonders auf dem Gebiete der Archäologie. Mehrere derartige bedeutende Abhandlungen erschienen von ihm in den Gymnasialprogrammen von Győr, ferner in der Archäologischen Zeitschrift, in der Zeitschrift für Numismatik. Einige Abhandlungen gab er auch separat heraus, so z. B. die Biographie des Florian Römer, Győr 1911, 90 S.; Wegweiser für das archäologische Museum des Gymnasiums in Győr. Ebenda 1897, 20 S.; Die Münzen- und Goldsammlung des archäologischen Museums des Gymnasiums zu Győr. 268 S.; endlich besprach er die literarische Tätigkeit seiner Ordensgenossen Atilius Méri, Leo Kunce und Florian Römer im Bande VI. B der Ordensgeschichte. Er war die Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit selbst, arbeitete unermüdlich an der Bereicherung des Gymnasial-Museums, welches dadurch zu den bedeutendsten des Landes sich entwickelte. Er freute sich riesig, wenn er bei jemandem Interesse für dasselbe bemerkte und war unermüdlich in der Erklärung der verschiedenen wertvollen Gegenstände. Diesem Museum widmete er seine Liebe und dies war sein Stolz.

Die im Jahre 1921 verstorbenen ungarischen Benediktiner. 1. Norbert Franciscs, Abt von Bakonybél. Geboren am 3. Dezember 1848 in Győr, wurde er am 25. September 1865 eingekleidet, einfache Profeß am 4. Oktober 1868, feierliche Profeß am 5. Oktober 1871, ordiniert am 28. Juli 1872. Während der Jahre 1872 und 1873 war er Prediger in Pannonhalma,

1873–85 Gymnasialprofessor in Győr, 1885–92 Superior, Gymnasialdirektor und Cellerar ebenda, 1892–97 Parlamentsmitglied für die Stadt Győr, 1897–1904 königl. Oberdirektor des Distrikts der Umgebung von Budapest. Seit 1904 war er Abt von Bakonybél. Gestorben ist er in Pápa am 16. Jänner 1921, wurde aber in Bakonybél beerdigt. N. Franciscs war ein tüchtiger Redner und wurde bei vielen Gelegenheiten aufgefördert, als Festredner zu fungieren, teils bei weltlichen, teils bei kirchlichen Feierlichkeiten. Mehrere dieser Reden erschienen auch im Druck, in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern, viele aber warten noch auf die Herausgabe. — Außerdem erschienen von ihm: Das Komitat Győr. Im großem Unternehmen: Die österreich-ungarische Monarchie. IV. Band von Ungarn, 465–86 S.; Beschreibung des neuen Gymnasiums von Győr. Beilage zum Gymnasialprogramm von Győr 1889, 10 S. mit 7 Beilagen. — Als Professor der Geschichte war er sehr streng, hielt eiserne Disziplin, auch später als Direktor, erklärte aber auch alles tüchtig. Er war ein Mann von Eleganz und Akuratesse, in allen Amtsobliegenheiten höchst gewissenhaft und pünktlich, aber auch etwas pedantisch und darum nicht besonders beliebt. Im Privatverkehr war er aber sehr liebenswürdig und gesellig und wußte durch sein treues Gedächtnis sehr viele Anekdoten über die älteren, schon längst verstorbenen Ordensmitglieder. Mit Kardinal Vaszary und dem Abte Cyprian Halbik von Tihany band ihn einnige Freundschaft.

2. Veremund Török, Professor in Sopron. Geboren am 22. Dezember 1867 zu Szentgotthard, Komitat Vas, eingekleidet am 1. August 1886, einfache Probeß am 29. Juni 1889, feierliche Probeß am 29. Juni 1892, ordiniert am 6. Juli 1893. In den Jahren 1893 und 1894 war er Gymnasialprofessor in Pápa, 1894–1910 Professor in Sopron, 1910–17 zugleich auch Cellerar, seit 1917 Professor am Gymnasium und zugleich auch Direktor des Mädchengymnasiums der Ursulinen. Gestorben ist er ebendort am 17. Februar 1921 und zwar plötzlich an Schlagfluß. Gekränkelt hat er schon seit Jahren und beklagte sich öfters, aber trotzdem verrichtete er alle seine Arbeiten gewissenhaft, so daß niemand an seinen so raschen Tod dachte. Sein Fach war Naturgeschichte und Geographie und darin wußte er die Aufmerksamkeit seiner Schüler stets zu interessieren und wach zu halten und war sehr beliebt als Professor und auch als Studentenbeichtvater. — Seine literarischen Arbeiten sind folgende: Orometrie des Günser Gebirges. Budapest, Athenäum 1896, 72 S.; Physiologie und Histologie der vegetativen Blätter. Im Gymnasialprogramm von Sopron 1896/97, 3.—38. S.; Morphologie der vegetativen Blätter. Ebendort 1898/99, 3.—33. S.; Das Gift im Dienste der Tiere. Ebendort 1903/4, 6.—18. S.; Nekrelog des Florian Horváth. Ebendort 1903/4, 3.—5. S.

3. Lazarus Grubich, Gymnasialprofessor in Kőszeg. Geboren am 9. April 1892 zu Császárfalu, Komitat Sopron, eingekleidet am 6. August 1911, einfache Probeß am 25. Mai 1913, feierliche Probeß am 28. Mai 1916, ordiniert am 29. Juni 1916. Er war 1916–17 Gymnasialprofessor in Pápa, 1917–18 in vorläufiger Ruhe in Zalaapáti 1918–20 Gymnasialprofessor in Kőszeg. Wegen fortschreitender Tuberkulose wurde er nach Zalaapáti geschickt, wo er am 2. März 1921 sanft verschied.

4. Dr. Justin Bódiss, Gymnasialprofessor in Komárom. Derselbe wurde geboren am 18. November 1863 in Türje, Komitat Zala, eingekleidet am 31. Juli 1881, einfache Probeß am 1. Juli 1883, feierliche Probeß am 1. Juli 1886, ordiniert am 6. Juli 1887. In den Jahren 1887–89 war er Gymnasialprofessor in Győr, 1889–90 Hochschulprofessor in Pannonhalma, seit Ende Jänner 1890 Gymnasialprofessor in Kőszeg, 1890–1916 Hochschulprofessor in Pannonhalma, 1916–21 Gymnasialprofessor in Komárom, wo er infolge eines Antraxes trotz mehrfacher Operationen am 31. Juli verschied. — P. Justin war Doktor der Philosophie, ordentliches Mitglied

der St. Stephans-Akademie, korrespondierendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ordentliches Mitglied der klassisch-philologischen Kommission derselben, Vizepräsident des Landesvereines der Mittelschulprofessoren, später Ehrenmitglied desselben, Mitglied der Prüfungskommission der Mittelschulprofessoren, der ungarischen Pädagogischen Gesellschaft, des Kisfaludy-Vereines in Győr, Direktionsmitglied des Jókai-Bildungsvereines und des Museum-Vereines von Komárom. Sein Fach war altklassische Philologie, worin er eine reichhaltige literarische Tätigkeit entfaltete, auch sehr viele Kritiken schrieb er und polemisierte sehr viel. Das Repertorium seiner schriftstellerischen Tätigkeit umfaßt im Bande VI B der Ordensgeschichte Seite 439–442. Er unternahm auch viele Studienreisen. Hervorzuheben ist sein außergewöhnliches Gedächtnis, durch welches er seine vielen Schüler oftmals verblüffte, welches ihn aber bei den Schulvorträgen auch oftmals vom eigentlichen Gegenstand ablenkte.

5. P. Dr. Coelestin Stephan Kardos, Doktor der Philosophie, geboren am 12. Oktober 1868 zu Hosszupereszteg, Komitat Vas, wurde am 31. Juli 1887 eingekleidet, einfache Probeß am 29. Juni 1890, feierliche Probeß am 27. Juni 1893, ordiniert am 6. Juli 1894. 1894–96 Gymnasialprofessor in Esztergom, 1896–99 Professor in Pannonhalma, 1899–1903 Sekretär des Erzabtes, 1903–4 Kanzleidirektor und Cellerar in Pannonhalma, 1904–10 Gutsadministrator des Bezirkes Komárom, 1910–21 Güterdirektor der Abtei Zalavár (1910–11 zugleich auch Katechet in Esztergál, 1911–14 zugleich auch Cellerar der Abtei). Da er schon seit einiger Zeit an Auszehrung kränkelte, versetzte ihn der Herr Erzabt im Juni in den Ruhestand und schickte ihn nach Füred, wo er am 11. September verschied.

Die Internierung Ihrer Majestäten in Tihany. Nachdem durch den Widerstand der Regierung und ihrer Truppen das Vorhaben seiner Majestät, den Thron Ungarns wieder einzunehmen, mißlungen und er samt seiner hohen Gemahlin der Gefangene der National-Armee war, drückte er das Verlangen aus, bei den Benediktinern vorläufigen Aufenthalt zu nehmen und zwar in Pannonhalma. Weil aber dagegen irgendwelche Einwände erhoben wurden, ward dazu die kleine Abtei Tihany gewählt. Daher erschien am 25. Oktober vormittags General Lorgs daselbst und meldete die Ankunft Ihrer Majestäten an. Nachmittags erschienen 7 Offiziere und 150 Soldaten und später noch viel mehr, sowie Detektive, Gendarmen usw. Seither war sowohl das Kloster als auch die Gemeinde Tihany von der Außenwelt gänzlich abgesperrt. Ein Auto erschien nach dem andern mit Beamten des Ministeriums des Innern und des Aeußern, mit Militärs und Zivils, mit Ungarn und Entente-Missionen. Im Dorfe war eine riesige Aufregung, da das Volk sich nicht zu erklären wußte, was das alles zu bedeuten habe. Aber auch im Kloster war die Aufregung groß, besonders da man nicht wußte, wie viele Personen aufzunehmen seien.

Die Ankunft Ihrer Majestäten war für Mittwoch, den 26. Oktober, um 11 Uhr vormittags gemeldet, erfolgte aber erst nachmittags gegen 2 Uhr. Als das stark bewachte, geschlossene Auto mit Ihren Majestäten vorfuhr und dieselben ausstiegen, machte der Kommandant der Ehrenkompagnie, welche vor dem Kloster aufgestellt war, Meldung. Abt und Konvent erwarteten Ihre Majestäten an der Pforte, welche alsogleich dahineilten, zum Grusse allen die Hand reichten und Seine Majestät sagte lächelnd: „Ich hoffe, daß wir Ihnen nicht allzusehr zur Last fallen werden“, worauf der Abt natürlich erwiderte, daß davon keine Rede sein könne. Zugleich mit den Majestäten erschienen Graf Julius Andrassy, Stefan Rakovszky, gewesener Präsident des Parlaments, Gustav Gratz, gewesener Minister des Aeußern, Alfred Boroviczenyi samt Gemahlin, gebornen Gräfin Schönborn, und 7 Mann der Leibgarde Seiner Majestät, alle von Soldaten mit aufgeflepptem Bajonett begleitet.

Als nicht Gefangene erschienen zugleich auch Graf Franz Esterházy von Tata samt Gemahlin und etwa noch 30 Personen mit Dienstpersonal. Bei der Ankunft und seither war Tihany durch Militär gänzlich abgesperrt, so daß man nur mit einem Zertifikat versehen ein- und ausgehen konnte. Dem Konvente wurde der Befehl erteilt: Falls jemand den Majestäten begegnen sollte und von ihnen angesprochen werde, müsse er dem Obersten Siményfalvi davon Meldung machen. Obwohl der Herr Abt versicherte, daß von einer Last keine Rede sei, entstanden dennoch Schwierigkeiten, sowohl wegen der Wohnung, als auch betreffs der Verköstigung, da man nur auf 15 Personen rechnete, aber über 30 erschienen waren und samt dem Militär täglich 50 bis 60 Personen zu verköstigen waren. Zwei Konventualen mußten ihre Wohnung räumen, der Prior war ohnehin nicht zu Hause, die ganze Dienerschaft mußte das Haus verlassen und auch der greise einundachtzigjährige Abt mußte den größten Teil seiner Wohnung abtreten. Was an Einrichtung fehlte, dafür sorgte das Militär. Die Majestäten wurden in der sogenannten Prälatur, d. h. in der dem Herrn Erzabte reservierten Wohnung, untergebracht und speisten auch dort. Nach dem ersten Mittagmahl, welches sie gleich nach der Ankunft zu sich nahmen, ließen sie den Herrn Abt zu sich bitten und besprachen sich während ungefähr 10 Minuten mit ihm über die Verhältnisse des Ordens und des Hauses. Im Speisesaal, der für die vielen Menschen zu klein war, wurde zum Mittagmahl täglich um 12 und um 1 Uhr, zum Abendmahl um 7 und um 8 Uhr gespeist. Für die Detektive, Chauffeurs und andere Personen wurde im Zimmer neben der Küche gedeckt. In der Küche wurde natürlich ununterbrochen gekocht. Für die Majestäten ließ der Cellerar extra kochen und schickte ihnen auch die besten Weine des Klosters und mehrmals ließen sie ihm ihre Zufriedenheit melden. Die Familien Esterházy und Borviczenyi bekamen die nämliche Kost. Minister Gratz mußte, von einem Soldaten ununterbrochen bewacht, allein speisen, ebenso die in der Villa Hevesi internierten Gefangenen. Ihre Majestäten hörten täglich um 8 Uhr eine heilige Messe und kommunizierten vorher. Ihre Majestät die Königin erbat sich vom Abte ein kleines Missale und nahm es als Andenken mit sich. Am Abend vor der Abreise gingen sie auch zur hl. Beichte. Am 27. Oktober erschien der bevollmächtigte Minister Kánja, die Grafen Csáky und Hadik und wollten S. Majestät zur Abdankung bereden. Am 28. Oktober erschien Kardinal-Fürstprimas Csernoch zum Besuche Ihrer Majestäten. Auch Feldmarschalleutnant Karl Sóos erschien daselbst, aber wahrscheinlich im Auftrag der Regierung. Graf Franz Esterházy und Gemahlin verließen an diesem Tage Tihany, statt ihrer kamen aber Graf Thomas Esterházy und Fürst Ludwig Esterházy dort an. Am 31. Oktober erschienen auch die Grafen Albert Apponyi und Dionysius Széchenyi und beratschlagten mit dem bevollmächtigten Minister Kánya, welcher während der ganzen Zeit dort wohnte. Die Majestäten gingen während ihres Aufenthaltes mehrmals um das Kloster herum spazieren und zeigten fortwährend gute Laune. Wie sie aber innerlich fühlen mochten, weiß der liebe Gott. Das Militär wollte Sr. Majestät den Glauben beibringen, er sei in Tihany nicht interniert, sondern alle Maßregeln bezwecken nur seine persönliche Sicherheit, aber er war darüber ganz im Reinen. Am 31. Oktober abends ging der Cellerar während des Nachtmals nach seinem Zimmer und fand vor demselben Se. Majestät mit der Bitte, ihnen den Reisesegen zu erteilen. Alsogleich erschien auch die Königin und so empfingen sie im Oratorium knieend den Segen, wobei der König die lateinischen Responsorien hersagte, d. h. dem Priester antwortete. Bald darauf wollte der Cellerar den greisen Abt in seine Wohnung begleiten. Im oberen Gange sah der Cellerar, daß die Majestäten mit Gefolge aus der Prälatur kamen, an der Spitze Oberst Siményfalvi, der ihnen mit dem Kopfe winkte, weiter zu gehen. Sie blieben aber stehen und als sie von Ihren Majestäten bemerkt wurden, traten die-

selben hiezu, dankten für alles und reichten ihnen die Hand zum Abschied. Der greise Abt, der schon sehr schlecht sieht, erkannte die Majestäten nicht, sondern fragte nach ihrer Entfernung seinen Begleiter: „Wer waren denn die?“ Vor dem Kloster standen 6 Autos in Bereitschaft und stürmten mit Ihren Majestäten und Begleitung in die Nacht hinaus. Bis zur Station Aszöfö, wo drei Züge warteten, fuhrten auch die Grafen Apponyi und Széchenyi mit. Minister Gratz mußte bis 2. November in Tihany verbleiben und wurde dann nach Budapest abgeführt, wohin Andrassy und Rakovszky, Graf Sigray und Major Ostenburg schon früher gebracht wurden. Die Auslagen der Abtei wurden von der Regierung zum großen Teil gedeckt.

St. Benediktus-Abtei Atchison, Kansas. Schon seit mehreren Jahren ist von hier aus kein Bericht mehr an Ihre geschätzte Zeitschrift gesandt worden. Damit wir aber nicht gänzlich in der Benediktinerwelt vergessen werden, so sende ich Ihnen diese Zeilen, damit alle erfahren, daß wir noch da sind und einigen Fortschritt zu verzeichnen haben.

Unser Personal hat sich mit Ausnahme der Laienbrüder in den letzten Jahren bedeutend vermehrt. Es sind unser jetzt 61 Priester, 4 Diakone, 16 Kleriker, 4 Novizen und 8 Brüder. Leider ist die Zahl der Laienbrüder sehr klein, und von den 8 können 4 wegen hohen Alters und körperlichen Gebrechen fast keine Arbeit mehr leisten. Daher sind wir gezwungen, eine große Anzahl Arbeiter um hohen Lohn zu dinge, was natürlich mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Die Hauptursache, warum wir alle an Brüdermangel leiden, ist wohl darin zu suchen, daß hierzulande wenig Beruf zum Ordensstande in der Arbeiterwelt geweckt wird und die Einwanderung von Kandidaten aus Europa fast ganz zum Stillstand gekommen ist. Ich habe mir die Mühe genommen, eine Tabelle über die Herkunft der Laienbrüder unserer ganzen Kongregation zusammenzustellen, die interessant sein dürfte. Die ganze aus 11 Abteien bestehende amerikocassinensische Kongregation hatte am 1. Jänner 1921 zusammen nur 188 Brüder, deren Nationalität hier folgt: Es sind 100 deutsche, 35 Böhmen, 29 Amerikaner, 11 aus Oesterreich-Ungarn, je 4 Schweizer und Irländer, 2 Engländer, je 1 Belgier, Krimer und Khersaner.

Die Anzahl der Zöglinge in unseren drei Instituten*) betrug im letzten Schuljahr (1920) 269, wovon 223 das Kollegium besuchten, um in der Religion und allen Zweigen der weltlichen Wissenschaften ausgebildet zu werden; 46 waren im sogenannten Scholastikat, dessen Räumlichkeiten sich im Klostergebäude selbst befinden. Alle diese sind Kandidaten für den Orden und stehen unter einem eigenen Rektor und 2 Präfekten; nur bei den Spielen in der Freizeit und in den Klassenzimmern sind sie mit den andern unter Aufsicht der Präfekten zusammen; sie haben ihre besondere tägliche hl. Messe und besondere Andachten.**)

Außer diesen zwei Abteilungen haben wir noch ein drittes Institut jüngeren Datums, welches „St. Benedikt's Maur Hill“ (Hügel des hl. Maurus) heißt. Da dieses Institutes in Ihrer Zeitschrift noch keine Erwähnung geschah, so verzeichne ich hier dessen Entstehung. Unser 1857 gegründetes Kloster und die große Studienanstalt liegen im nordwestlichen Winkel der Stadt Kansas, dicht am Missourifluß. Im Süden der Stadt, volle 4 Kilometer von hier, hatten die Lutheraner ihr sogenanntes Seminar zur Heranbildung von Knaben und Mädchen (coeducatio) schon seit 1886. Dieses Seminar wurde aus verschiedenen Gründen im Jahre 1919 zum Verkaufe

*) Vgl. 56. Jahresbericht in dieser Zeitschrift 1915, S. 193.

**) Aus diesem Studien-Colleg erschien regelmäßig die Monatschrift „Abbey Student“, so 1920 der 30. Jahrgang.

freigestellt; da griffen wir zu. Bei dem bestehenden Vorurteile hätte man es an uns wahrscheinlich nicht verkauft. Daher mußten wir vorsichtig handeln, um es in unseren Besitz zu bringen. Ein Zeitungsherausgeber von hier (Nichtkatholik) kaufte es für uns an um den Spottpreis von 41.000 Dollar und zahlte sofort 1000 Dollar an, um den Verkauf rechtskräftig zu machen. Als dann auf dem Katasteramt der Besitztitel übertragen werden sollte, erklärte er den Herren, daß sie den Titel auf uns übertragen sollten, denn er hatte es für uns gekauft. Als sie das verweigern wollten, zwang er sie; denn die Anzahlung von 1000 Dollar und deren Annahme hatten den Kauf sichergestellt. Ich wähle den Ausdruck „Spottpreis“ absichtlich, und als Erklärung erwähne ich nur, daß eines der Gebäude allein viel mehr wert ist, als das Ganze uns gekostet hat; das ist die Turnhalle (Gymnasium), welche einen großen Turnsaal für die verschiedensten Studentenspiele, eine große Schwimmanstalt nebst 16 Badezimmern enthält und ganz elegant ausgestattet ist. — Dieser Hügel des hl. Maurus liegt im Süden der Stadt und gewährt eine herrliche Aussicht über die ganze Stadt und das umliegende Land. Der ganze Platz darf wirklich schön genannt werden. Der größere Teil desselben (20 Acker) dient als Campus für die Zöglinge, ein anderer ist mit schönstem Rasen bedeckt und enthält eine große Anzahl herrlicher Schattenbäume, meistens Eichen; nur ein kleiner Teil dient als Garten. Die einzelnen Gebäude sind das Administrationsgebäude, worin auch die Klassenzimmer, die Schlafsäle und die Kapelle sind, die Turnhalle, die Bibliothek mit Theater und Speisesaal nebst Küche. Die Turnhalle wurde erst vor etwa 3 Jahren gebaut. Die alte Turnhalle, welche augenblicklich außer Gebrauch ist, wird später wohl irgend einem Zwecke dienen müssen. Bis jetzt ist darüber noch nichts entschieden worden. Zu diesen kommen noch zwei Gebäude, die außerhalb des Geviertes liegen und, da für uns augenblicklich nicht vonnöten, verpachtet sind. Das eine dieser zwei Gebäude war früher eine Villa, die einem reichen Manne gehörte und auf einem Komplex von vier Acker liegt. Das Hauptgebäude ist leider nicht unserem Zwecke entsprechend eingerichtet, da es fast nur kleine Räumlichkeiten enthält. Wir waren daher gezwungen, demselben eine neue Einrichtung zu geben, um einen großen Schlafsaal und eine geräumige Studierhalle zu bekommen, die Klassenzimmer zu vergrößern usw. Mit den Arbeiten wurde kürzlich nach den Plänen eines Baumeisters begonnen und es ist Hoffnung vorhanden, daß alles bis zu Beginn des neuen Schuljahres im September fertig ist. Dann werden wir auch mehr Zöglinge aufnehmen können als jetzt, da wir nur Platz für 75 haben. Nach der Eröffnung des Institutes im Januar 1920 gingen etwa 300 Gesuche um Aufnahme ein, obwohl wir den jährlichen Pensionspreis auf 400 Dollar hinaufgeschraubt hatten. Die meisten der Gesuche liefen von Nichtkatholiken ein, die ihre Jungen lieber in einer katholischen Anstalt als in den religionslosen Schulen Amerikas erziehen lassen wollen; ein Zeichen, daß man zu erkennen anfängt, daß religionslose Schulen gleichbedeutend mit religionsfeindlichen Schulen und Pflanzstätten für das moderne Heidentum sind. Das erhellt daraus, daß z. B. eine nichtkatholische Frau dem Rektor den doppelten Pensionspreis anbot, nur damit ihr Söhnchen dort erzogen würde. Wir haben es aber zur Regel für dieses Institut gemacht, nur katholischen Knaben Zutritt zu gewähren. Und sie kommen aus allen, sogar fernen Gegenden, wo öfters wenig Gelegenheit ist, Kinder auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten. In der Weise kann also viel Gutes geleistet werden, Dieser Hügel des hl. Maurus steht hier im Westen einzig in seiner Art da als Erziehungsanstalt für Knaben im Alter von 10—15 Jahren. Er steht unter der tatkräftigen Leitung des P. Cyrillus Beyer O. S. B., der zu Zürich in der Schweiz am 10. Dezember 1879 geboren, in Deutschland aufgewachsen, in unserer Anstalt den klassischen Kursus, Philosophie und Theologie

absolvierte und 1907 die Priesterweihe empfang. Unter seiner Leitung stehen vier Priester, welche Schule halten und die Beaufsichtigung der Knaben führen. Der Schulplan umfaßt die Lehrfächer der höheren Elementarklassen, so daß man füglich sagen darf, S. Maurus sei eine Vorbereitungsschule für unsere Schule hier.

Die Urkunde über den Besitztitel wurde im Dezember 1919 ausgestellt. Am 15. Jänner 1920 war die feierliche Einweihung und Eröffnung, welche durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Ward unserer Diözese Leavenworth unter Beisein unseres H. H. Abtes Innozenz, aller unserer Priester, einer großen Anzahl aus dem Weltklerus, der Honoratioren der Stadt und der Bevölkerung vollzogen wurde. An den bei solchen Gelegenheiten üblichen Reden fehlte es nicht; alle enthielten ein Loblied auf St. Benedikts Kollegium und den innigsten Wunsch für das glückliche Gedeihen der neuen Anstalt. Möge der hl. Maurus über die ihm geweihte Stiftung wachen!*)

Der Tod hat seit dem letzten Bericht 10 von uns hinweggenommen:

1. P. Ferdinand Wolf, leiblicher Bruder unseres H. H. Abtes. Geboren am 29. Januar 1834 zu Schmidheim, Erzdiözese Köln, kam er als junger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika. Als Jüngling von 18 Jahren klopfte er an die Tür des Seminars von Milwaukee an, um Priester zu werden, wurde aber seines Alters wegen abgewiesen. Kurz darauf, im Jahre 1852, trat er in den Benediktinerorden zu S. Vinzenz, Penna., als Laienbruder ein. Der damalige Obere, P. Bonifaz Wimmer, später Abt und Erzabt, erkannte bald in ihm den fleißigen und talentvollen Jüngling und setzte ihn unter die Studenten. Zum Priester geweiht am 22. Dezember 1860, arbeitete er in der Seelsorge zuerst im Osten und wurde am 14. Mai 1878 hiehergesandt, um die beschwerlichen Missionen an der Santa Fe-Eisenbahn von Great Benk bis zur Grenze von Colorado und von Dodge City aus unter den in Camp Supply im Indianerterritorium und Fort Elliot in Texas lebenden Soldaten zu versehen. Dazu gehörte eine eiserne Natur, die er besaß. Im Oktober 1881 ging er nach Seneca, 70 Meilen von hier, und pastorierte von dort aus die umliegenden Missionsplätze. Einige Jahre nachher kehrte er nach dem Osten zurück und versah die Stelle eines Kaplans bei Schwestern und einige kleinere Missionen. Dort starb er am 8. März 1914. Sein Leichnam ruht auf unserem Gottesacker. Er war ein Aszet, streng gegen sich selbst, mild und gütig gegen andere, ein nie ermüdender Arbeiter. Ueberall, wo er gewirkt, hat man ihm ein treues Andenken bewahrt. (Vergl. auch Studien O. S. B. 1914, S. 377.)

2. Bruder Andreas Allermann, geboren am 12. September 1841 in Bottrop, Westfalen, war zuerst Schullehrer in seiner Heimat, trat im Jahre 1869 in unser Kloster ein und legte am 10. Februar 1871 seine Gelübde ab. Sein Tod erfolgte am 1. Dezember 1914. Während seines Klosterlebens fungierte er als Gärtner, Schreiner, Maurer usw. Er war ein sehr geschickter Mann, der sich vor keiner Arbeit und keinem Unternehmen fürchtete. Alles, woran er Hand anlegte, gelang ihm. Unsere Zisternen, Baumanlagen, Abzugskanäle usw. sind Früchte seiner Leistungen und jeder erinnert sich mit Dank an Bruder Andreas.

3. P. Michael Rank, geboren am 29. September 1865 zu Dentonville, 16 Meilen von hier. Nach Ablegung seiner Gelübde am 11. Juli 1887 wurde er am 19. Dezember 1891 zum Priester geweiht. Nachdem er einige Jahre hier in Kansas in der Seelsorge tätig gewesen, wurde er wegen angegriffener Gesundheit nach Colorado gesandt, wo er längere Jahre in der

*) Vgl. die Werbeschrift „Prospectus of St. Benedict's Maur Hill“. Atchison, Kans. 1920, 32 S., mit 7 Abbildungen, 80.

Seelsorge zubrachte, bis er sie wegen Herzkrankheit aufgeben mußte. Er starb im Spital zu Pueblo am 18. Oktober 1915.

4. P. Peter Kassens, geboren zu Esterwege, Hannover, am 28. Mai 1841, erlernte er zuerst in seiner Heimat das Schusterhandwerk, wanderte aber als Jüngling nach Amerika aus und trat 1865 in unseren Orden ein. Seine ersten Gelübde legte er am 15. August 1866 ab. Er empfing die Priesterweihe am 26. August 1869 durch Bischof Miège, ersten Bischof von Leavenworth. In den ersten 12 Jahren seines Priestertums war er Professor an unserer Anstalt und hielt Missionen. Eine Zeitlang war er dann Direktor der Lehranstalt, dann vom April 1881 bis September 1888 Pfarrer an der hiesigen Abteikirche, dann mehrmals Prior und Professor zugleich, bis er etwa drei Jahre vor seinem Tode, der am 16. Januar 1916 erfolgte, wegen Nierenleiden und anderer körperlicher Gebrechen jede Arbeit aufgeben mußte. Er war in seinen gesunden Tagen ein unermüdlicher Arbeiter, ein gewandter Redner und tüchtiger Mathematiker.

5. P. Beda Durham. Derselbe wurde am 22. Mai 1849 in Middletown, Newyork, geboren, machte hier alle seine Studien, empfing die Priesterweihe am 8. August 1886 und war immer in der Seelsorge beschäftigt, bis er einige Jahre vor seinem Tode sein Gehör verlor. Sein Tod erfolgte am 26. Januar 1916.

6. P. Meinrad Nordhus, geboren am 16. Februar 1889 in St. Benedikt, Kansas; Profeß am 2. Juli 1912; Priester seit 21. Juni 1918. Ihm war nur eine kurze Tätigkeit beschieden. Als hier die Influenza wütete, bekam er die Lungenentzündung, die ihn am 18. Oktober 1918 hinwegnahm.

7. Bruder Adam Gansen, geboren am 16. August 1836 zu Böttingen, Diözese Trier; Profeß am 8. Dezember 1873, gestorben am 11. April 1919. Während der ganzen Zeit seines Ordenslebens arbeitete er fleißig auf unserer Farm bis auf die letzten Jahre seines Lebens.

8. P. Johann Stader, geboren am 12. April 1850 zu Youngstown, Penna. Er machte seine Studien in St. Vinzenz und hier, legte seine Gelübde ab am 18. August 1873 und wurde am 5. Juli 1879 zum Priester geweiht, war Pfarrer an mehreren Plätzen bis 1913. Dann wurde er Gastmeister im Kloster und versah als Pastor excurrens zwei kleinere Missionsplätze, bis er ein Herzleiden sich zuzog, das ihn am 20. Mai 1919 in die Ewigkeit abrief.

9. Bruder Laurenz Egan, in Irland am 18. Juni 1843 geboren. Er trat in den Orden und legte am 8. Dezember 1871 seine Gelübde ab. Jahrelang war er Hausbruder und Pförtner. Eine große Menge Arbeiten hatte er zu verrichten, denn er besorgte das Oratorium, den Kapitelsaal, die Zellen aller Patres und die Gänge. Wenn man bedenkt, daß er alle Petroleumlampen und Oefen in Ordnung hielt (denn zu jener Zeit hatten wir keine Zentralheizung und kein elektrisches Licht), so ist es nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß er genug Arbeit für zwei tüchtige Männer leistete. Sein Tod erfolgte am 27. November 1919, nachdem er in den letzten Jahren seines Lebens erblindet war.

10. P. Philipp Williams, geboren am 22. April 1869 in Leavenworth, Kansas; er legte seine Gelübde ab am 11. Juli 1889 und empfing die hl. Priesterweihe am 26. Juli 1893. Zuerst war er Professor an unserem Kollegium, dann Pfarrer in West-Atchison und Kansas City. Wegen Tuberkulose zog er nach California, wo er in der Seelsorge bis zu seinem Tode war; er starb fast plötzlich am 28. August 1920. R. I. P. H. M.

Aus Mount Angel, Abt Adelhelm Odermatt †. Am 6. November 1920 starb im St. Vinzenzhospital zu Portland in Oregon, N.-Amerika, der hochwürdigste Titularabt Adelhelm Odermatt O. S. B. Er verließ am Samstag

zuvor gesund und munter unser Kloster, um in der deutschen St. Josephskirche in Portland den Gottesdienst zu halten. Am 1. November war der Prälat dabei, sich für die 10 Uhr-Messe in der St. Josephskirche in Portland vorzubereiten, als er einen Schlaganfall bekam. Die Altarknaben fanden ihn bewußtlos auf dem Fußboden der Sakristei. Sie eilten, um Hilfe herbeizurufen und es kam sofort Erzbischof Al. Christie mit einem der Priester, um dem kranken Abt beizustehen und ihm die letzte Oelung zu spenden. Darauf wurde er nach dem St. Vinzenzhospital gebracht. Am Nachmittage erlangte er das Bewußtsein wieder, vermochte aber nicht zu sprechen. Seit Mittwoch nahmen die Kräfte immer mehr ab, bis der Tod ihn schließlich Samstag um 10 Uhr nachts von seinen Leiden erlöste.

Am 9. November wurden die sterblichen Ueberreste von dem hochwürdigsten Abt Plazidus und den ihn begleitenden Patres, Fratres und Brüdern von St. Benedikt, den Benediktinerschwestern und den Zöglingen der Akademie, sowie einer großen Anzahl der Einwohner von Mt. Angel auf dem Bahnhof in Mt. Angel in Empfang genommen. Der Sarg ward geöffnet, damit die Leute den verehrten Leichnam noch einmal anschauen konnten. Alsdann brachte man ihn in feierlichem Zuge nach dem Kloster hinauf, wo er bis zum folgenden Morgen im Empfangszimmer aufgebahrt lag. Während der Nacht hielten Brüder und Fratres abwechselnd Wache. Um 9 Uhr, Mittwoch früh, brachte man die Leiche nach der Pfarrkirche, wo sie eine Stunde in der Vorhalle ausgestellt blieb, auf daß die Leute zum letzten Male ihre kummervollen Augen auf seinem Antlitz ruhen lassen und dem, der allen ein ergebener Sohn, ein liebender Vater und ein gütiger Lehrer und Herr gewesen war, die letzte Ehre erweisen konnten.

Der hochw. Abt Plazidus, feierte das Pontifikal-Requiem mit den hochw. PP. Notker Mäder als Diakon und John Cumisky als Sub-Diakon. Ehrendiakone für den Erzbischof waren hochw. J. E. McNamee und W. Cronin aus Portland; für Bischof O'Dea hochw. Wm. A. Daly und J. H. Black; für Msgr. Hildebrand hochw. Geo. Sunday und J. R. Buck; für hochw. Abt Oswald von St. Martin hochw. L. Sander und Jos. Heesacker. Die Messe wurde in feierlichem gregorianischem Stil von den Benediktiner-Patres und Fratres gesungen. Seine Gnaden Erzbischof Christie hielt eine beredtsame, eindrucksvolle Predigt, die durchweht von Erinnerungen an die geistliche Laufbahn des eben dahingegangenen Abtes war. Etwa 60 Priester waren im Sanktuarium zusammengedrängt, während das Schiff und der Chor der Kirche kaum die große Versammlung fassen konnten, die aus Schwestern verschiedener Klöster, Richtern, Rechtsanwältinnen und Aerzten, Laien aus Oregon, Kalifornien, Washington, Idaho und B. C., aus Schülern und Schülern der Akademie und des Collegs bestand, in der Tat, jede Familie meilenweit in der Runde war in auffallender Weise vertreten, die Geschäftshäuser waren geschlossen und alle Arbeit für diese Zeit unterbrochen — denn Vater Adelhelm war nicht nur ein Lotse, der Seelen nach ihrem himmlischen Hafen leitete, er war auch der Gründer der Stadt Mount Angel.

Nach Vollendung des Gottesdienstes wurde der Leichnam wieder in langem Zug hinauf nach dem Kloster geführt. Diesmal wurde auf dem Friedhofe Halt gemacht, wo er mit allen ihm gebührenden Feierlichkeiten in die Gruft versenkt wurde. Bischof O'Dea von Seattle funktionierte am Grabe und Richter Kavanaugh von Portland zollte in seiner bekannten hinreißenden Beredsamkeit seinen Abschieds tribut dem allbeliebten Verstorbenen.

Adelhelm Odermatt wurde am 19. Dezember 1844 bei Stanz in der Schweiz geboren. Einem inneren Rufe folgend, trat er als Novize in das Benediktinerkloster in Engelberg, dem Mutterhause von Mount Angel in Oregon. Am 29. September 1866 legte er seine heiligen Gelübde ab und wurde am 3. Mai 1869 zum Priester geweiht. Im Jahre 1873 wurde er mit

Pater Frowin Conrad, dem Gründer und Abt des Klosters zur Unbefleckten Empfängnis zu Conception, Mo., über den Atlantischen Ozean gesandt. Bis 1881 war er in Maryville stationiert, dann ging er weiter nach dem Nordwesten, um Vorkehrungen für eine neue klösterliche Gründung im berühmten Tale des Willamette zu machen.

Mit einer kleinen Schar von 12 Patres und Brüdern fing Prior Adelhelm an, in die Wildnis hinein die Saat zu säen, die heute so reiche Frucht zeitigt. Gott prüft immer seine Auserwählten und Prior Adelhelm sollte keine Ausnahme davon machen. Am 3. Mai 1892 sah er sein ganzes Werk, seine Arbeit und die seiner heroischen Anhänger in Flammen aufgehen nach all den fast übermenschlichen Opfern. Ein solcher Schicksalsschlag würde die Begeisterung auch des Mutigsten gebrochen haben. Wankte er? Nein! Er richtete die Augen nach Oben und begann in unerschütterlichem Vertrauen auf den Heiland und seine gebenedeite Mutter das von neuem stärker und fester aufzubauen, was das Feuer vernichtet hatte. Prior Adelhelm ging nach dem Osten, um Seelen zu retten und Gelder zum Bau des jetzigen Klostergebäudes zu sammeln. Welche Jahre der Arbeit, des unermüdlischen Schaffens! Welches Ringen, welche Kämpfe und Stürme! Welcher Widerstand von außen und innen! Welch' unsägliche Opfer! Keiner ist ihm als Missionär zu vergleichen. Er ging durch's ganze Land und tröstete die Mühseligen und Beladenen. Wir brauchen hier nicht alle Stadien dieser wunderbaren Laufbahn zu berühren; sie sind mit großen Lettern in Stein, mit unvergänglichen in dankbare Herzen geschrieben! All diese Arbeit konnte nicht unbelohnt bleiben, so erhob der hl. Vater Papst Benedikt XV. Pater Prior Adelhelm nach 50 Jahren im Dienste des Herrn zu der Würde eines Titular-Abtes. Das war der Mann, und das war sein Leben. Lebwohl, Du unser Vater, unser Mitbruder und Freund! Wir können Dir nur den Tribut unserer Tränen und Gebete zollen. C. M.

Die St. Peters-Abtei in Münster, Saskatchewan in Kanada, Abbatia Nullius.

Die junge St. Peters-Abtei in Münster, Saskatchewan in Kanada, welche als Gründung nicht einmal 20 Jahre, als Abtei kaum 10 Jahre alt ist, erfreut sich nunmehr eines Vorranges, den nur wenige Abteien in der großen weiten Welt besitzen. Sie ist eine kanonisch errichtete Abtei Nullius und die St. Peters-Kolonie ist eine eigene, nur mehr dem Abte des St. Peters-Klosters unterstellte Diözese. Der Orden des hl. Vaters Benediktus zählt auf der ganzen Welt gegenwärtig 160 Männerklöster und unter diesen gibt es neben der St. Peters-Abtei in Kanada bloß noch 10 Abteien mit der Auszeichnung Nullius, obwohl der Orden schon 1400 Jahre segensreich auf Erden wirkt. In Amerika gibt es nur drei Benediktiner-Abteien mit dem Vorrang Nullius: Rio de Janeiro (Brasilien); Belmont Nord Carolina U. S. A. und die St. Peters-Abtei in Münster Saskatchewan. 20 Jahre Mühsal, Entbehrung, Arbeit und Sorge sind seit Gründung der Kolonie vergangen. Für die Bewohner dieses Klosters sind die Tage des mühseligen und an Strapazen reichen Pionierlebens vorüber und mit Freuden denken sie an die überstandenen Schwierigkeiten und die großen Erfolge. Im Jahre 1902 ist die Gegend des heutigen Klosters noch öde und leere Wildnis gewesen. In diesem Jahr war die Kanadische Pacificbahn von Winnipeg nach Regina und etwas später von Regina nach Prince Albert fertiggestellt worden. Da stürmten die Landsucher aus aller Herren Länder scharenweise nach den neu erschlossenen Gebieten. Die Benediktiner der St. Johannes-Abtei in Collegeville, Minnesota U. S. A. begannen sich für die Auswanderer zu interessieren. Unter den Auswanderern befanden sich nämlich viele deutsche Katholiken, welche sich größtenteils unter Andersgläubigen niederließen und wegen Priestermangel große Gefahr liefen, an

ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Die Benediktiner der St. Johannes-Abtei glaubten nun mit Recht, daß es möglich wäre, einen Großteil dieser Leute in geschlossenen Ansiedlungen seßhaft zu machen, ähnlich wie seit 1850 um ihr eigenes Kloster eine riesige deutsche Ansiedlung sich gebildet hatte. Schon 1902 wurde der spätere erste Abt des St. Peters-Klosters, P. Bruno Dörfler, als Kundschafter ausgesandt. Nach langen Mühen und Irrfahrten fand er endlich, was er suchte, in der Gegend von Leofeld und St. Benedikt, ostwärts von Rosthern: Die Gründe der heutigen St. Peters-Kolonie. Die St. Johannes-Abtei beschloß noch 1902, ebendort die Seelsorge in einer 36 Townships umfassenden Kolonie zu übernehmen. Die „Catholic Settlement Society“ von St. Paul, Minn. übernahm es, deutsche Katholiken auf das Heimstättenland in der neuen Kolonie zu bringen. Am 11. Oktober 1902 brachte P. Bruno Dörfler die ersten 26 Ansiedler nach der zu gründenden St. Peters-Kolonie.

Bis Dezember 1902 haben sich schon 1000 Personen um Heimstätten in der Kolonie beworben. Nun übertrug Abt Peter Engel von der St. Johannes-Abtei dem assoziierten Klösterlein Cluny, im Staate Illinois, das neue Missionsfeld in Kanada. Schon Jänner 1903 reiste P. Prior Alfred Mayer des Priorates Cluny in Begleitung des hochw. P. Bruno Dörfler nach der neuen Kolonie in Saskatchewan, die sie zu Ehren des unlängst verstorbenen Abtes Peter Engel St. Peters-Kolonie nannten. Die ersten Bewohner des jungen Klösterlein, das in einem Blockhaus untergebracht war, sind gewesen: P. Prior Alfred Mayer, P. Matthias Steger, P. Benedikt Steigenberger, P. Peter Windschiegl, die Kleriker Fr. Rudolf Palm, Fr. John Balfrey, Fr. Leo Ojdowski, 2 Laienbrüder, 1 Kleriker-Novize Fr. Bernhard Schäffler, 1 Bruderkandidat; im ganzen 11 Klosterbewohner. Im Jahre 1904 wurde zwischen diesen Benediktinern der St. Peterskolonie und dem Diözesanbischof Monsign. Albert Pascal von Saskatchewan ein Vertrag abgeschlossen, der auch von Rom bestätigt wurde, dahingehend, daß die Benediktiner auf ewige Zeiten das Recht und die Pflicht hätten, die Seelsorge in dem Bezirke auszuüben, welcher den Namen St. Peterskolonie tragen würde. — 1905 versorgte das junge Klösterlein St. Peter schon die Gemeinden Fulda, Willmont und St. Odilo mit regelmäßigem Gottesdienst und geordneter Seelsorge.

1905 war in der St. Peters-Kolonie die erste bischöfliche Visitation und Firmung durch Bischof Paschal von Saskatchewan. In diesem Jahre waren auch die ersten Subdiakons- und Diakons-Weihen der Fr. Fr. Leo und Casimir. 1906 wurden beide zu Priestern geweiht, im gleichen Jahr auch Fr. Bernhard. Auch ein Weltpriester nahm in diesem Jahr das Ordenskleid des hl. Vaters Benediktus im St. Peters-Kloster, Hochw. Herr Paul Puth, der dann 1908 die Ordensgelübde als P. Bonifazius ablegte.

1906 war in der jungen klösterlichen Gemeinde die Wahl eines neuen Priors. Der erste Prior P. Alfred Mayer war von Papst Leo XIII. nur auf die Dauer von 5 Jahren als kanonischer Prior des neuen Klosters ernannt. Sein Amtstermin war am 26. April 1906 abgelaufen. Als Nachfolger wurde P. Bruno Dörfler erwählt und am 6. Juni von Rom aus urkundlich bestätigt. Unter seiner fürsorglichen Leitung erstand bereits 1906 das 2-stöckige Fram-Kloster, das gegenwärtig noch den Mitgliedern als Wohnung dient.

Die Jahre 1907 und 1908 gingen in ernstesten Arbeiten, in vielen Sorgen, aber auch dankenswerten Erfolgen still und ruhig vorüber. 1909 erstand der prächtige Bau der neuen St. Peterskirche zu Münster. 1910 am 27. Oktober erhielt das Kloster den Besuch des hochw. Herrn Abt-Primas Hildebrand de Hemptine, des damaligen Oberhauptes der Benediktiner der ganzen Welt. — 1911 am 17. September wurde wieder ein Mitglied des Klosters, P. Josef Wickel, zum Priester geweiht. Ein ganz besonderes Ereignis war 1911, daß das Priorat zur Abtei erhoben wurde. Prior P. Bruno Dörfler

erhielt am 18. Oktober 1911 die Abtweihe. In diesem Jahr berief Abt Bruno auch die ehrw. Elisabethinen nach Münster, wo sie ein Mutterhaus errichteten. — Leider hat die junge Abtei im Jahre 1919 eine sehr schmerzliche Heim-suchung getroffen. Abt Bruno Dörfler wurde vom Herrn in die Ewigkeit berufen. (Siehe Ausführlicheres darüber in den Studien 1919/20, S. 351).

1919 am 23. Juli erhielt die verwaiste Abtei einen neuen Vater Abt in der Person des hochw. Herrn P. Michael Ott, Kapitular des St. Johannesklosters von Colledgeville, Minnesota. Die Wahl war eine einstimmige und wurde allseits freudigst begrüßt. Mit Freuden wurde das Wort des neuen Abtes bei seiner ersten Predigt in der St. Peterskirche begrüßt: „Wir müssen ein Kollegium bauen und zwar bald“. Dem Worte folgte die Tat. Nunmehr 1922 ist es vollendet; 130.000 Dollar hat der Bau verschlungen. Sehr verdient gemacht darum hat sich Hochw. P. Andreas Straub O. S. B. — Auch um den inneren Aufbau des Klosters hat sich der neue Abt schon in den ersten paar Jahren sehr verdient gemacht. P. Marcellus Mayer und P. Friedolin Tembreull vermehrte durch ihren Eintritt die Zahl und Arbeitskräfte des Klosters.

Der hl. Vater Papst Benedikt XV. war durch den seither verstorbenen Bischof Paschal von Saskatchewan und durch den Abt-Primas Fidelis von Stotzingen von den Arbeiten, Opfern und Erfolgen der Benediktiner und ihres braven Volkes in der St. Peters-Kolonie wohl informiert. Se. Heiligkeit wollte das Kloster, seinen weisen, tatkräftigen und gütigen Abt Michael, das brave, katholische Pioniervolk beloben und zu vermehrter Arbeit und größeren Erfolgen ermutigen, indem er am 6. Mai 1921 die St. Peters-Abtei zur Stellung einer Abtei Nullius und die St. Peters-Kolonie zu einer eigenen Diözese erhob und den Abt des St. Peters-Klosters mit allen Rechten und Pflichten eines Bischofs auszeichnete, ausgenommen die Erteilung der Priesterweihe und die Weihe der hl. Oele. Am 8. September 1921 wurde die Erhebung der Abtei zur Abtei Nullius kanonisch ausgeführt. Gottes Segen begleitete die Gründer der jungen Abtei Nullius und der jungen Kolonie. Möge Gottes Segen nie von ihnen weichen und so reichlich fließen wie die biblischen Milchströme Kanaans. Der „St. Petersbote“, die Zeitung der jungen Abtei Nullius und der dortigen Kolonie, gab in den Nummern 30 und 31 vom 8. und 15. September 1921 überaus interessante Berichte über die herzerhebende Feierlichkeit bei der kanonischen Ausführung der päpstlichen Auszeichnung durch die Feder des hochw. P. Peter Windschagl, der mit den allerersten Pionieren die St. Peterskolonie gegründet hatte. Es sei gestattet, die glänzenden Ausführungen seines Festartikels wenigstens in seinen Schlußsätzen hier anzuführen. P. Peter sagte: Der hl. Paulus schreibt an die Corinthen, „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben“, I. Cor. 3, 6. Der Apostel will damit den Corinthern sagen: Ich habe eure Gemeinde gegründet, Apollo hat euch im Glauben befestigt, wir beide aber wären nichts ohne Gott gewesen; denn er nur hat unsere Arbeiten segnen können. So können auch jetzt die Gründer des St. Peters-Klosters und der Kolonie sagen: Ein Prior Alfred und ein Abt Bruno haben vor 18 Jahren unter vielen Beschwerden die Gründung unternommen, die Pioniere-Patres haben freudig mitgeholfen; unter Abt Michael wurde die Pflanzung begossen, Gott aber hat das ganze Werk gesegnet. Im Mai 1903 war die St. Peterskolonie noch eine große Wildnis, am Geburtsfeste der hl. Gottesmutter Maria am 8. September 1921 sehen wir die Gegend umgewandelt in eine blühende Diözese mit einem Abt-Ordinarius an der Spitze. Vor 18 Jahren war die gegenwärtige St. Peterskolonie noch völlig unbewohnt, heute ist sie ein Bistum mit herrlichen Kirchen, blühenden Gemeinden, Städtchen und Ortschaften, braven deutschen Männern und Frauen und zufriedenen und glücklichen Bewohnern. Möge die herrliche

St. Peterskolonie sich auch zukünftig des Segens des allmächtigen Gottes und der Gunst der hohen Himmelskönigin erfreuen, damit in allem Gott verherrlicht werde.“
P. L. G.

Kurze Nachrichten.

Von den afrikanischen Missionen der Benediktiner Deutschostafrikas. Aus den verlorenen Gebieten kommen immer noch rührende Briefe von Schwarzen, die für ihre treue Anhänglichkeit ein schöner Beweis sind. Aber auch die französischen weißen Väter, die die verwaiste Mission pastoriert haben, halten mit ihrer Anerkennung nicht zurück. So heißt es in einem Briefe vom 25. Mai 1920 über die Christen unserer Station Lituhi, einer der jüngsten, wörtlich: „Ich brauche mich weder mit dem Bau der Kirche noch mit der Bezahlung der Leute beschäftigen, obwohl die Leute selber kaum einen Fetzen haben, um sich zu bekleiden. Ich muß mich jetzt weigern, noch weitere zu taufen, da die vorhandenen Christen schon genug Arbeit verursachen. Von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr können Sie hier immer Leute in der Kapelle sehen.“ Unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse resignierte Bischof Thomas Spreiter im Mai 1921 auf das apostolische Vikariat Darssalaam. — Unter dem 22. September 1921 wurde dann dem hochwürdigsten Herrn die neuerrichtete Präfektur Zululand, begrenzt von Südafrika und der Meeresküste zwischen den Städten Durban und Lorenzo, überwiesen. Am 15. November reisten die ersten Missionäre, 2 Patres und 2 Brüder, ehemalige Afrikaner, dorthin ab. Der hochwürdigste Herr Bischof Thomas ist auch schon zu Anfang des Jahres 1922 dorthin abgereist. In dem Gebiet haben bisher keine katholischen Glaubensboten gewirkt, wohl aber befinden sich dort eine größere Anzahl protestantischer Missionsstationen.
B. D.

Aus Maredsous in Belgien. Am 29. Oktober 1921 verschied der erst 27-jährige P. Benediktus Ryelandt O. S. B., am selben Tage, an dem er neun Jahre zuvor ins Kloster eingetreten war. Trotz seines kurzen Lebens hatte er in der Vollkommenheit große Fortschritte gemacht und genoß die Liebe seiner Vorgesetzten und Mitbrüder. Er befand sich unter den Mönchen der Abtei Maredsous, die zu Anfang des Weltkrieges die Heimat verlassen mußten, weil die Schwierigkeiten der Lebensbedingungen die Abtei zu einer teilweisen Entvölkerung zwangen. P. Benediktus kam zuerst nach England zu den „weißen Mönchen“ von Caldey, dann nach Edermine House in Irland, wo er zur Vollendung seiner Studien verblieb, bis er im März 1919 nach Maredsous zurückkehren durfte. Im Februar 1921 wurde er zum Priester geweiht, aber nur dreimal war es ihm vergönnt, das hl. Meßopfer darzubringen, dann zwang ihn ein seit Wochen an ihm zehrendes Leiden auf das Krankenlager nieder, das er nicht mehr verlassen sollte. Als er erfuhr, daß er sterben müsse, sagte er zu seiner Mutter: „Gleich nach der Priesterweihe wünschte ich sehnlichst, zu sterben, um dann ganz mit Christus vereint zu sein; jetzt ist dieser Wunsch wohl etwas weniger heiß, aber dennoch: der Tag des Todes ist ein schöner Tag!“ Doch, er hatte fast neun Monate noch zu leiden, ehe der „schöne Tag“ für ihn anbrach. Er litt geduldig und freudig, ohne daß je eine Klage über seine Lippen gekommen wäre. Am Vorabend des Allerheiligentages, das immer sein Lieblingsfest war, rief ihn der Herr zu sich.

Bevorstehendes Millenarium der Benediktinerabtei Gembloux. — Die in der Provinz Namur gelegene Benediktinerabtei Gembloux darf im Jahre 1922 die Feier ihres tausendjährigen Bestehens

begehen. So wenig man auch über die Urgeschichte der Stadt Gembloux weiß, so läßt sich doch feststellen, daß die Abtei 922 von einem reichen jungen Edelmann namens Wibert oder Guibert gestiftet worden ist. Guibert erbaute Kirche und Kloster, ernannte Erluin, einen aus Lothringen kommenden Benediktinermönch, zum ersten Abt und stellte sich selbst als Mönch unter dessen Leitung. Die Abtei war Jahrhunderte hindurch reich und mächtig und verließ der ganzen Gegend, besonders dem Ort, der sich um sie herum bildete, Bedeutung und Ansehen. Die Aebte erhielten von den Herrschern Markt- und Münzrecht, Handelsrecht Steuerfreiheit und sonstige Privilegien, so daß Gembloux eine der stärksten und freiesten Städte von Brabant wurde. Das Geschick der Stadt ist somit mit dem der Abtei aufs engste verbunden, und so rüstet sich denn auch ganz Gembloux eifrig zur würdigen Feier des Millenariums.

England. — Douai. Am 26. Juli 1921 wurde in der Abtei St. Edmund von Douai (Wolhampton) der bisherige Prior P. Edmund Kelly zum Abt erwählt, da der hochw. Abt David Hurley demissioniert hat. — Die Benediktinerinnen von Stanbrook (Worcester) feierten am 8. September 1921 den 50. Gedenktag der Einweihung ihrer Abteikirche. Die Festfeier wurde von Sr. Eminenz Kardinal Gasquet O. S. B. geleitet; die Predigt hielt der Erzbischof von Birmingham, Msgr. Mac Intyre.

Irland. — Am 8. September 1921 hat die feierliche Einweihung der Kapelle der Benediktinerinnen in Kylemore stattgefunden. Kylemore ist die Fortsetzung der Benediktinerinnenabtei von Ypern, die 1665 gegründet worden ist. Die Schrecken des Weltkrieges zwangen die Nonnen von Ypern im Oktober 1914, nach Irland zu flüchten, wo sie in Kylemore eine Mädchenerziehungsanstalt errichtet haben.

Frankreich. — In Paris beschäftigt man sich mit dem Seligsprechungsprozeß der Benediktinerin Frau Maria Louise de Montmorency-Laval, der letzten Aebtissin der Benediktinerinnenabtei Montmartre in Paris, die im 12. Jahrhundert begründet und Ende des 18. durch die Revolution zugrunde gerichtet worden ist. Frau Maria Louise, einer vornehmen Pariser Familie entstammend, war am 14. Dezember 1760 mit der Aebtissinnenwürde und -bürde betraut worden. Ihre Beziehungen zum französischen Hofe und zur vornehmen Gesellschaft ermöglichten ihr ein segensreiches Wirken zum Besten ihres Klosters sowie ihrer zahlreichen Schützlinge. Güte und Nächstenliebe waren die hervorragendsten Merkmale ihres Wesens. Als die bösen Zeiten der Revolution hereinbrachen und die religiösen Genossenschaften verboten wurden, war es für die Aebtissin der bitterste Schmerz, daß 12 ihrer geistlichen Töchter, darunter sogar die Priorin, freiwillig und ohne Lösung der hl. Gelübde in die Welt zurückkehrten. Fünf von ihnen baten bald um Wiederaufnahme ins Kloster und das Mutterherz der Aebtissin gewährte sie den Reuigen gern, trotz der Verleumdungen, die sie inzwischen über sie verbreitet hatten. — Am 19. August 1792 wurden die Nonnen von Montmartre vertrieben und die Aebtissin ließ sich mit einer kleinen Schar ihrer Töchter in einem Privathause in St. Denis nieder, um dort so gut als möglich das reguläre Leben weiter zu führen. Doch man ließ sie auch dort nicht in Ruhe und am 10. Mai 1794 wurde die 71-jährige Aebtissin verhaftet und ins Gefängnis geführt. In der Anklageschrift hieß es, die „Frau Laval, frühere Aebtissin von Montmartre,“ sei „eine der grausamsten Feindinnen des Volkes“ gewesen, habe ihre Mitbürger als „Vasallen“ behandelt, der Nation den Eid der Treue verweigert, „da sie meint, der Name und Stand einer Ordensfrau verhindere sie, die Freiheit und Gleichheit der Menschen

untereinander anzuerkennen“, außerdem habe sie „Beziehungen zu den Feinden jenseits des Rheines“ unterhalten. Diese lächerlichen Anklagen genügten, die edle Frau aufs Schaffot zu bringen: sie starb unter der Guillotine am Nachmittage des 24. Juli 1794 mit der Glaubenstreue und dem Mute aller Märtyrer.

Solesmes. — Im Generalkapitel vom 22. April 1922 haben die Aebte der französischen Benediktinerkongregation und die Mönche von Solesmes, die derzeit in Quarr in England im Exil leben, Dom Germain Cozien zum Abt von Solesmes erwählt, nachdem Abt Delatte krankheitshalber zurückgetreten war. Der Neugewählte ist 1901 zum Priester geweiht worden und wurde dann studienhalber nach Rom gesandt, wo er nach vollendeten Studien zum Dr. theol. promoviert wurde; dann wirkte er als Professor im Seminar von Quimper. Im Jahre 1909 trat er in Solesmes ein und legte zwei Jahre später die hl. Profeß ab. Im Januar 1920 wurde er vom Abt Delatte zum Prior des Hauses ernannt; auf diesem verantwortungsvollen Posten stand er bis zu seiner Wahl zum Abt. Die Installation in Quarr fand am 12. Mai, die Benediktion am 14. Juli 1921 statt.

Benediktinerinnenstift St. Gabriel in Bertholdstein. — Weihnachten 1918 war das letzte Fest, welches die Kommunität von St. Gabriel in ihrem schönen Kloster zu Prag feiern konnte: in den ersten Monaten des Jahres 1919 erfolgte die Uebersiedlung nach Bertholdstein in Steiermark, dem Zufluchtsorte, den man infolge der Verhältnisse in Tschechien seit dem politischen Umsturz zu suchen gezwungen war. Das alte, im elften Jahrhundert erbaute Schloß war trotz malerischer Lage und freundlicher Umgebung ein schwacher Ersatz für das herrliche Heim, das Frau Aebtissin Adelgundis in den 29 Jahren seit der Begründung St. Gabriels ihren Töchtern in Prag geschaffen hatte und das jetzt fremden Händen überliefert werden mußte. Es gab viel Mühen und Sorgen, bis Bertholdstein wenigstens einigermaßen für Klosterzwecke adaptiert und die vielen großen und kleinen Räumlichkeiten von den Spuren langjähriger Verwahrlosung gesäubert worden waren. Im Garten und Feld, Wiese und Wald galt es ebenfalls nachzuholen, was die Nachlässigkeit vorhergehender Jahre versäumt hatte. Treue Hilfe boten dabei ein paar tüchtige Laienbrüder, welche Emaus dem Schwesterkloster, mit dem es durch drei Jahrzehnte so brüderlich Nachbarschaft gehalten, für einige Zeit als Hilfskräfte überlassen hatte. Auch die Bevölkerung kam den ehrwürdigen Frauen freundlich entgegen und half und hilft in allen Nöten bereitwillig aus. Jetzt ist bereits das altgewohnte monastische Leben den neuen Verhältnissen angepaßt und alles in regeltem Gang. Mit bewundernswerter Ergebung haben sich die Nonnen in die so sehr veränderte Lage gefügt; so manche von ihnen hat den Malerpinsel oder die Kunststickerei mit haus- und landwirtschaftlichen Geräten vertauscht und ist trotzdem froh und zufrieden geblieben. Die Gesundheit einzelner freilich hat den Anforderungen, welche die schwere Zeit an Seele und Körper stellte, nicht standgehalten und wiederholt hat bereits der Tod in Neu-St. Gabriel Einkehr gehalten. Außer mehreren braven, schwer zu entbehrenden Laienschwestern starben dort: Frau Euphemia Christ († am 10. September 1919), Frau Edeltraud zu Salm-Reifferscheidt († am 28. September 1919) und Frau Magdalena von Galen († am 28. März 1920). Das Jahr 1921 brachte außerdem schwere Erkrankungen der beiden ersten Vorgesetzten des Hauses: Frau Aebtissin Adelgundis Berlinghoff, die seit bald drei Jahrzehnten an der Spitze ihrer klösterlichen Familie steht und von dieser in kindlicher Verehrung geliebt wird, leidet schwer an den Folgen eines Schlaganfalles, und bei Frau Priorin Lioba von Falser gibt ein altes Lungenleiden zu großer Besorgnis Anlaß. Somit lagern zu Beginn

des Jahres 1922 die düstern Wolken drohenden Trennungsschmerzes über St. Gabriel-Bertholdstein.

Abtei Clerf in Luxemburg. Dom Paul Renaudin ist wegen schwerer Augenkrankheit von der Abtei Mauritius in Clerf (Clervaux) zurückgetreten. An seine Stelle wurde am 3. Dezember 1919 D. Josef Odo Alardozum 2. Abte der neuen Abtei gewählt. Er stammt aus Dinant — geboren den 13. September 1887 — wo sein Heimathaus und seine Familie im Weltkriege sehr arg mitgenommen worden war. Die Einweihung geschah Donnerstag, den 15. Jänner 1920, unter großen Feierlichkeiten in der herrlichen, hochgelegenen Mauritiusbasilika durch Bischof Pelt von Metz. Die mitweihenden Prälaten waren Dom Eduard du Coëtlosquet, resignierter Abt von S. Maur-Glanfeuil und Dom Leopold Gaugin von Liguge, beide der französischen Benediktinerkongregation wie St. Mauritius angehörnd. Die Feierlichkeiten sind eingehend beschrieben im „Luxemburger Wort“, 73. Jahrgang (1920, Nr. 26) und mit einigen Illustrationen auch in der „Clerfer Zeitung“, 3. Jahrgang (1920, 166).

Kloster Emaus in Prag. Der restliche Teil der ehem. königlichen Abtei Emaus, etwas über 30 Mönche, Priester und Konversen tschechloslowakischer Nation, behauptet als Niederlassung der Beuroner Kongregation den Platz. Freilich ist der Klosterbetrieb sehr eingeschränkt, da Emaus als Musikkonservatorium in Anspruch genommen wurde. Hiezu wurde das Refektorium, die Küche, der Kapitelsaal, der ganze erste Stock bestimmt. Mit 5 Orgeln und 18 Klavieren wird im Hause geprobt; aus dem Speisesaal wird ein Theatersaal gemacht. Trompeten und andere Instrumente durchtönen die ehemals so stille Stätte. Doch mit Zähigkeit halten die zurückgebliebenen Mönche bei der Kirche aus und retten auf diese Weise die religiösen Kunstwerte der Abtei und das Gotteshaus vor dem Verfall. An der Spitze der Komunität steht derzeit P. Ernest Vykoukal als Prior claustralis. Ein Teil der deutschen Mitglieder des Konventes ist nach Neresheim gezogen, um dort unter einem neuen Abt das alte Benediktinerkloster wieder ins Leben zu rufen, ein anderer Teil übersiedelte in die ehemalige Zisterzienserabtei Grübau bei Landeshut in Schlesien.

Stift St. Peter in Salzburg. Aus der Schar der Brüder ist nach verhältnismäßig kurzer Krankheit Br. Felix Gmainwieser am 26. Februar 1921 an den Folgen der Grippe und einer schleichenden Lungenentzündung verstorben. Geboren am 3. August 1861 in Hallein, wandte er sich nach Aufgabe des Gymnasialstudiums und Erlernung des Schuhmacherhandwerkes dem Ordensberufe mit ganzer Hinneigung zu. Er wurde in St. Peter am 19. November 1881 eingekleidet und legte die einfache Profeß am 27. September 1885 ab. Die meiste Zeit fand Br. Felix in der Abteiforte seine Verwendung, wo er durch seine Verlässlichkeit und Ortskenntnis dem Hause wesentliche Dienste leistete. Die freie Zeit benützte er zur Errichtung von Weihnachtskrippen. Bei der Neuaufstellung der Altertümer und Einrichtung der Klostersammlungen hatte er den größten Anteil; er erwarb sich dadurch einen hohen Grad von Kunstverständnis. Stets blieb er aber still und bescheiden, ein tüchtiger, frommer Ordensmann.

Von der ehem. Benediktinerabtei Ensdorf in Bayern. 800 Jahre waren am 23. Mai 1921 verflossen seit Gründung des Benediktinerstiftes Ensdorf in der Oberpfalz. Die Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag wurde am 20., 21. und 22. Mai 1921 in kirchlicher Weise gefeiert durch ein Triduum. Am Freitag, den 20. Mai, pontifizierte der H. H. Abt von Plankstetten, für Samstag hatte der H. H. Abt von Metten die Pontifikal-

funktion übernommen, während am Sonntag, dem eigentlichen Festtag, der H. H. Diözesanbischof, Exzellenz Dr. v. Henle die Festesfreude erhöhte durch feierliches Pontifikalamt. Festprediger war Dr. Lechermann, Direktor der Salesianer in Ensdorf. Chor- und Altardienst wurde in trefflicher Weise von den Salesianer-Novizen versehen. Die weltliche Feier am Sonntag nachmittag erforderte eine Doppelversammlung, wovon die eine wegen des Andranges des Volkes aus nah und fern im Freien gehalten werden mußte. H. Oberstudienrat Graf von München, der sich das meiste Verdienst um die Festfeier und namentlich um die ganz gelungene Festschrift erwarb, sprach im Klosterhofe zu einer dichtgedrängten Volksmenge, welche aufmerksam seinen Ausführungen über Gründung und Geschichte lauschte. Zu gleicher Zeit waren mit dem H. Kirchenfürsten und dem H. H. Prälaten eine stattliche Zahl auserwählter Gäste im schöngeschmückten Saale des Klosters versammelt, wo H. H. geistl. Rat Blößner, Direktor des Studienseminars Amberg, die Bedeutung Ensdorfs als Wittelsbacherstiftung in einstündiger Rede behandelte und wiederum die Salesianer-Novizen durch Musikvorträge zur Erhöhung des Festes beitrugen. Exzellenz Dr. v. Henle ließ es sich nicht nehmen, in herzlichen Worten seine Freude zu bekunden und wünschte der neuen Niederlassung der Söhne Don Boscos in den Mauern der Abtei Ensdorf Gottes reichsten Segen für ihr weiteres Wirken zum Besten des Vaterlandes.
